Die Fackeljungen in Trier

oder

Heimleuchtung

der

Beleuchtung der Fahnenjunker

von

Julius Klassikus.

☞ Aufgeschnittene Exemplare dürfen nicht zurückgenommen werden.

Die Fackeljungen in Trier

oder

Heimleuchtung

der

Beleuchtung der Fahnenjunker

von

Julius Klassikus.

Freiburg, 1832.
Druck und Verlag des typographischen Instituts.

Stroag
207

Wenn ein Aff' in den Spiegel sieht,
Kann kein Apostel herausſehen.

Lichtenberg.

Ich komme von Ancyra und bringe Nießwurz.

Wenn nach weggeworfenem Scheitholz die Kuppel Hunde schreiend und auf drei Läufen aus einander fliegt, wenn der Knabe unter den Händen des Schulmeisters alle Heiligen im Himmel und die neun Chöre der Engel um Hülfe anruft, so ist das ein untrügliches Zeichen, daß die Stiefelwichse nicht auf die Erde gefallen ist. Auch sagt man von den Kranken, sie würden dann ganz besonders laut, wenn man die schadhaften und wunden Stellen mit Bittersalz einreibe, und man könne auf den glänzenden Erfolg eines **Elixir roborans** mit Zuversicht rechnen, wenn Grimmen und Reißen nebst sonstigen Explosionen den Kranken etwas laut werden ließen. Hat der Arzt gar mit solchen Kranken zu thun, die ihre Krankheiten, ihre Auswüchse und Mängel, wie die Gebirgsvölker ihre Kröpfe, schön finden, oder gar, wie die Krüppel an den Straßenecken, eine reiche Fundgrube in ihren Krücken sehen, dann sind, sagt man, gegen derartige Mängel und imaginaire Verstopfungen Rinderschwänze die effektreichsten Medicamente. In Oestreich pflegt man für solche Fälle, wie auch als Skrupel und Aufklärung verscheuchendes Mittel, den zwei Ellen langen östreichischen Doppelkümmel mit glänzendem Erfolg zu gebrauchen. Bei dieser Application aber sollen, wie bei den Hunden mit dem Scheitholz oder dem Schulmeisterextract,

von dem in Behandlung stehenden Kranken, ebenfalls gewaltige Ausbrüche hörbar werden. Mit den Geisteskranken verhält es sich eben so. Es gibt wirkliche Geisteskranke und imaginaire. Andere gibt es wieder, die solche Krankheiten zwar durchschauen, aber darin, wie die Bettler in den Krükken, eine reiche Erwerbsquelle finden. Hiezu gehört die Legion solcher Menschen, die ohne Geisteskrankheiten anderer, ohne Mißbräuche verhungern würden. Diese werfen sich daher gewöhnlich als die Sachwalter der Geistesverirrungen auf, sind mithin auch die gefährlichsten Feinde der irre geleiteten Menschheit. Solche Mängel und Krankheiten wurden seit Jahrhunderten unter dem Volke durch den Aberglauben verbreitet und genährt. Es entstanden ganze Corporationen von Faulbäuchen, die die Aussaat des Aberglaubens sich zum hohen Berufszwecke machten. Es gelang; das Volk verarmte, die Corporationen bereicherten sich, und wie lange ist es her, daß noch alles, was wir um uns her sehen, solchen Mönchscorporationen gehörte, die durch Reliquien und Mirakelpuppen tausend Wege fanden, das Volk zu betrügen, und allmälig auszusaugen. Auf diesen Raubnestern beruhte die Kraft der römischen Hierarchie, wodurch sie die Fürsten und die Völker unter der despotischen Zuchtruthe festhielt. Die Raubnester sind zerstört und doch gibt es noch eine Legion solcher Menschen, die nur dem Aberglauben jener Zeiten das Wort reden, um gleichfalls wie Mönche durch Mißbräuche sich zu bereichern und im süßen Lebensschlendrian, im Nichtsthun, faul und bequem dahin schwelgen zu können. Solcher Freibeutercorporationen gibt es heute noch in Ueberfluß in den aufgeklärten Gauen Deutschlands. Diese ziehen und zerren das geblendete Volk immer noch von einem Pol des Unsinns zu dem andern, und wehe denen, die sich erheben, solchen jesuitisch-pfäffischen Naturen die Blendlaterne, womit sie das Volk in die Kreuz und Quer in Prozessionen von einem Opferkasten zu dem

andern herumführen, auszublasen! Betaste nur ein einziges dieser Heuchelinstitute, sagte ich schon in den Fahnenjunkern, und ein ganzes Heer von Ungeziefer droht dich zu vernichten. Und gerade die Fahnenjunker *) sind es gewesen, die so furchtlos gegen solche Institute aufgetreten sind. Klassikus weiß aber auch warum. Das Ungeziefer rückte in ganzen Kolonnen auf ihn los. Wer seine Nase in Brennkraut oder in Wespennester steckt, muß sich auf alles gefaßt machen, und darf sich nicht wundern, wenn Kraut und Wespe an seiner Nase wie an einem Blitzableiter sich ihres Brennstoffs entladen. Sogar die rückgängigen, im Schlamme versteckten Seekrebse würden mit ihren Scheeren die beiden Nasenlöcher embrassiren und sich hervorziehen lassen. Es weiß ja Jeder, wie man Krebse fängt. Wer die Fahnenjunker gelesen, wird sich gewiß so wenig wundern, wie Klassikus, daß die Wespen- und Krebs-Associationen, so wie die Bürger- und Seminar-Sodalität, in ihren Nestern den Generalmarsch geschlagen haben. Und hatten sie nicht Recht? Man nehme einem wilden Narranganſett seinen Tomahawck, man nehme einer Dame ihre Schönpflästerchen, man nehme einem Knaben seine Peitsche; der Knabe heult, die Dame kratzt, und der Indianer sinnt auf Rache, nimmt dir deinen Skalp und hängt ihn in dem Rauch des Wigwams seiner Väter auf. Was kümmert dich aber auch der Tomahawck, was kümmern dich die Schönpflästerchen und die Peitsche? Ei, die Waffe in den Händen eines Wilden ist gefährlich, und die gepflasterte Dame, ist sie nicht schöner ohne Schönpflästerchen, und der ungezogene Knabe endlich mit seiner Peitsche, der niemanden ruhig vorüber gehen läßt, soll man dem die

*) Die Fahnenjunker in Trier von Julius Klassikus. Zweibrücken bei G. Ritter, 1832.

Peitsche nicht abnehmen und damit den Hosenstaub ihm etwas in Bewegung setzen dürfen? Ei, wo denken Sie hin, lassen Sie ihn schreien und zur Mama laufen. Wenn die Mama vernünftig ist und Artigkeit von ihrem Knaben fordert, wird sie wohl seinen Hosenstaub zum zweitenmale untersuchen. Treibe dein Wesen, wird sie ihm sagen, so lange du willst, nur lasse die Leute gehen, dann wird kein Mensch an ungezogene Jungen denken. Hatte aber die Madame Bürgersodalität sammt ihren ungezogenen Jungen durch die in den Fahnenjunkern enthaltene Darstellung der Entstehung und des Endzweckes ihrer Fastnachtsaufzüge und ihrer Pflästerchen, nicht eben so viel Grund zu einer Kriegserklärung gegen Klassikus, als die Frau Kollega sammt ihren ungezogenen Dito's, und doch hatte Klassikus der Letztern nur en passant einen schönen guten Morgen zugerufen, während durch ihn die Erstere so im allgemeinen Credit gesunken, daß ihre Prozessionen und Fahnenschwenkungen von den Kindern in den Spielen nicht einmal mehr nachgeahmt werden? Was thaten aber denn die Jungen der Madame Bürgersodalität, und wie führten sich denn die andern auf? Wie machen's die verstockten Sperlinge, wenn man ihnen auf's Schwänzchen haut? Die Ersteren schwenkten pathetisch ihre Fahnen, schämten sich, petzten die Augen zu und bissen sich auf die Zunge. Die Andern aber gingen hin und schrieben gegen die Fahnenjunker ein ganzes Buch. Das Buch heißt: Beleuchtung d. h. Beleuchtung der Schrift: die Fahnenjunker in Trier von Julius Classicus, herausgegeben von Dr. F. X. Binnde, Professor der Philosophie am Priesterseminar zu Trier, unter Mitwirkung seiner Collegen Dr. Scholl, Lt. Rosenbaum und Boner, Professoren der Theologie am selbigen Seminar. Trier, bei Gall, gedruckt mit geistlichen Blattau'schen Schriften. — Auf p. 2. stehen die Namen von drei Censoren. Die beiden

ersten gehören zum geistlichen Generalstab, und es sind die weltberühmten Namen Dewora, Censor, und Günther, Generalvikarius. Der erstere bemerkt, in diesem Buche sey nichts gegen den Glauben und nichts gegen die guten Sitten enthalten, könne also gedruckt werden. Dagegen behaupten viele Leute, das ganze Buch sey unsittlich, und ich werde sogar darthun, daß es ein ungläubiges Buch ist. Doch dies hatte Günther, von dem Lob, welches ihm und Dewora ertheilt wird, geblendet, übersehen, und schrieb darunter, auf den Grund des Herrn Censors habe er auch gegen den Druck nichts einzuwenden. Der weltliche Censor darf beim Glauben, wo die Geistlichen Herr sind, nicht mitsprechen; hatte also auch nichts dagegen. Wer nun außer diesen noch etwas einzuwenden hat, der mag sich an die betreffenden Behörden wenden; was mich betrifft, ich habe auch nichts dagegen. Wenn ich es aber ernst überlege, welchen Männern ich gegenüberstehe, wenn ich bedenke, daß es Professoren, Lizentiaten und Doctoren sind, die an einer für Kirche, Staat und Volk gleich wichtigen Planzschule stehen, wo die Lehren des Christenthums, die dogmatischen und moralischen Lebensprinzipien eines Christen durchs lebendige Wort und durch noch lebendigere Beispiele gelehrt und so gelehrt werden müssen, daß aus dieser Schule diejenigen hervorgehen, die als Nachfolger der Apostel, als Jünger des Herrn das Evangelium zu lehren, zu verbreiten und als solche dem Volke den Weg des Heils zu zeigen haben; wenn ich dies alles überlege, wie kann ich ihnen dann wehren, den Gefühlen banger Ahnung? Niedergebeugt muß ich seyn, wenn ich nebenbei bedenke, daß diese Lehrer, im Vorgefühle ihres hohen Amtes und ihrer glänzenden Titel und Würden sämmtlich sich erheben, um angeblich verleumderischen Angriffen mit Stolz und Würde zu begegnen, und sie mit unwiderlegbaren Beweisen des Gegen-

theils von sich wegzuwenden. Gewiß, sie treten auf wie ein gereizter Löwe, wie Mirabeau in seinem Zorn, wie Bourdaloue in seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit? Ich erwartete die Gäste von den Kathedern und Kanzeln, die Lehrer der Dogmatik und Moral, und ihre Kollegen von Philosophie und Pastoraltheologie. Doch auf so etwas war ich nicht gefaßt. Sie kamen in ihrer Beleuchtung heran wie ein gereizter Löwe? Nein, wie ein Esel, der Zunder im Ohr oder Wespen im Bürzel hat; nicht wie Mirabeau, nicht wie Bourdaloue, sondern wie islamitische Bauern, die voll Opium vom Bairamfeste kommen. Das geht über meine Fassung. Fürwahr, eine ärgere Pasquille, eine bissigere Satyre auf diese Männer hätte auch ihr größter Feind nicht fertig gebracht. Um ja an diesem Werke ihres Ruhmes gewiß zu seyn, um ja die Unsterblichkeit nicht zu verfehlen, spannten sie sich noch die beiden geistlichen Censoren an den Wagen; diese gewichtigen Männer sollten sie durch den Schmutz schleppen helfen; doch die Maulthiere am Wagen, sagt Chrysostomus, machen Niemanden groß *). Warum toben die Leute so? — sie geberden sich ja, als kämen sie direct von der Lüneburger Haide, soll uns dadurch vielleicht ihr hoher Beruf oder ihre Weisheit kund gethan werden**). Wie glücklich diese vier Professoren nebst Vorspann ihre Aufgabe gelöst, wird im Verlaufe der Sache Jedem klar werden. Die Trierer, denen diese Schrift gewidmet ist, sollen erfahren, welche Perlen sie in ihren Mauern besitzen. Hätte ich es je gewagt, an dem Ruhm der Gelehrsamkeit und Weisheit dieser Wunderknaben zu zweifeln, dieses eine

*) ὑψηλὸν γὰρ οὐχ ἡμίονοι ποιοῦσιν ἕλκουσαι. Chrysost. Hom. in Psalm. XLVIII. serm. II.

**) Quid ergo saeviunt? ut stultitiam suam, dum minuere volunt, augeant.

einzige Werk, desgleichen ich unter allen Schätzen des klassischen Alterthums an Tiefe und Höhe, an Schmelz und Eleganz, an Kraft und Auswahl des Ausdruckes nicht fand, wäre ganz geeignet, einen Demosthenes, einen Perikles, einen Cicero, einen Horaz zu verdunkeln. Alte Mütterchen und Knaben erzählen sich schon von dem aufgefundenen Stein der Weisen *). Und diese Weisheitsquelle ist den Trierern gewidmet. O Treviris, Treviris, für deine Unsterblichkeit ist gesorgt! Dein Name wird noch leben, wenn längst ihr tausendjährig Haupt die **Porta nigra** sanft in den Schooß der Natur wird niedergelegt; Treviris, Treviris, du wirst leben, wenn längst Saturn sich an der Zeit alle seine Zähne wird ausgebissen haben!

Um aber diese Beleuchtung nach Verdienst würdigen zu können, ist es nothwendig, den Haupthahn dieser Schrift, den Kapitalgelehrten **Dr. F. X. Biunde** etwas zu beleuchten. Dieser kam nämlich als 21jähriger Wunderknabe auf den Lehrstuhl der Philosophie zu Trier. Man muß ja nicht glauben, es müsse in jenen Jahren Mißwachs an reiferen und älteren Gelehrten gewesen seyn; im Gegentheil, aus dem Hermesischen Himmel regnete es zu jener Zeit Genie's, auch gab es aus den ältern philosophischen Schulen noch oft und viel geprüfte hochgelehrte Männer. Doch das waren die Männer nicht, die eine neue Aera in der Kirchengeschichte zu begründen im Stande waren. Es lebte aber zu jener Zeit zu Münster ein Jüngling, der mit allen Gaben eines ächten Burschen ausgerüstet, sich in allen Gläser- und Waffenübungen hervorthat, und für die gelehrte theologisch-polemische Welt, ein Stern erster Größe, am münsteraner Himmel glänzte. Trier war die auserwählte

*) **Jam profecto ab aniculis et a pueris nostratibus error illorum ac stultitia irridebitur. Loco cit.**

Stadt, wo dieser Stern sich niederlassen sollte. Seit nun diese Beleuchtung leuchtet, sind alle Laternen überflüssig geworden. Die Astrologen behaupten sogar, der Halley'sche Komet habe seit der Erscheinung dieses Lichtes eine andere Richtung genommen, und wolle deshalb im Jahre 1834 die Erde sammt unserer Stadt Trier vorübergehen. Wenn wir nun bedenken, daß schon der Einfluß des Mondes auf die Erde so bedeutend ist, daß er das Meer vier Fuß hoch anzieht, Ebbe und Fluth erzeugt, und selbst vielen Menschen das Gehirn etwas aus dem Gehäuse hebt, so wäre mit Recht zu befürchten, daß dieser ungerufene Halley'sche Fremdling, der als ungeladener Gast aus den entferntesten Regionen, den unbekannten Räumen anderer Sonnensysteme, auf seiner Ellipse zu uns heranzieht, und diesmal unserer Erde so nahe käme, daß man glaubt, er werde die Theuere, die er schon seit 73 Jahren nicht mehr gesehen, dermaßen voll Zärtlichkeit an sein Herz drücken, daß die lieben Erdbewohner mit all den goldenen Luftschlössern bei dieser Umarmung wie Eier in eine Kuchenpfanne breitgeschlagen würden; denken wir ferner an die Schwerkraft der Körper und an die, nach dem Newton'schen Gravitationsgesetz, bei einfacher Annäherung verdoppelte Geschwindigkeit, dann geht das Ding so schnell, daß man nicht einmal mehr Zeit hätte, seine Manuscripte zusammenzuraffen, oder wenn er auch Characterstärke genug haben sollte, sich der zärtlichen Umarmung zu enthalten, so führt er doch immer den viele Millionen Meilen langen feurigen Schweif als Kehrbesen mit sich herum, und es stünde zu erwarten, daß er damit die Stadt Trier so blank wie einen holländischen Theekessel abscheuerte. All dieses Unglück wäre demnach durch die Beleuchtung dieses Jünglings glücklich von uns abgewendet! O der Gedanke faßt mich ernst beim Zopf, und ich mache den Trierern daher

den Vorschlag, eine Dankadresse an den Beleuchter abgehen und ihm die Bürgerkrone überreichen zu lassen. Ob nun diese Beleuchtung nicht selbst gar ein Komet sey, darüber hat man hin und wieder schon viel diskutirt. Der Dunstkreis, die Dunstmäntel und die enorme Beschweifung, woraus mehr Licht als aus dem Kopfe selbst hervorgeht, sprechen sehr dafür. Sollte hier nicht vielleicht die Meinung des Finnländers, daß nämlich das Nordlicht von den elektrischen Schwanzschlägen der Häringe im Polarmeere sein Entstehen habe, auch Anwendung finden? Man muß unterstellen, daß es gesalzene und ungesalzene, geschorene und ungeschorene Häringe gibt. Doch wir wollen uns nicht in Hypothesen verlieren; wir könnten den Weg daraus nicht mehr zurück finden.

Dieser gepriesene Jüngling nun betrat die Stadt Trier, ausstaffirt mit Heften und Kopien, wie ein Schottländer mit Vorurtheilen, wie ein Roman mit Empfindungen. Ja, er war, wie auch seine übrigen Kollegen, ganz gehörig mit Weißzeug versehen. Er hatte, wie auch sie, den festen Entschluß gefaßt, in Trier ein berühmter Mann zu werden. Zu diesem Zwecke brachte er nebst seinem Freunde, dem Alttestamentarius Scholl, im Jahre 1831 eine Julirevolution im Seminar zu Stande, die sie gewiß, wenn es nicht jetzt schon durch die Beleuchtung geschehen wäre, in den Tempel der Unsterblichkeit würde eingeliefert haben. Auch gab es seit dem Tage der Einführung dieses Jünglings in Trier keine religiöse und keine politische Schlägerei, wo man nicht sein Rappier wie das Flammenschwerdt des Cherubs über Allen hervorblitzen sah. Er versuchte sich, wie gesagt, an den Seminaristen durch Anmaßung und Uebermuth wegen nie geträumter Ehre, die ihm in Trier durch die Erhebung zum Professor geschehen war. Die Seminaristen haben ihm bisher durch das Zurückhalten der Geschichte der damaligen Ereignisse an seiner Immortalität viel geschadet;

doch was nicht ist, kann noch werden. Früher schon hatte sich der kriegerische Jüngling am Professor Steininger II., Lehrer der Physik und Mathematik des Gymnasiums, versucht. Damals aber trug Steininger nicht wenig zur Erhöhung des Wunderknaben bei, indem er sich herabließ, ihm einige Nasenstüber auszutheilen. Das Ministerium kam obendrein, wies den Kleinen in die Ordnung, und erkundigte sich, freilich etwas spät, wie man daran käme, einen solchen Jungen auf den Katheder zu setzen. Da ging man schnell hin, und machte aus dem Jungen einen Mann, indem man ihm die Priesterweihe aufsetzte. Bei den Hoffnungen, die der Kleine gehegt hatte, mit einer theuern Ehehälfte dennoch Lehrer an einem Priesterseminar seyn zu dürfen, war es ein harter Streich, nolens volens sich an einen einschläferigen Karren spannen lassen zu müssen. Aus Zorn über die getäuschten zweischläferigen Hoffnungen ging er hin und vergriff sich, jedoch, wie natürlich, mit beifälliger Erlaubniß der bischöflichen Censur, am Diözesanklerus in der Chronik der Diözese Trier. Als Erwiederung durfte sich der beleidigte Klerus in ohnmächtigen Ausdrücken über den frechen ungezogenen Ton dieses Knaben beklagen. Der Ton ist mir natürlich*), rief der Knabe in derselben Chronik, und drohte der Diözese, da sie noch nicht auf der Kulturstufe stehe, seinen Ton zu verstehen, mit ewigem Stillschweigen. Die Berühmtheit scheiterte also auch hier, und die unbekannte Größe X sann auf andere Wege. Mit Trier ging es nicht recht, das sah er wohl ein, er sprang daher vermittelst derselben Chronik nach Leipzig und fiel unversehens dem Professor Krug in die Haare. Der Plan war gut. Um schnell berühmt zu werden, muß man sich an einem berühmten

*) Sua cuique ratio recitandi. Plinius lib. XVI. ep. XVII. (Jeder pfeift wie ihm der Schnabel gewachsen ist.)

Manne versuchen; Schüler pflegen es gewöhnlich an ihren Lehrern zu thun. Doch es mißlang auch hier; der Löwe wedelte lächelnd mit dem Schweife, an dem sich der Kleine gefaßt hatte, und schleuderte ihn über den Thüringer Wald, Frankfurt, Mainz, die Hetzeradter Haide, auf den Katheder nach Trier neben seinen Freund, den Alttestamentarius Scholl. Hier saß er lange Zeit erschöpft, und es gelang seinem Freunde durch Einreibungen mit Reliquien endlich, ihn wieder unter die Lebendigen zurückzurufen. Es war dies fast zur selben Zeit, als der König von Spanien eine ganze Küraſſier-Abtheilung nach Alkala schickte, um die Heiligen Diego und Isidorus nach Aranjuez zur kranken Königin zu bringen. Warum hat man ihm nicht den Herrn Professor Scholl zu Trier angerathen; ich bin überzeugt, dieser mit seiner Reliquiensammlung hätte mehr ausgerichtet, als die beiden Heiligen sammt der Küraſſier-Abtheilung. Genug, Scholl brachte den gelehrten Wunderknaben wieder ins Leben. Doch was nun thun, mit Stillschweigen wird man nicht berühmt? Die mißglückten Versuche aber machten ihn vielleicht für's erstemal in seinem Leben nachdenkend. Als er hierin etwas Fortschritte machte, da sah er wohl ein, daß der Weg zum Tempel etwas verfehlt war. Auf einmal geht's nicht, sprach er zu sich selbst. Auch Cicero trug ja zuerst die toga puerilis, ehe er als Mann, als Redner den Catilina zittern machte. Ich ein Jüngling mit dem Durst eines Cäsar, mit dem Magen eines Attila — ich sollte zurückbleiben? Auch jene Männer wurden ja erst allmälig groß, und Demosthenes selbst war ja zuerst ein Stümper. Durch Schmieden lernt man Schmieden, hieß es in dem klaſſischen Alterthum. Da fuhr es ihm wie ein Blitz durch die Gedanken, es war sein heiliger Pfingsttag. Ein Stümper war Demosthenes, rief er aus, auch ich will nun ein Stümper seyn! Da ging er hin, suchte seine Hefte und sonstiges Weißzeug zusammen,

und machte daraus eine Psychologie; in der Vorrede machte er in dem ihm natürlichen Tone seinem trostlosen Gemüthe Luft, und, das muß ihm jeder lassen, er hat im Stümpern sich als Meister gezeigt und sich darin das Doktorat errungen.

Ich erbiete mich, auf Verlangen jedem Ungläubigen aus dieser Vorrede eine Blumenlese von Sinn, Widersinn und Unsinn vorzulegen, die man umsonst im Alterthum suchen wird. Die erste Stufe ist erreicht, und nun ist es auch Zeit, an den Triumphwagen des Ruhms zu denken. Die Fahnenjunker von Klassikus erscheinen. Das Büchlein macht in mehrfacher Hinsicht furore; wie natürlich wird auch nun der Candidat der Unsterblichkeit an dem berühmten Verfasser sich erholen. Doch etwas schüchtern gemacht, requirirt er Hülfstruppen. Er machte eine Proklamation wie der Held des Cervantes an seinen treuen Sancho Pansa. Der Zug sollte ein Kreuzzug gegen den berühmten Verfasser werden. Er stieß in die Tuba, und von den vielen Gerufenen traten voll Muth und Begeisterung nur vier Jünglinge in die Schranken, Jünglinge wie Milch und Blut. Das Wagenrennen begann, sie bestiegen den mit Dewora und Günther bespannten Karren. Sie waren entschlossen alles zu wagen, mit Tod und Leben sich zu Inhabern der Unsterblichkeit emporzuschwingen. Sie rückten daher mit ihrem Zweispänner auf den Verfasser los, um, wenn auch nicht ihn zu stürzen und die Zügel der schäumenden Rosse selbst zu übernehmen, dann doch wie Hektor am Triumphwagen des Achilles sich hinten nachschleppen zu lassen. Doch ich darf's nicht länger mehr verschweigen, großmüthig bin ich, und ich schone Euer jugendliches Leben. Beruhige dich, heldenmüthiger Jüngling, beruhige deine getreuen Sancho Pansa's. Ich weiß es wohl, seit Dewora von mir den Ritterschlag empfangen, entbrannte dein Herz. Tag und Nacht ließ der Gedanke

an den Ruhm deines Vorfahren dich wie jenen Jüngling nach der Schlacht bei Marathon nicht schlafen. Beruhige dich, und beruhige du die Helden, die mit dir in den Vorhallen des Ruhms und der Unsterblichkeit stehen. An dich, Heldensohn des Hermes, schön wie dein Vater, als er den Argus einschläferte, um die schöne Jo zu entführen, an dich wendet sich Klassikus, und spricht zu dir folgende inhaltschwere Worte: Ja ich will auch dir zur Unsterblichkeit verhelfen, neben Dewora sollst du glänzen am unsterblichen Himmel. Kastor neben Pollux, zwei herrliche Dioskuren! Verbünde dich mit den drei Jünglingen im Feuerofen, und verdränge aus der Passion den Judas oder aus dem Credo den Pilatus. Welche Namen sind in der Welt berühmter als Judas und Pilatus? Mit dem ersten Siege kannst du sogleich deinem Freunde Scholl ein Geschenk machen. Wo er ist, wird niemand den Judas vermissen. Sollte Euch dies mißlingen, verzagt nicht an Euerm Ruhm, spart den Judasstrick auf spätere Zeiten auf. Wenn auch der Koch des Herzogs von Orleans über einen mißlungenen Fisch sein Leben sammt seinem Ruhm an eine Bettstelle aufknüpfte, laßt Euch von dem Beispiele Eueres Vorfahren, eines Mannes, dessen Ruhm ihm meineidig geworden und sich für fallirt erklärte, nicht zu einem vierfachen Selbstmord hinreißen; siehe ich eröffne Euch noch ein Hinterthürchen des Tempels. Muth und Vertrauen; laßt Euch in die sodalische Bruderschaft aufnehmen. Eure Anlagen machen Euch zu würdigen Mitgliedern derselben. Hier soll es Euch an religiösen und politischen Schlägereien nicht fehlen, und je mehr Denkzettel Ihr davon tragt, desto mehr Stufen werde ich Euch in der Vorhalle hinaufschleppen. Du aber, Franz Xaverius, Sohn des Hermes, so du es bis zum Fahnenjunker gebracht hast, kehre heim aus dem Schlachtfeld, siehe, dann will ich dich dermaßen zum Ritter schlagen, daß dir der Bursch und der Bauernjung aus dem

Süd- und Nordpol deines Gebeines mit solchem Gepolter entfährt, daß du glauben sollst, es sey der heilige Pfingsttag.

Nach dieser feierlichen Einsegnung, begleitet mit einer pompösen Explosion, wäre es nun Zeit, endlich zur Beleuchtung selbst zu kommen, aber es bleibt uns zur Verständigung des magischen Lichts noch eine kleine Beleuchtung der drei andern Fackelträger selbst übrig. Der erste ist der schon oft berührte Held, der Held des alten Testamentes Scholl. Haben ihm auch die Götter, man weiß nicht aus welchen Gründen, das Organ der Sprache versagt, so mußte sich doch die Stadt Trier glücklich preisen, daß gerade er, wie Biunde sagt, eine Stelle, die er nicht gesucht, sondern sich aufdrängen ließ, auf dem Katheder mit seinem Allerwertheften in Beschlag nahm. Von diesem Manne, der bei allen schon genannten Tugenden doch immer mehr einem Antiquaren als einem sonstigen lebenden Wesen ähnlich sieht, ist besonders zu bemerken, daß er nebst einer vollständigen Paramentenkapelle auch im Besitze einer auserlesenen Reliquiensammlung ist. Er besitzt unter andern namhaften Preziosen eine Thräne der Magdalena, ein Stückchen vom Schiffbruche des Apostels Paulus. Ganz besonders aber zeichnet sich in dieser Sammlung der Hahnenschrei von Petri Verleugnung aus. Ob es aber der 1te, 2te oder 3te sey, darüber sind die Doctoren noch nicht einig. Der Held des alten Testaments aber behauptet, es sey der dritte; man erkenne dies an der durchdringenden Schärfe. Der Grund macht dem Verstand des Kritikers Ehre; jedoch uns gilt das ziemlich gleich: genug, er ist im Besitz, ist es nun 1, 2 oder 3, das hat nichts zu sagen. Nach diesem Hahnenschrei zeigt er auch einen Schatz von unnennbarem Werth, nämlich ein Stückchen von dem Strick, woran sich Judas erhenkt. Diese kostbare Reliquie soll auf den Character des Besitzers jedesmal einen ganz besondern Einfluß haben. Den Judasbeutel, den

er auch besaß, und worüber er noch jetzt mit Rom, das ihn ebenfalls zu besitzen angibt, im Streite ist, soll er bei der Thronbesteigung seinem Freunde, dem Regens Braun, feierlich überreicht haben. Scholl und Biunde verfertigten eine Dissertation zum Vortheile des Lizentiaten, worin sie nachwiesen, daß der in den Händen des Regens sich befindende Geldbeutel, und nicht der römische, der ächte sey, und hätten ihn beinahe zum Doctorhute gebracht. Die Dissertation soll sehr zu Gunsten des erstern ausgefallen seyn, wenigstens will man an dem römischen eine Abnahme an Wunderkraft im umgekehrten Verhältniß mit dem erstern erkannt haben. Man will ihm daher aus seiner Geburtsstadt Aachen für seinen Antheil an dem Beutel schon die Hosen des heiligen Joseph angetragen haben. Es wäre auch eben so gut, denn zahlt ja in Aachen jeder Beschauer, deren es täglich an 60,000 gibt, als Minimum 4 Pfennige. Wer da die Hosen in der Nähe beschniffeln will, zahlt 20 Silbergroschen, große Herren zahlen nach Belieben. Ich frage nun jeden Unbefangenen, ob man ein Paar Hosen nicht zu einem Judasbeutel soll zuschneiden können, falls man sie nicht gleich im Ganzen mit zugebundenen Beinen dafür gebrauchen wolle. Ja, ich frage jeden Rechtgläubigen, ob er nicht glaube, daß Herr Scholl mit seinen Paar Hosen bei der Königin Amalie mehr würde ausgerichtet haben, als die Heiligen Diego und Isidorus in leiblicher Person. Wenigstens hätte es friedlicher hergehen können, denn im Krankenzimmer der Königin entstand ein heftiger Wortstreit, der König glaubte, es seyen die beiden Heiligen, die sich bei den Haaren hätten, aber nein, es war der Beichtvater der Königin, der nicht zugeben wollte, daß ihr Leibarzt der erlauchten Kranken den Puls fühle. Aber auch die beiden Heiligen waren friedlich genug, denn als die Königin starb, hatte Isidorus so wenig dagegen einzuwenden als Diego. — Da nebstdem Rom auf den Besitz

des ächten Beutels zu lebendige Ansprüche macht, und für Beutelschneidereien das ganze klassische Alterthum für sich hat, ist hier für einen guten römisch-katholischen Christen nicht viel Widersprechens. Die Dissertation mußte daher gegen Rom ihren Haupteindruck verlieren. Wie man sagt, arbeiten jetzt die vier Professoren an einer andern Dissertation, um auch dem vierten Kollegen Boner, dem Professor der Pastoraltheologie, den Doctorhut zu verschaffen; denn es steht in der That nicht gut, wenn man den Herren Professoren bei Regen und Sonnenschein begegnet, und Boner muß immer ohne Hut gehen; er ist dem Schnupfen und sonstigen Verkältungen und Verwässerungen des Gehirns schonungslos ausgesetzt. Bei der Julirevolution im Seminar war dieser gelehrte Münsteraner so weit gekommen, sich ein Zeugniß über seine Fähigkeit, d. h. Unfähigkeit von den Seminaristen zu verlangen. Diese stellten aber das Zeugniß aus Bescheidenheit nicht schriftlich aus, sondern erklärten ihm auf sein dringendes Verlangen in der Nähe, daß sie ihn zwar nicht für gänzlich unfähig zu halten wagen wollten, müßten ihm aber gestehen, daß sie bei ihm gar nichts lernen könnten. Dies heißt, um mit Goethe vom Beruf zu reden, zu deutsch also:

Glaube mir gar und ganz
Mädchen, laß deine Bein in Ruh,
Es gehört mehr zum Tanz
Als rothe Schuh.

Welche Ehre für den Diözesanklerus von Trier, daß man, um so ausgezeichnete Lehrer zu besitzen, sie aus Münster mußte kommen lassen, und die ganze Diözese Trier keine ähnliche Genie's aufzuweisen hatte. Wenn ich zu diesem Diözesanklerus gehörte, ich gäbe diese Ehre nicht, und wenn mir der Kaiser Tao Kuang die ganze chinesische Mauer zum Geschenk machte. Um diesem Jüngling zum Doctorat zu verhelfen, arbeitet Scholl et Comp. jetzt an

der Herausgabe der Liebesbriefe der Sappho an Phaon und der des Theseus an Ariadne.

Dies sind die Helden, die gerüstet mit Helm und Panzer ausziehen gegen Klassikus. Sie bringen eine große Laterne und können ihn nicht finden. Harmlose Wanderer begegnen ihnen. Dieser ist Klassikus, ruft eine Stimme, und die vier unbekannten Größen X, Y, Z und Tz stürzen voll Heldenmuth auf den Wanderer hin, wie Theseus auf den Centauren, oder wie Ritter Mancha auf die Windmühle. Der Wanderer aber, der Harmlose, greift ruhig in den Sack und zieht eine Dosis von dem zwei Ellen langen Doppelkümmel von Leder, und — Herr sey mir gnädig! man erinnere sich an das Scheitholz und die Schulmeisterstiefelwichse — sie laufen, die Helden, sie verlieren Helm und Strümpfe, stolpern und stürzen über einander, man glaubt, Ulysses sey hinter den Freiern. Es wird stille. Ist er fort? fragt endlich eine Stimme. Scholl, wo ist die Laterne? fragt eine andere. Ich hab sie, ruft er aus dem Dunkeln, ich liege drinn. Der Halley'sche Komet erscheint erst 1834. Es war also dunkel. Da gingen die Laternenträger hin und schrieben die Beleuchtung, ein wahres Viermännerwerk, in demselben Sinne, wie man gewisse Weinsorten Viermännerweine nennt. Zwei halten, damit ihn der dritte dem vierten einschütten könne. Diese Beleuchtung liegt nun vor Klassikus, und beleuchtet ihn von innen und außen. Eine Ehre, die einem nicht gar oft im Leben widerfährt. Könnte mir das Viereck jetzt ins Gesicht sehen, wie mir in diesem Augenblick die Beleuchtung Herz und Nieren durchforscht. Ha! dann könnte man den Julius Klassikus wahrscheinlich, man brauchte den harmlosen Mann mit dem Doppelkümmel nicht mehr zu beunruhigen. Ha! dann wäre gewonnenes Spiel! Man verführe dann nach der lang bewährten jesuitischen Regel, den Mann so schlecht zu

machen, daß ihm niemand mehr glaubt. Es gibt ja niemanden in der Welt, sagt der heilige Leo, der nicht etwas an sich zu tilgen hätte*). Auch ist man an falschen Zeugnissen nie verlegen, wenn es gilt, einen Ketzer abzuschlachten; oder man nenne mir ein Beispiel, wo es je an Stricken gefehlt hat, wenn man jemanden hat hängen wollen? Wenn man Inhaber der Person ist, dann wird man mit der Sache leicht fertig. Man widerlegt, d. h. man legt alles wider die Person. Der Zweck heiligt die Mittel, meint die viereckige Professur, darum kann man auch, wie die Beleuchtung vorschlägt, den Dr. Luther, weil er behauptet, das Papstthum sey der Sitz des wahren und ächten Antichristen, und man dürfe dessen Trug und Bosheit Alles (was einem guten Christen zu Gebote steht) entgegen halten, für den Erfinder dieses jesuitischen Satzes erklären, weil man nach ihrer eigenen Aussage p. 28. unter durch den Zweck geheiligten Mitteln, schlechte, unsittliche Mittel verstehe. Gestützt auf diese Begriffserklärung und auf solche Grundsätze, glauben sie einem Ketzer wie Luther gar nicht zu wehe zu thun, wenn sie seinen Worten ihre eigenen Gesinnungen unterschieben. Ob vielleicht je ein Protestant es gewagt, einmal diesen vier Jünglingen zu nahe zu treten, sonst ist es mir unerklärlich, warum bei der Beleuchtung einer, gegen religiösen, ächt katholischen Auswuchs protestirenden Schrift wie die Fahnenjunker, die Protestanten, die dazu auch nicht die entfernteste Veranlassung gaben, hier, so wie auch in den Fastenpredigten dieser Jünglinge, so gewaltig maltraitirt werden, und nolens volens von dem Viermännerwein trinken müssen. Es würde mir leid thun, sollte ich hierzu Veranlassung gegeben haben, ich bin mir dessen nicht bewußt; so viel aber weiß ich, daß Biunde

*) Difficile est quenquam in se non habere quod perimat. Leo de Quadrag. serm. VIII.

schon im vergangenen Winter „seinem wahrscheinlich mit sich selbst zerfallenen, erbitterten, hoffnungs- und trostlosen Gemüthe" auf der Domkanzel Luft machte, und für politische aber gegen religiöse Reformen, gegen den Protestantismus und ungefähr wie S. 32. der Beleuchtung, gegen den protestantischen Konsistorialrath predigte, wenn dieser auch den unbekannten Jüngling vielleicht nie gesehen, noch weniger seinem Triumphwagen im Wege gestanden hat. Doch man darf es mit den Kindern des Hermes, wie Biunde in seiner Vorrede zur Psychologie die Hermesianer benamset, nicht so genau nehmen. Der Ton ist ihnen natürlich, auch nehmen sie es ja mit dem Christenthum nicht so genau. Die Gebote der Sanftmuth und Geduld, die Anmahnungen zum Frieden, zur Nachsicht und Verträglichkeit, wie sie in der Bibel stehen, sind diesen Leuten so fremd, wie die Straßen in Ancyra, wo man den Biundeschen Bedarf von Nießwurz kauft. Aus lauter Liebe zum ächten römisch-münsteranischen Glauben übertreten sie alle Gebote des Friedens und der Nächstenliebe. Es geht ihnen mit dem Christenthum, wie dem Maler Spagnoletto mit der Kunst. Um einen sterbenden Christus zu malen, ließ er, als Liebling des Königs von Neapel, einen Gefangenen kreuzigen. Das Bild war so fürchterlich, daß das Volk vor Entsetzen es nicht mehr wagte, in die Kirche zu gehen. Wenn das hermesische, immer streit- und schlagfertige Christenthum auch nur wenig Glück macht, dann werden unsere Kirchen zuletzt dem römischen Cirkus gleich, wo wilde Thierhetzen oder blutige Gladiatorspiele Statt fanden. Man lese, was die Kinder des Hermes bisher zu Tage gefördert, man lese die Aufsätze des Rosenbaum in der Trierischen Diözesanchronik, man lese Biunde's Vorreden zur Psychologie. In welche Raserei z. B. Biunde als Wortführer bei der Beleuchtung gerathen ist, sieht man an jeder Zeile. Man glaubt nach jeder Periode

das Taschentuch hervorziehen zu müssen, um ihm den Schaum vom Munde wegzuwischen. Du Flegel Klassikus, ruft er aus, du Lügner, du Verleumder, aus lauter Duldung jagen wir dich als Unruhestifter zum Thore hinaus. Du bist in delirio, fort mit dir in die Apotheke, fort mit dir nach Ancyra, kauf dir einige s (??) Nießwurz, denn du bist toll. Du schwätzest dummes Zeug, doch wir wollen dir folgen, nicht um durch dich gescheidter zu werden, aber doch um uns zu amüsiren. Also einen tiefen Athem geholt, und dann daran! d. h. den Schaum des Amüsements abgewischt und dann dran. Hier ging nun, um mit der Beleuchtung zu reden, dem Kandidaten des Triumphwagens sichtbar der Athem aus. Kann man aber auch das Amüsement bis zur gänzlichen Erschöpfung treiben? Mäßige dich, Kandidat, wie hältst du das auf die Länge der Zeit aus, denke an die vielen Stufen, die ich dich noch hinaufzuschleppen habe. Denke an den Katheder, wo die Lehren der Mäßigung, des Friedens und der Liebe gelehrt werden sollen, frage dein altes Testament, ob je einer der israelitischen Heiducken mit den gewichstesten Schnurrbärten sich so aufgeführt, frage den Pastoralprofessor, der sich das Unfähigkeitszeugniß hat ausstellen lassen, ob Pastoralklugheit ein so erschöpfendes Amüsement billigt, frage den Lizentiaten, der im Vorlesen der hermesischen Hefte eine so bedeutende Fertigkeit besitzt, ob die Lehre von der Wuth und Raserei vielleicht zu den hermesischen Kardinaltugenden gehört, frage den Inhaber des ächt klerikalischen Geistes, ob nach dem obersten Grundsatz seiner Moraltheologie sich diese Tugenden mit Gottes Ebenbild vereinbaren lassen. Doch, die Heiligen können's Maul nicht halten, sagt Pascal *). Was

*) Jamais les saints ne se sont tus. Pascal pens. 77.

kümmert sie in ihrem ächtgläubigen Zorn Dogmatik und Moral. Darf man große Menschen mit Alltagsbrut vergleichen? Ein großer Psycholog, ich weiß nicht, ob er mit Herrn Biunde verwandt seyn mag, behauptet, Grobheit, bäurisches, ungeschlachtes Wesen könnten selbst Fehler eines geistreichen Mannes seyn *). Dieser Trostspruch kömmt mir hier außerordentlich zu gut, denn ich möchte ja nicht, daß unser kleiner Psycholog, abgeschreckt von so verlegener alltäglicher Waare, wie Moral und Dogmatik, uns ebenfalls mit ewigem Stillschweigen bestrafte. Wir hoffen, das bäurische ungeschlachte Wesen großer Männer soll an ihm immer mehr hervorstechen, und es wäre schön, wenn er allmälig zu einer solchen Größe sich emporschwingen könnte, in sich das bäurische, ungeschlachte Wesen aller großen Männer zu vereinigen. Darum stört mir ihn ja nicht, ihr übrigen Kollegen der Unsterblichkeit, laßt ihm das Amüsement, das ich ihm bereitet habe; nehmt ein Beispiel an mir. Weil ich sah, wie ihn die Fahnenjunker amüsirten, setzte ich mich sogleich in den Schatten der Beleuchtung und bereitete ihm ein anderes Amüsement, die Fackeljungen oder die Laternenträger. Folgsam wie ein Kind bin ich gewesen; er schickte mich in die Apotheke nach Ancyra, und sieh, ich schnallte meinen Ranzen und machte mich auf den Weg. Nach langen Beschwerden kam ich endlich müde und erschöpft in Ancyra an; ich fragte sogleich nach der Apotheke. Herr Biunde schickt mich, sagte ich zum Apotheker, ich soll ihm von der besten Ancyraner Nießwurz kaufen. Wer ist dieser Biunde, fragte der Apotheker, das muß wohl ein Metaphysiker seyn, der von sublunarischen Dingen verdammt wenig weiß. Ist das eine Art, die Leute so herumzuschicken. Weiß denn

*) La grossièreté, la rusticité, la brutalité, peuvent être les vices d'un homme d'esprit. La Bruyère.

dieses Ding von Biunde nicht, daß die Insel Anticyra der Geburtsort der Nießwurz ist. Ist das ein Gelehrter und kennt den Plinius nicht, der doch deutlich hierüber Nachricht gibt? Erzählt er nicht ausdrücklich, Drusus sey auf der Insel Anticyra durch dieses Kraut von der fallenden Sucht befreit worden? Eilen Sie nach Anticyra, Ihr Patient scheint gefährlich zu seyn. Ja, sagte ich, er und seine Kollegen leiden sehr an klerikalischen Krankheiten. Ha gewonnen! rief er aus, eilen Sie nach Anticyra, aber lesen Sie zuvor noch, was Plinius von der Einwirkung der Nießwurz auf klerikalische Krankheiten sagt. Er zog aus einem Gefache den Plinius in der Harduinischen Ausgabe hervor, schlug das 25. Buch 5. Kapitel nach und las: **medetur ita (helleborus) morbis comitialibus, ut diximus, vertiginis, melancholicis, insanientibus, lymphaticis, elephantiae albae, lepris, tetano, tremulis, podagricis, hydropicis, incipientibusque, tympanicis, stomachicis, spasticis cynicis, ischiadicis, quartanis, quae aliter non disinuant, tussi veteri, inflamationibus, torminibus redeuntibus,** zu deutsch: die Nießwurz wird mit Erfolg gebraucht gegen fallende Sucht, Schwindel (Rheinwein- und Kanonikatsschwindel), Hirnwuth, Wahnsinn, weiße Elephantisis, Aussatz, Starrkrampf, (physischen und moralischen), Zittern, Podagra, Wassersucht, Trommelwassersucht, Unverdaulichkeit, Mund- und Gesichtsverzuckungen, Hüftweh, viertägiges Fieber, eingerosteten Husten (Amtshusten), Entzündungen, periodisches Grimmen im Leibe (Ingrimm). In demselben Kapitel heißt es ferner: **Invenit Teucer eadem aetate teucrion, quam quidam hemionion vocant .... medetur lienibus** — d. h.: Zur selben Zeit erfand Teucer das Teucrion, was Einige Halbeselchen (Mauleselchen!) nennen .... es thut gute Dienste bei Milzkrankheiten. Auch dieses Kräutchen, fügte der Apotheker hinzu, bitte ich nicht zu vergessen. Mit

herzlichem Danke nahm ich Abschied; ich kam bei den ancyranischen Tafeln des Augustus vorüber ans Meer. Als ich schon in der Barke saß, mich nach der Insel Anticyra einschiffen zu lassen, kam noch der kleine Krautstößer des Apothekers in aller Eile und fast außer Athem nachgelaufen und brachte mir folgendes Briefchen: „Auch empfehle ich „den Herren Viermännern die von Plinius unter dem „Namen Linozostis, Hermupoa und Mercuriatis „(Hermeskraut), Parthenion (Jungfernblümchen) „erwähnte Pflanze, als welche die Brust reinigen und die „Galle vermindern soll. Doch anderweitiger Wirkungen „halber dürften sie diese Pflanze vielleicht verschmähen. Mir „genügt, sie ihnen angerathen zu haben." — In Anticyra versah ich mich mit allen diesen kostbaren klerikalischen Medicamenten. Ehe ich aber die Insel verließ, ließ ich noch anticyraner Tafeln errichten, und Namen, Leben, Thaten und Schriften der Viermänner zu ewiger Erinnerung darauf eingraben. Ich komme also von Anticyra, wenn ich auch im Motto Ancyra sagte. Man muß, dachte ich, die Unwissenheit großer Männer nicht so aufdecken, und Doctoren vor gelehrten Frauen nicht so weit in den Hintergrund setzen. Wissen wir ja, daß die Frau Göthe in Weimar, als ihr derselbe Apotheker eine Helleborus zusandte, ausrief: O wir werden bald in Weimar ein neues Anticyra gründen. Die Frau Göthe wußte also mehr, als die vier Professoren in corpore, und das durfte man ja nicht gleich anfangs sagen. Es ist genug, daß man weiß, wie jenes Ancyra zu verstehen sey. Wie sehr mich auch diese Reise nach Anticyra anstrengte, Herr Biunde, so ist mir doch darüber so wenig wie über der Beleuchtung der Athem ausgegangen. Nehmen Sie mit den übrigen Laternenträgern oder Feuerwerkern eine Prise von meinem Anticyraner, während dessen wische ich den orientalischen Schweiß, nicht den Schaum, vom Munde,

und dann von neuem an mein Amüsement, die Beleuchtung. Auf S. 33. dieses Werkes geben sich die Viermänner dran, den Klassikus, der seine Mitbürger ermahnt, daß es Zeit sey, sich von den Gewohnheiten, Vorurtheilen, dem Aberglauben, den Beutelschneidereien, loszureißen, in folgender einzig naiver Weise zu widerlegen. Klassikus ruft nämlich seinen Landsleuten in den Fahnenjunkern zu: „Es ist Zeit, daß Ihr Euch um das bekümmert, was Euer heiligstes Erbtheil ist." — — An der Stelle „Ihr habt nachgedacht über das Heiligste, was der „Mensch besitzt" fügt Biunde ganz gemüthlich hinzu: Ich aber nicht. Klassikus fährt fort und sagt: „Ihr habt „unsere heutigen Kirchengebräuche verglichen mit den Lehren „(desfallsigen Vorschriften) des Evangeliums" — Biunde antwortet: nein, lieber Klassikus, das fällt uns nicht ein. Klassikus fährt fort: „Habt Ihr je gehört, „gelesen, daß sich Petrus, Paulus oder wer sonst von den „Aposteln und Jüngern des Herrn, maskirt und für zwölf „Silbergroschen Messe gelesen hat?" — Nein, antwortet der gemüthliche Biunde, aber das kommt daher, weil damals die Silbergroschen noch nicht im Curs waren; — er fügt nun noch folgende passende Stelle hinzu: „wohl aber haben wir gelesen, daß Paulus irgendwo sagt: wer dem Altare dient, soll auch vom Altare leben." Warum aber Herr Biunde nicht lieber den Meister selbst sprechen läßt, der da sagt: der Arbeiter ist seines Lohnes werth, und man soll dem Ochsen beim Dreschen das Maul nicht zubinden. Nun frage ich aber den kleinen mit seinem Citat verunglückten Biunde, ich frage die ganze gelehrte Trierische Facultät: wenn denn an einem Orte der Arbeiter seines Lohnes werth ist, warum nicht auch an einem andern? Ich frage weiter: wenn denn nach dem Evangelium dem Ochsen, der drischt, das Maul nicht zugebunden werden soll, der arme ausgedorrte Landochs

aber nur das Stroh zu dreschen sich abquälen muß, damit dem Mastochsen, der nicht drischt, das Maul immer so voll gestopft werde, daß er kaum zum Wiederkäuen Zeit hat, dann frag ich — unterstellt, die Ochsen gehören einem und demselben Herrn — ob man nicht etwas von dem Ueberfluß des faulen Mastochsen dem arbeitenden soll zukommen lassen? Nein, antwortet Ihr mir barsch, wer beim Weihwasser ist, soll sich segnen, wer an der Krippe steht, soll fressen. O ereifern Sie sich nicht, ich merk's wohl, Sie sind kleine Schalke. Sie spekuliren auf das Domkapitel. Doch still vom Dom. Die Domgeistlichkeit hat in Biunde und der viereckigen Professur einen Blitzableiter gefunden, der ihr meine Aufmerksamkeit vielleicht auf ewige Zeiten entzieht.

An die obige Stelle von den Altardienern fügt nun Biunde in seiner Kindlichkeit hinzu, daß ihm die Masken der katholischen Geistlichen noch weit besser gefielen, als die der protestantischen. Ah, du Schelm, ich verstehe dich, die protestantischen Masken tragen auch nicht so viel ein, auch kann man nicht so viele brauchen, und es findet auch, um mich abermals eines Sprichworts zu entladen, jeder seine Schellenmütze am schönsten.

Hierauf stellte nun Biunde einige Ausdrücke zusammen, die im Verlaufe des Gefechtes in den Fahnenjunkern von diesem oder jenem Gegenstande im Drange des Herzens mir aus der Feder geflossen sind. Ich hätte kaum geglaubt, an meinem lieben Kleinen noch so viel Vergnügen zu erleben. Wenn der König Philipp von Spanien sagte: der Knabe Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden, so sage ich im Gegentheil: der Knabe Biunde fängt an, mir außerordentlich viel Spaß und Plaisir zu machen. Das Verzeichniß dieser Ausdrücke, die so von Zeit wie die Seufzer des Pater Martin von Kochem, dem gedrängten Herzen erpreßt wurden, und hier ohne allen Zusammenhang und

mitunter von dem Kleinen nach eigenen Heften bereichert, neben einander gestellt sind, nimmt sich in der That allerliebst aus. Unken, Eselshäute, pontinische Frösche, religiöse Seiltänzer ꝛc. Der fromme Leser beliebe nur noch den gewöhnlichen Refrain ora pro nobis hinzuzusetzen, und er ist im Besitze einer Litanei, die derjenigen, welche die Trierische Bürgersodalität Samstags Abends aufzusagen hat, um gar nichts nachsteht. Wenn der Triumphwagenskandidat in dem ihm natürlichen Tone an Seine Heiligkeit — falls einmal das Zeitliche ihm wieder zuläßt, an das Ewige zu denken — berichtet und um den mit Absingung dieser Litanei verbundenen siebenjährigen Ablaß anträgt, kann er auf die leichteste Weise ein berühmter Mann werden. Dann aber frägt sich noch, wer von uns beiden der Verfasser jener wunderschönen Ablaßlitanei sey. Ich kann doch so spottwohlfeil auf meinen Ruhm nicht verzichten. Das könnte der Kandidat nicht ohne Honorar von mir verlangen, wenn ich nicht vom Mitleide bewegt, mich dazu verstehen sollte. Ich habe aber ein sehr weiches Herz, die ganze Welt soll es wissen, darum erkläre ich andurch offen und feierlich und thue jedermänniglich zu wissen, daß ich das Eigenthums- und Verfassungsrecht besagter weltberühmten Ablaßlitanei an die bis anhero noch unbekannte Größe freiwillig abtrete.

Nach dieser Litanei fährt nun die Beleuchtung fort, die fernern Fragen des Klassikus zu beantworten. Auf die Frage: „Habt Ihr je gehört, daß Petrus Ablässe verkauft und Jubiläen gefeiert," gibt das Quadrat zur Antwort: „Petrus verkaufte den Ablaß freilich nicht, aber Paulus hat ihn doch schon ertheilt." Ja, was willst du Viermännerwerk denn weiter? Ich frage, hat Petrus den Ablaß verkauft, und du gibst zur Antwort: nein, die Apostel haben ihn unentgeldlich ertheilt. Du warst noch nicht in Anticyra, sonst wäre es in deinem Kopfe etwas

heller erleuchtet. Scholl, wo ist die Laterne? Laßt Euch ja die zerbrochenen Fensterscheiben wieder flicken, und Euch den Weg nach Anticyra zeigen, denn in diesem Dunkel kommt Ihr ja nicht weiter; es ist ja so finster in Euerm Kopf, man sieht seine eigene Hand nicht.

Daß die Jubiläen älter sind als Petrus, das geben wir gerne zu. Das Viermännerwerk verweist uns auf das 5. Buch Moses, wo schon Abläße, Jubiläen vorgeschrieben sind. Wir haben das 5. Buch, folgsam dem Winke, nachgeschlagen, und im 15. Kapitel eine Abhandlung vom Erlaßjahre gefunden, die uns tief ergriffen, und die eine genaue Zergliederung und eine weitläufige Auseinandersetzung verdient. Das ganze Kapitel ist zu einzig schön, als daß ich nicht das Wesentliche davon herausheben sollte. Moses sagt: V. 1. Nach sieben Jahren sei ein Erlaßjahr.

V. 2. Erlassen soll jeder Schuldherr, was er seinem Nächsten geliehen hat, er soll nicht drängen seinen Nächsten, seinen Bruder.

V. 4. u 5. Wenn du die Stimme Jehova's deines Gottes hörst, dann wird er dich segnen, und kein Armer wird bei dir seyn.

V. 7. Wenn aber unter dir ein Armer ist, so sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht verschließen vor deinem armen Bruder.

V. 8. Sondern öffnen sollst du ihm deine Hand, und leihen sollst du ihm, soviel zureicht für deinen Mangel, woran er Mangel leidet.

V. 12. Wenn dein Bruder ein Hebräer oder eine Hebräerin an dich verkauft wird, und er dir gedient hat sechs Jahre, so sollst du ihn im siebenten Jahre frei lassen von dir.

V. 13. Und wenn du ihn freiläßest von dir, so sollst du ihn nicht leer entlassen.

V. 14. Ein Geschenk sollst du ihm geben von deinen Schafen ꝛc. — — — womit dich Jehova dein Gott gesegnet hat, sollst du ihm geben.

Im 25. Kapitel des 3. Buchs Moses lesen wir von dem Jobeljahre (Jubeljahre), welches alle 50 Jahre wiederkehrte. Hier heißt es:

V. 8. u. 9. Nach 7 Sabathjahren, nämlich 7 mal 7 Jahren laß am Versöhnungstage den Posaunenhall gehen durchs ganze Land.

V. 10. Und heiliget das 50. Jahr und rufet Freilassung im Lande aus, allen seinen Einwohnern; das Jobeljahr sey euch dies. Da kehre jeder zu seinem Besitz zurück, und jeder zu seinem Geschlecht.

V. 25. Wenn dein Bruder verarmt und von seinem Eigenthume verkauft, und sein nächster Anverwandter kömmt und will es einlösen, so darf er einlösen was sein Bruder verkauft hat.

V. 35. Und wenn dein Bruder verarmt, und sein Vermögen neben dir wankt; so sollst du ihn unterstützen als Fremdling oder Beisaß, daß er bei dir lebe.

V. 36. Nimm von ihm nicht Zins und Wucher, und fürchte dich vor deinem Gott, und dein Bruder lebe bei dir.

V. 39. Und wenn dein Bruder neben dir verarmt, und sich dir verkauft; so laß ihn nicht Sklavendienste thun.

V. 40. Wie ein Taglöhner, wie ein Beisaß sey er bei dir, bis zum Jobeljahr diene er bei dir.

V. 41. Und dann gehe er, und seine Söhne mit ihm, von dir frei aus; und er kehre zu seinem Geschlechte, und zum Besitz seiner Väter zurück.

Wahrlich, wahrlich, wenn solche Ablaßjahre, wenn solche Jubeljahre nach Jahrtausenden im Wesentlichen unter uns wieder eingeführt werden könnten, es stände um

die leidende Menschheit besser. Der arme Mann würde nicht bedrängt, der verarmte Mitbruder träte wieder in den Besitz seines Eigenthums. Die verarmten Familien lebten wieder auf, und mit ihnen Dörfer, Städte und Staaten. Welcher Mensch wird nicht in seinem Innersten erschüttert durch die Lehre Mosis? Mag hieraus jeder selbst sich Licht holen, ob es im Sinne Mosis lag, sein Volk, sein auserlesenes Volk zum Handeln, zum werkthätigen Handeln anzufeuern, oder sich in einem Jubeljahre für Laufen und Rennen mit Rosenkränzen und Dewora's Jubiläumsbüchelchen aus einer Kirche in die andere, für das Herumziehen mit Fahnen und Fahnenjunkern, mit Spießen und Hopfstangen, mit Bildern, Schildern und halb von den Mäusen gefressenen wächsernen Heiligen, von der göttlichen und päpstlichen Gnade überregnen und so tief in Sündenablässe versenken zu lassen, daß man in Jahrhunderten nicht mehr daraus hervorkömmt. Ein neuer Beweis der furchtbaren Entartung! Und die pfäffischen Beutelschneider und die Professoren der Gottesgelahrtheit wollen es so und nicht anders. Auch die Päpste gründeten ihre Jubiläen (Judasbeuteleien) auf jene Jubeljahre der Juden, riefen die Welt auf, nach Rom zu kommen, ihr Jubiläum zu feiern, und versprachen den frommen Pilgern aus der Kasse der Barmherzigkeit mehr, als der Himmel leisten kann. Die Pilger sah man aus den entferntesten Theilen Europa's und eines Theiles Asiens nach Rom ziehen, um den römischen Judasbeutel zu füllen. Die Erndte war so reichlich ausgefallen, daß Clemens **VI.** das hundertjährige Jubiläum auf 50 Jahre herabsetzte. Warum soll man einen solchen Gnadenschatz dem Menschengeschlechte nicht öfter zu Theil werden lassen, sprach Sixtus **IV.**, und setzte es auf 25 Jahre. Die Mode dieser Völkerwanderungen hat etwas nachgelassen, die Menschen fangen an vernünftiger zu werden, und nun stehen im 19. Jahrhundert in dem aufgeklärten Deutsch-

land Männer, Professoren aller Fächer der Gottesgelahrtheit auf, und erklären die Bücher des alten und neuen Bundes, wo so hohe, für alle Zeiten, für alle Nationen, sie seyen Anhänger des Talmud, der Bibel, des Koran oder des Veda der Braminen, passende unvergleichliche Lehren ausgesprochen sind, auf eine solche Weise, wie sie nur ihrem und dem römischen Judasbeutel zusagen. Ist dieser angefüllt, was kümmert sie der Ruf Jehova's: du sollst dem Armen, dem Bruder in den Thoren deines Hauses dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht verschließen. Was kümmert sie der Ruf Jehova's ihres Gottes: du sollst dem Armen geben, und nicht von ihm nehmen das Wenige, was er hat; den Nächsten, dem du geliehen hast, sollst du nicht drängen. Vergleiche man mit den Büchern des Mosis, wohin uns die Viermänner zum Nachschlagen schicken, mit dem, was der Vater dieser Kinder, Hermes in Bonn, für Anschläge an das schwarze Brett daselbst machte, daß kein Erlaß der Kollegiengelder bei ihm nachgesucht werden dürfe. Vergleiche man, wie er arme Studenten, welche die Kollegiengelder nicht im Stande waren zu zahlen, bis in's trierische Seminar verfolgte. Du sollst den Armen nicht drängen, und die Kinder des Hermes drängten solche arme Studenten, und drohten, sie nicht zu den Weihen zu lassen, bis sie dem Herrn Papa in Bonn das Honorar entrichtet. Wahrlich, das heißt Ablaß ertheilen, das heißt Jubiläum feiern. Seyd Ihr nicht besser in jener Welt des alten Testaments bewandert? Scholl, du altes Testament selbst, wo ist die Laterne? laß die Fensterscheiben flicken, es ist ja stockfinster. —

Auf die Frage des Klassikus, habt Ihr je gehört, daß Petrus Inquisitionen errichtet, Scheiterhaufen aufgebaut, geben uns die Kandidaten ein abermaliges Nein zur Antwort. Aber was wollt Ihr

denn mit Eurer Beleuchtung? Daß Calvin den Servet auf dem Scheiterhaufen verbrannt haben soll, dadurch ist die Frage des Klassikus noch nicht widerlegt. Uns kümmert Calvin so wenig als Servet, und wir sind so weit entfernt, alle Schritte der Reformatoren rechtfertigen zu wollen, als die der römischen Päpste und ihrer Vasallen. Oder sollte dieses vielleicht eine Aufforderung an mich seyn, dieser That des Calvin die namen- und zahllosen Schandthaten der römischen Kurie in und außer Rom entgegen zu halten? Die Geschichte hat es mit dem Blut von Millionen aufgezeichnet; die Nachwelt wird sich darob entsetzen, und es nicht fassen können, daß es je eine solche Zeit gegeben. Beliebt es den Anklägern des Calvin hinter den Vorhang zu treten, ich hebe ihn hier nicht auf.

Wollten aber die gelehrten Verfasser, wie es in der Beleuchtung geschieht, mich des Calvinismus beschuldigen, so kann ich ihnen nur die Stelle der Fahnenjunker, die sie wahrscheinlich aus christlicher Liebe, oder aus den dem Dr. Luther unterschobenen jesuitischen Grundsätzen, absichtlich übersehen haben, entgegenhalten. Seite 34. der Fahnenjunker heißt es: Ich zeige Euch das Leben Olevians, nicht um Euch für seine Grundsätze zu gewinnen, doch eben so wenig sie zu verdammen. Richtet nicht, es ist ein Gott der richtet. Ohne seine Grundsätze zu theilen, kann ich nicht umhin, als Mensch, als Weltbürger geurtheilt, ihn als einen großen Mann zu achten und zu ehren, und stolz zu seyn, daß auch er ein Trierer ist gewesen. Es ist wirklich traurig, wenn Lehrer einer theologischen Schule so weit gekommen sind, daß ihnen die Wahrheit nicht mehr ausreicht, sich aufrecht erhalten zu können. Doch, durch Famosität kömmt man auch zum Tempel der Unsterblichkeit.

Auf Seite 35. beleuchten die vier Kanonikatskandidaten die Einkünfte der Kanonizi. Scholl mache, daß es Tag wird, hier thut wirklich eine Beleuchtung sehr noth. Diese Kandidaten finden die Summe von 30,000 Thlr. für dies Dutzend Männer viel zu geringe. Man merkt wohl, daß ihnen das von Herzen Ernst ist. Doch geduldet noch ein wenig. Der Regens Braun wird sich bald krank melden, und sich in's Domschiff einfahren lassen, und macht auf dem Regensstuhl, womit zugleich ein Kanonikat verbunden ist, wieder einem andern Knaben Platz. Was gilt die Wette, Herr Biunde, 10 gegen 1, es wird ein hermesisches Kind wieder diesen Thron besteigen?

Daß sich auch die Apostel in einem Chor vereinigt, Brevier gebetet, um sich dafür 30,000 Thaler zahlen und sich todtfüttern zu lassen, das soll ich in der Apostelgeschichte nachsuchen, meint Herr Biunde et Comp. Ich habe alles nachgeschlagen, habe aber nichts mehr und nichts weniger gefunden, als daß die Apostel beteten, von den 30,000 Thalern, wovon hier die Rede ist, habe ich nichts gefunden. Herr Biunde hat sich vielleicht eine eigene Apostelgeschichte geschrieben. Es würde uns lieb seyn, wenn er sich zur Herausgabe verstehen sollte.

Daß aber auch schon König David das Brevier gebetet, wissen wir ja, warum zitirt Ihr das nicht? Scholl, du altes Testament, weißt du nicht, daß David singt: Herr, siebenmal des Tages hab' ich dein Lob verkündet. Heißt nicht das dasselbe, wie es die Beleuchtung oben bei den Aposteln sagt: wir haben uns des Tages siebenmal im Chor vereinigt, Brevier gebetet und 30,000 Thlr. ꝛc. Das wäre aber noch nachzuweisen, ob David und später die Apostel das römische oder das trierische Brevier gebetet haben. Wahrlich eine Aufgabe, würdig der Feder eines solchen biblischen

Fackelträgers, dessen Aeußeres schon einem zerrissenen Bande des Talmud ähnlich sieht.

Allerliebst aber und über alle Massen naiv sprechen sich diese Jünglinge über die Reformen aus. Auch sie möchten gerne zu den Reformern gehören, nur darf man nicht an die Einschränkung der Kanonikate denken. Das Brevierbeten kann bleiben. Die Ablässe, Judasjubiläen, Kanonikatsgelder, Messen-, Dispenz-, Präsenz- und sonstige jura stolæ (gestohlene Gebühren) müssen fortbestehen, um zu wuchern, um Seelen für den Himmel zu gewinnen. Es geht diesen Professoren wie ihrem Kollegen, dem israelitischen Doktor Blattau, wenn die Aufhebung des Cölibats nicht erste, einzige und Hauptreform ist, dann wollen sie nichts damit zu thun haben, sie waschen ihre Hände in Unschuld. So leicht läßt man sich die herrlichen Hoffnungen und die reichen Erwerbsquellen nicht verstopfen. Die hermesische Jugend weiß noch nicht recht, wo es mit den Reformen hinausgeht, darum sagen sie auch in der Beleuchtung: „Ueber diese „Reformen sprechen wir aus gewissen Gründen nicht gern, „man weiß nicht so recht, wo man mit den Dingen daran „ist." Närrischer Junge, das wird sich schon alles finden. Wenn mir die Reformer folgten, dann führen sie gleich mit der Sprache heraus, und würden sagen: Ohne Aufhebung des Cölibats gibt es keine bleibenden Reformen, mit dem Cölibat gibt's in der Kirche kein Heil. Ohne die Aufhebung des Cölibats würden die Geistlichen sich nimmer aus dem Sündenpfuhl, aus dem Lasterleben geheimer unnatürlicher Verbrechen losreißen können. Wenn doch einmal das blinde Volk die Binde von den Augen nähme, und mit eigenen Augen zu sehen, mit eigenen Ohren zu hören sich bemühte. Wenn es nur nach den Fingern die holden Sprößlinge, die man, den Geistlichen Onkels wie aus dem Gesichte geschnitten, herumlaufen sieht, aufzählen wollte! Behauptet man doch von einem Kanzelpauker, einem famosen Cölibatshelden,

der schon an ein halbtausend Cölibatsbüchelchen geschrieben, man habe Knäbchen gesehen, die ihm so ähnlich seyen, als habe man ihm dieselben aus dem Gesichte geschnitten. Ist das erlaubt, so mörderlich mit den Menschen umzugehen, und ihnen Kinderköpfchen aus den Gesichtern zu schneiden? Ich behaupte offen und vor aller Welt, daß ohne Aufhebung des Cölibats diese mörderischen Gesichtszerschneidungen, diese unnatürliche Art der Fortpflanzung des Menschengeschlechts nie aufhören werden. Alle Menschen unter der Sonne sind sich einander gleich. Etwas Oel und etwas Händeauflegung wird den Menschen nie zu einem Nichtmenschen, zu einem Engel umgestalten. Der Mensch stirbt erst mit dem Menschen aus, und mit dem letzten Pulsschlag hören seine menschlichen Regungen, Wünsche und Hoffnungen erst auf. Trierer, laßt Euch den Ruhm nicht nehmen, zuerst die Geistlichen als Menschen, als Leidensbrüder, als Kinder der großen Mutter Natur angesehen, und ihnen als Familienväter in der Reihe Eurer Mitbürger, Eurer Brüder einen Platz eingeräumt zu haben. Die Nachwelt wird es Euch lohnend in ihre bleibenden Annalen aufzeichnen.

Nicht umsonst haben sich die Professoren der Beleuchtung zum Sachwalter der Fahnenjunker aufgeworfen, und eine heilige Allianz mit ihnen geschlossen. Wenn die hermesischen Jünglinge anfangen, ein heiliges Ehebündniß zu schließen, dann sind die Fahnenjunker sicher, daß ihre Töchter keine Protestanten, sondern ächte Katholiken zur zweiten Ehehälfte bekommen. Es ist dies das sicherste Mittel gegen gemischte Ehen, wogegen die Jünglinge mit der zerbrochenen Laterne so sehr eifern. Dann geht es, wie die Beleuchtung sagt: Die Sittlichkeit wird dann nicht gefährdet, der religiöse und moralische Indifferentismus nicht befördert, und die Kinder dieser hermesisch-fahnenschwenkerischen Ehe in der heiligsten Angelegenheit ihres Herzens nicht vom väterlich-hermesisch und mütterlich-sodalischen Busen

geschieden. Auf diese Weise würde sich dann auch der Ruhm der Väter auf die ganze gesegnete Nachkommenschaft übertragen. Ja, die Sache ist feiner berechnet, als man glaubt. Nicht genug, daß auf diese Weise der Herr Professor des alten Testaments et Konsorten an seiner Seite ein neues Testament mit sich herumführte, es wäre auch der Hermesianismus und die Fahnenschwenkerei ihrer Unsterblichkeit gewiß. Denn, wenn die Anhänger dieser Systeme in den Söhnen ihrer würdigen Nachfolger sich nicht selbst rechtfertigten, wer soll sie denn fortpflanzen, und an den Triumphwagen schleppen helfen? Der Plan macht den Denkern Ehre. Es ist nicht wohl zu erwarten, daß dicke Bücher denselben unsterblichen Einfluß haben sollten, als Kinder. Weiß man doch, daß jetzt schon sonst sehr geweckte Buchhändler der Verbreitung der hermesisch-, besonders psychologischen Bücher sehr im Wege stehen; sie verlegen dieselben so, daß man sie beim besten Willen aus den angefüllten Gewölben kaum mehr herausfindet. Die Aufhebung des Cölibats ist daher für das hermesische System der einzige Hoffnungsanker. Geschieht das nicht, dann kann man diesen Kandidaten des Triumphwagens mit Andromache nachrufen:

Wer wird uns künftig denn hermesisch lehren,
Fahnen schwenken und die Gläser leeren,
Wenn der finst're Orkus Euch verschlingt?*)

*) Die Kandidaten machten in ihrer Beleuchtung folgende humoristische Anmerkung: „Nach unserm klassischen Schrift„steller lebten die Jesuiten schon zu den Zeiten des Königs „Alexander von Macedonien, und zwar schon in Scythien;“ „„kennst du, fragt er, die Feldherrn-Regel nicht, „„welche die Scythen dem Macedonier gaben: „„Achte nie deinen Feind zu geringe, besonders, „„wenn du mit Jesuiten und jesuitischen Justi„„tuten Krieg zu führen hast!““

Wenn die Verfasser schon an jener Stelle mit unergründlichem Humor einen Anachronism entdeckten, was werden

Zu diesen eben beleuchteten Punkten lesen wir auf Seite 23. der Beleuchtung folgende Ueberschrift: „Wie Klassikus die katholischen Institutionen angreift, „und uns den Calvinismus predigt.“ Das klingt so schaurig, man glaubt vor dem Loche eines Guckkastens zu stehn. Das Auge ruht im Eingeweide des Kastens auf der Schlacht bei Waterloo, und draußen läuft dem Beschauer der kalte Angstschweiß über den Rücken bei den schaurigen Worten: Wie der Feldmarschall Wellington thäte über die Brucken rucken, und den Feind thäte schlagen thun. In diesem so ahnungsvoll überschriebenen Kapitel sagen nun die Laternenträger unter andern zum Lob der Prozessionen, welche die Bürgersodalität zur Danksagung, daß Gott den Ketzer Olevian sammt den übrigen Protestanten hat vertreiben helfen, S. 24. so: „Jedes Ding hat seine recht „gute Seite, und Prozessionen . . . haben der guten Sei„ten sogar mehrere. — Wenn z. B. eine uralte . . katho„lische Stadt die Vertreibung eines Mannes prozessionaliter „feiert, der die Einheit im Glauben ihrer Bewohner störte, „. . . der beschuldigt wurde, dem Churfürsten nach dem „Leben getrachtet zu haben — eine Beschuldigung, die auf „Olevian und seiner Parthei haftet, und ohne Lächerlich„keit unter damaligen Umständen nicht auf sie geworfen „werden konnte, wenn sie ohne alle Wahrheit war: ei, dann „ist solche feierliche, auch kirchliche Anerinnerung an (?) „solches Ereigniß doch noch nicht gerade so teuflisch, als die „Vertheidigung des Fürsten- und Königmordes.“

Olevian störte also die Einheit im Glauben der Bewohner der Stadt Trier, weil er seiner Ueberzeugung gemäß predigte, er war Ruhestöhrer, weil er es wagte,

---

sie erst witzig seyn, wenn sie mir hier nochmals darthun können, daß zu Hektors Zeiten das hermesische System noch nicht einmal existirt habe.

seinen Glauben öffentlich zu bekennen. Wenn wir in die ältesten Zeiten zurückgehen, werden wir in den größten Männern aller Jahrhunderte solche Ruhestörer finden. Was war Moses, der sein Volk wider den Willen des Königs Pharao aus Egypten führte, anders als ein Ruhestörer? Suchte er nicht auch Spaltungen hervorzurufen, als er sein Volk vom Götzendienst, vom Dienst des goldenen Kalbes abmahnte, und den alleinigen wahren Gott predigte? Was war demnächst Christus anders als ein Ruhestörer, als er Glaubensspaltungen in Jerusalem hervorrief? wurde er nicht auch als Hochverräther angeklagt, als solcher gekreuzigt? Suchten die Apostel nicht die Glaubenseinheit, die die Griechen und Römer an ihre Götter fesselten, zu zerstören, und haben sie nicht grade dadurch mit ihrem Blut sich das Märtyrthum errungen? Was war Augustin in England, was war Bonifazius unter den Deutschen? Wurde dadurch nicht die Glaubenseinheit gestört, und das Wallhalla zertrümmert? Was waren die Spanier in Mexiko, als sie den Gott Vitzli Putzli zerschlugen, und den würdigen Montezuma aus dem Tempel trieben? Was sind die Missionaire heute in Indien anders, als Ruhestörer, als Glaubensmörder indianischer Völkerstämme, wozu die römische Propaganda zu allen Zeiten so unablässig bemüht war? Wie viele Tausende von Indiern mußten fallen, weil sie den großen Geist, ihren Gott lieber in der Sonne anbeteten, als sich einen andern Gott aufdrängen ließen. War nicht der Hochverrath zu allen Zeiten die gewöhnliche Hülle, in der man die Verbreiter des Evangeliums den Henkern überlieferte? Fielen nicht die Märtyrer der Reformation ebenso? Ist es zu wundern, wenn Olevian ein Gleiches widerfuhr? Und diese Professoren, diese Lehrer der Lehrer des Christenthums sind schamlos genug, in unsern Tagen mit gleicher Anklage gegen einen vor 300 Jahren verstorbenen Mitbürger und Gelehrten unserer Stadt auf-

zutreten, ihre Gewissen, wenn sie deren haben, damit zu beflecken. Die damaligen Feinde des Olevian beschuldigten ihn der Verschwörung gegen den Churfürsten, und diese gewissenlosen Fanatiker unserer Tage gehen noch weiter, brechen den Stab über ihn, und nennen ihn geradezu Fürsten- und Königsmörder. Welcher Zweck billigt denn solche Mittel? Olevian war geachtet und geschätzt bei seiner Mitwelt; auch seine Gegner ließen aus Achtung vor seiner Person nicht zu, daß er verhaftet wurde; der Gewalt des Churfürsten mußten sie endlich weichen. Viele Hunderte von Mitbürgern theilten mit ihm seine Lehre, sein Gefängniß, seine Verbannung, verließen die Heimath, und Alles, was die Gewohnheit in der Heimath hoch und theuer macht. Kein Geschichtschreiber, nicht einmal der fanatische Jesuit Brower, thut Meldung von einem Mordversuche. Und nun treten 300 Jahre später, ihrer Heimath treulos gewordene Kinder, in Trier auf, und nennen ihn Fürsten- und Königsmörder. Ehrenmörder nenne ich Euch, eine Anschuldigung, die genügt, Euch auf immer Eurer jetzigen Stellung verlustig zu erklären. Olevian ist längst todt, sein Name ist unter den Trierern ausgestorben, mithin auch seine zunächst betheiligten Vertheidiger. Die Trierer sind daher alle gehalten, solchen Ehrenmord von einem so hoch geachteten Trierer mit Nachdruck abzuweisen. Denn wer unter uns ist so ehrlos, der nicht vor dem Gedanken eines Fürstenmordes zurückbebte, wer ist so gesunken, der nicht vor einer solchen Anklage zurückschauderte, auch wenn sie unserm Namen erst dann angeheftet würde, wenn wir längst in unsere Heimath abgegangen sind? Sind das Priester, sind das Religionslehrer, sollen in der Schule, wo unsere Volkslehrer erzogen werden, solche Menschen auf dem Katheder sitzen? Schamlose Fremdlinge. Wer mit so namenlosem Leichtsinn die Ehre eines Mannes, er sey lebend oder todt, zu beflecken sucht, der hat sich selbst entehrt. Ihr

habt das Vertrauen der trierischen Bürger unwiederbringlich verloren. Entfernt Euch. Ihr seyd Eures Dienstes entlassen. Die Grundbasis des Christenthums ist Wahrheit. Liebe zur Wahrheit ist die Basis aller Philosophie*). Sind diese Stützen untergraben, stürzen beide Gebäude zusammen.

Daß Olevian schriftlich alle seine gesetzwidrigen Schritte anerkannte, und dem Fürsten, der ihm das Leben geschenkt, schriftlich dafür gedankt haben soll, ist das ein Grund für obige Behauptung? Eine gleiche Unwissenheit in der Geschichte der Vorwelt und in der Verfahrungsweise gegen Gefangene bei vier Doktoren und Professoren ist doch für die heutige Zeit, wo man die Forderungen an einen Abiturienten vom Gymnasium schon so ungemein hoch stellt, etwas Unerhörtes.

Habt Ihr gelehrten Kinder denn nie etwas von der Urfehde gelesen; wißt Ihr nicht, daß jedem Staatsgefangenen, er mag schuldig oder unschuldig gewesen seyn, vor seiner Entlassung ein Akt (Urfehde) zum unterzeichnen vorgelegt worden ist, worin derselbe für die gnädige Strafe dankte, und im Falle der Verbannung gelobte, nie wieder in das Land zurückzukehren, alle Fehde zu vergessen, und niemals Rache zu nehmen? Oder verhält es sich heut zu Tage anders, dann verweisen wir Euch Fackeljungen an einen östreichischen Profoßen. Laßt Euch eine Quart (fünf und zwanzig) von dem Skrupel verscheuchenden Extrakt über die Hosen abziehen, und versucht es, nach genommenem déjeûner à la canne den Dank für gnädige Behandlung gehorsamst zu vergessen, dann wird man Euch schon lehren, was Urfehde sey.

Nach solchen Vorgängen haben wir uns nun nicht mehr zu wundern, wenn solche Leute solche Prozessionen,

*) C'est l'amour de la vérité qui seul lui (au Philosophe) donne le droit de ce titre. Dumarsais sur les préjugés. Tom. I.

wie die der trierischen Sodalität, für passend, sogar für schön, und dem Christenthum gemäß finden. **Un sot trouve toujours un plus sot, qui l'admire**, oder, um mit Seneka zu sagen: Keinem Laster hat es je an Advokaten gefehlt (**nulli vitio unquam advocatus deficit**).*) Was hat man, sag' ich, von Leuten zu erwarten, die solche, auch dem blödesten Auge sichtbare Ausschweifungen des Katholizismus beschönigen können? Ich frage nicht, was haben die Protestanten, ich frage, was haben die Katholiken von solchen zu erwarten? Daß man in Münster ähnliche Ketzervertilgungs-Prozessionen hält, wie die Beleuchtung sagt, soll das uns Trierern vielleicht als Muster gelten? Man hat in Trier freilich alles versucht, dieses Münster als eine zweite Sorbonne zu Zeiten der Scaliger zu schildern. Indeß bedarf es ja selbst in ganz Westphalen keiner schmählicheren Empfehlung, als wenn es heißt: er ist ein Münsteraner. Und bei uns wollten diese Leute mit Lobhudeleien gar nicht fertig werden. Der bis an die Ohren aufgerissene Mund faßte die prunkvollen Popanze nicht alle. Ha, rief man aus, in Münster sind die Galläpfel besser als hier die Weintrauben; die Eicheln sind dort geschmackvoller wie hier die Haselnüsse; gesottene Haarzöpfe sind dort kostbarer wie hier die Bratwürste; sogar sagte man, die Ohrfeigen seyen dort deliziöser wie bei uns die Kastanien. Wenn uns diese Vortrefflichkeit bisher nicht ganz begreiflich vorkam, dann haben wir doch die geheimen Wirkungen derselben tief empfunden, und wir werden die uns durch sie geschlagene Wunde nicht sobald vernarbt sehen. Mit dem Eintritte dieser fanatisch-übermüthigen Heuchler-Race in das trierische Seminar war der seit der Gründung desselben nie unterbrochene Friede wie auf ewig daraus entflohen. Heuchelei und Pharisäismus setzten sich auf den Thron, und von

*) Seneca de ira cap. XIII.

diesem Gifte sahen wir die heiligste Anstalt des Landes infizirt. Die ausgezeichnetsten jungen Männer, denen es die Mittel erlaubten, haben lieber ihren Entschluß, als ihre Freimüthigkeit und Offenheit zum Opfer gebracht. Overberg und Hermes haben ihr Licht über diese Leute leuchten lassen, und durch die Schule dieser beiden sind alle zu Münsteranern geworden, wenn sie es auch von Geburt aus nicht sind. Rosenbaum hat sich in der Beleuchtung durch Anschließen an jene Fremdlinge seiner Heimath meineidig erklärt, wir geben ihnen denselben als Zulage, uns bleibt er nun auf ewige Zeit fremd. Auf einen solchen Kopf dürfen die Münsteraner stolz seyn. Für Braun giebt die Beleuchtung als höchste Empfehlung an, daß er bei Overberg sich zum Priesterstande vorbereitet habe. Braun ist mithin ein zweifacher Ausländer. Wir rathen den Münsteranern, wenn es ihnen um das Renomee Overbergs zu thun ist, ja hinzuzufügen, daß Braun bei Overberg nichts gelernt habe; mögen sie ja hinzufügen, daß Overbergs Tugenden ins Gesammt an diesem Inbegriff alles ächt klerikalischen Geistes, an diesem Compendium aller Heuchelei gescheitert seyen. Wenn ihnen Overberg werth und lieb ist, mögen sie sagen, es sey ihm mit seinem Schüler gegangen, wie es Lord Chesterfield mit seinem Sohne ging, dem der Lord die schönste Erziehung, die delikatesten Ermahnungen über konventionelle Bildung*) ertheilte, ohne daß jener es je so weit brachte, daß er in Gesellschaft anders als der roheste und ungeschlachteste Mensch hätte auftreten können. An einem Heuchler scheitert die ganze Welt, alle Weisheit, alle Erfahrungen werden an Heuchlern zu Schanden.

*) Lord Chesterfield's Advice to his son, or men and manners: or new system of education.

Daß Julius Klassikus hier ein zweiter Olevian genannt wird, fürwahr, das ist mehr, als er je gesucht, mehr, als er je hoffen durfte. Verdiente er wirklich diese Ehre, die er, im Bewußtseyn seiner Unwürde von aller Welt von sich abweisen muß, wahrlich, sein Name würde dann noch mit Ehrfurcht genannt, wenn die Welt längst vergessen hat, daß je ein hermesisches System existirt habe.

O Ihr unglücklichen Systematiker, Ihr Zwerge mit den Stiefeln des Riesen Goliath! Philosophen wollt Ihr seyn, und gar Philosophen, die der Philosophie von Kant, Fichte und Schelling den Untergang geschworen haben; Philosophen, die, um sich aufrecht zu erhalten, sich dem System der trierischen Fahnenjunker anschließen müssen. Wäre Schimpfen, Toben und Rasen, wäre Stolz, Frechheit und Anmaßung Philosophie, dann wäre kein Plato, der sich mit Euch messen könnte. Ihr seyd Philosophen, wie die Birminghamer Barbiere Kaufleute sind. Weil die Barbiere statt Bezahlung getrocknete Häringe bekommen, sind diese Barbiere alle Häringskrämer. Glaubt mir sicher, um Euch bekümmert sich die Philosophie so wenig, wie der Nordamerikaner um die Legitimität. A Wasserburger un a Saidle Bier, ruft der Altbaier im Münchener Bockkeller. Vertrügen sich die Wasserburger mit unsern Weinschenken, man würde bald unter diesem Titel ein anderes Wassergeschlecht aufleben sehen; denn wenn Ihr noch eine kurze Zeit den Professor- oder Philosophen-Titel tragt, mögt' ich, um alle Welt, nicht Philosoph und nicht Professor heißen. Scholl, Scholl, es ist ja stockfinster, wo ist die Laterne?

Seite 20. der Beleuchtung heißt die Ueberschrift des Kapitels: Ob unter der jetzigen Verwaltung die Trierer im Dome und an der Kurie zurückgedrängt seyen.

Wie unlogisch der Klassikus ist, werden mir die Laternenträger entgegen rufen, er fängt unsere Beleuchtung von hinten an, und rückt von dort aus nach der Fronte. Hat nichts zu sagen. Ich komme von Anticyra und bringe Nießwurz. Der kleine Umweg über Ancyra hat sich reichlich durch den dortigen Apotheker und sein Hermeskraut belohnt. Wenn nur der kleine Umweg Eurer Nase keinen Eintrag thut, und das denke ich nicht, ich habe von dem besten Anticyraner. Der Apotheker sagte mir, man müsse davon so nießen, daß der Doktorhut manchmal wie weit davon laufe, und man hätte genug zu wehren, um von der Erschütterung die Strümpfe nicht zu verlieren. Das wäre ja zum Teufel, sagte ich: dann müßten ja die Viermänner die ganze Reise nach Münster ohne Hut und ohne Strümpfe machen; denn wenn in unsern Mosel- und Eifelgebirgen sich der Hut ans Laufen gibt, kömmt man ohne Strümpfe nicht leicht nach. Aber was werden die Sandländer sagen, wenn sie die vier Jünglinge so maltraitirt anmarschiren sehen? Man wird glauben, es seyen arme westphälische Hollandsgänger, oder arme Leute, die von einer verunglückten Reise nach Batavia zurückkommen, wenn man sie nicht zuvor für die danielischen Jünglinge im Feuerofen zu halten gezwungen ist. Frisch auf! einen Anticyraner, tiefen Athem genommen! genieset und dann daran. **Prosit**, ihr Herren! Ich hoffe, Ihr sollt noch eine Zeit lang die Stadt Trier mit Eurem Nießen beglücken. Mit der Reise nach Münster hat's noch Zeit.

Offen gestanden: beim Aufschlagen der Beleuchtung, und beim Erblicken des orientalischen Namens Scheoll hätte ich geschworen, es sei dies ein arabisches Buch. Bis auf diese Stunde glaube ich noch nicht, daß es der civilisirten europäischen Welt angehört. Es war also natürlich, daß ich da zu lesen anfing, wo andere Bücher aufhören. Ich behandelte es bis jetzt als arabisch, und ich muß gestehen,

daß ich mich dabei recht wohl befinde; nur weiß ich mit der Zeit und dem Orte der Entstehung dieses Buches noch nicht recht ins Reine zu kommen. So viel ist gewiß, daß seine Entstehung in die Zeiten fällt, wo noch kein Schimmer des Christenthums durch Mahomeds Koran unter den Arabern sichtbar war. Unter den Personen, welche im Drucke tatarischer und afghanischer Häuptlinge seufzen, ließe sich allenfalls eine so ungeschlachte Sprache, oder solche, wie mit der Knute herausgehauene Witze erwarten. Was man in und um Mekka und Medina von dem gemeinsten Beduinen hört, sind fromme Erinnerungen an Allah und den Propheten, es sind fromme Wünsche auf's Paradies. Jeder Gruß beim Kommen und Scheiden ist bei dem Araber Gebet, und gewiß würde jedem das Paradies verschlossen, der eine so gottlose, so verwünschende Sprache führte. Beim Eintritt in die Moscheen rufen die Imans Paradies und Vergebung jedem entgegen. **Allah, ya atschan Saby!** (Eilt, o Durstige, zu den Wegen Gottes) rufen die beduinischen Saka's (Wasserträger) dem Pilger am Berge Araphat entgegen. Der Muezzin ruft in stiller Nacht vom Minaret hinab Lob und Preis des Propheten.

Es genügt dies Wenige, die Ueberzeugung zu befestigen, daß dieses Buch allein schon durch seine Sprache vormahomedanischen Ursprunges seyn müsse. Intolerant sind freilich die Mahomedaner gegen die Christen auch, aber nicht so sehr gegen die Lebenden, nur den Todten gönnen sie ihre heilige Erde nicht, sie halten sie durch den Leichnam eines Christen für entheiligt. Vom Vorwurfe der Verfolgungen ihrer eigenen Glaubensgenossen sind sie gänzlich frei, der Koran befiehlt im Gegentheil dem Araber, keinen Glaubensbruder zum Sklaven zu haben. Dem Christensklaven löst seine Religion die Ketten nicht ab. Was Wunder, wenn daher in Afrika die Christensklaven sich zu einer Religion bekennen,

die sie ihrer Sklaverei entbindet. Doch, um nicht dem Klassikus den zweiten Vorwurf, er habe Muhamedanismus gepredigt, zuzuziehen, muß ich aufhören. Ich würde ihn an den Galgen bringen; und daß das meiner Absicht fremd ist, und gänzlich wider meinen Willen geschähe, brauch' ich weiter nicht zu versichern. Wenn auch die Trierer so intolerant nicht wären, ich wette, diese Wasserburger Jünglinge machten sich ein Vergnügen daraus.

Dies Kapitel des arabischen Buches fängt nun an: Liebe Mitbürger d. h. liebe Wasserburger. Ich gratulire für diesen Titel. Wenn Ihr Trierer diese Gratulation und diesen Titel der Wasserburger aber acceptirt, dann nehme ich von dieser Stunde an als Trierer meine Entlassung, schiffe über das Meer uns lasse mich der Bevölkerungsliste des amerikanischen Central-Staaten-Bundes einschreiben. Der gefangene Indianer steht tagelang ruhig wie eine Säule da, sieht stumm, starr und unverwandten Blickes durch das eiserne Gitter hin nach den endlosen Urwäldern hinaus. Dorthin nach der Väter Wigwahm trägt die Sehnsucht diesen Sohn der Wälder. Ich aber werde niemals rückwärts schauen, und wenn mich je wieder jemand nach meiner Heimath, aus der mich fremde Jünglinge zu verbannen drohten, fragt, dann laß ich die bleichen Wangen vor Scham sich färben, stehe stumm und starr, sehe auf die Erde und seufze: Ich habe keine Heimath mehr. Nach diesem tiefen Seufzen lese ich nun in dem arabischen Buche weiter: „Liebe Mitbürger! (?) Es gibt manche unter Euch, die den Dom für eine große Pfarrkirche ansehen." Dieser pathetische Eingang, welcher der phantastischen Bildersprache eines Arabers viele Ehre macht, erinnert mich genau an jenen Kapuziner, der seine Kirmeßpredigt so anfing: Liebe Christen, es gibt manche unter Euch, die den Himmel für eine große Baßgeige ansehen. Dann fährt das vormahomedanische Buch fort: Ihr glaubt das trierische Domkapitel sey ein

trierisches Institut, und sey mit seinen reich dotirten Stellen für trierische Kinder bestimmt, seht, da seyd Ihr sehr im Irrthum. Denn wisset, diese Pfründen sind ein Diözesan-Gemeingut, darum hat man das Recht, diese Stellen auch mit Koblenzern und sogar mit Münsteranern, die gar nicht einmal in Eure Diözesen gehören, zu besetzen. Da es im Interesse der Sache liegt, daß, so lange nicht besondere Auszeichnungen dieses oder jenes Eurer Landskinder zur Einberufung in das Kapitel empfehlen, und da bisher kaum ein tugliches Exemplar vorhanden war, so darf man sich nicht wundern, daß aus dem Unterstift, welches der ausgezeichneten Männer so viele hervorbringt, die würdigen Männer herangezogen wurden. Ja, Ihr erwiedert mir, daß ja das Unterstift ebenfalls Diözesan-Gemeingut sey, und doch keine trierischen Geistlichen auf seinen fetten Pfründen zulasse, sondern einzig und allein von Kindern des Unterstifts besetzt würden; sehet, da seyd Ihr abermals ganz auf dem Holzwege, oder Ihr seyd mit Klassikus die undankbarsten Menschen von der Welt. Sehet Koblenz ist Koblenz, und nicht Trier. Es gibt ja nur eine Diözese Trier, darum kann ja auch nur von den Trierischen Pfründen als Diözesan-Gemeingut die Rede seyn. Wenn das Oberstift für die Unterstiftskinder bestimmt ist, so folgt ja daraus noch lange nicht, daß das sich auch so umgekehrt verhalten müsse. Wie ist es möglich, daß Gott eine so schreiende Ungerechtigkeit zuläßt? Wenn man die trierischen Seminaristen ja als Kapläne nach Koblenz schickt, ist es nicht mehr als billig, daß darum Trier seine Kanonizi, Professoren und Dechanten aus Koblenz empfängt? Es ist himmelschreiend, was die Trierer undankbare Menschen sind, die ganze Stadt verdiente wie Sodoma und Gomorrha unterzugehen. Solche Undankbarkeit habe ich in Israel nicht gefunden.

Nach dieser Einleitung fangen die Araber an die Trierischen Kanonizi zu zählen, und ehe sie bis an die Ziffer 3

gekommen sind, sind sie auch schon fertig. Zur Entschädigung wollen sie der Stadt Trier mit Kanonikus Dewora ein Präsent machen, und diesen Ueberläufer zum Trierer stempeln. Dieser Mann gehört aber in mehrfacher Hinsicht zu den Wasserburgern, nicht weil er keinen Wein trinkt, aber weil es kaum mehr einen Monarchen gibt, dem er nicht schon eine Ergebenheits-Adresse, wie die Wasserburger dem König von Baiern, zugesandt hätte, und noch zuzusenden gedächte. Um uns ja für dies Präsent zu gewinnen, fangen sie an, Leben, Thaten, Schriften dieses geistlichen Trommelschlägers hoch auf die Stange zu stellen, damit dieses Licht leuchte in ihrer zerbrochenen Laterne. Bis dahin war es stockfinster. Nachdem sich aber die arabische Bruderschaft diesen Irrwisch in die Laterne gesetzt, ist wenigstens so viel Beleuchtung zu erwarten, als die elektrischen Schwanzschläge der Häringe im Polarmeer fertig bringen, damit doch Scholl nicht mehr zu stolpern brauche, wenn er den drei übrigen arabischen Weisen, wie ein Stern aus Morgenland Abends aus den Wirthshäusern heimleuchten soll. Die Natur dieser Beleuchtung aber wird den Astronomen wieder manches Feld zu naturhistorischen Forschungen eröffnen. Ich muß gestehen, bei dieser Laternenbeleuchtung scheitert meine ganze Astronomie. Umsonst frag ich Gallilai, Newton, Henkel, Keppler und Herschel. Diese Erscheinung hat das Gesicht des merikanischen Gottes Vitzli Putzli, den Bauch des Heidelberger Fasses, den Dunstkreis eines Kometen, den Lichtschweif eines dito. Ob diese Beleuchtung vielleicht ein neuer Planet, ein neues Himmelszeichen ist? Ist sie vielleicht Vorläufer des Kometen? vielleicht selbst Komet? Viele Aehnlichkeit; nur ist die Richtung des Feuerschweifs verschieden. Der Komet wendet seinen Schweif von der Sonne weg, und dieser in der Scholl'schen Laterne wendet den Schweif ihr zu, verbirgt dagegen den Kopf, um ja nicht von der Sonne besehen zu

werden. Selbst Lubinitzky hat in seiner Geschichte der Kometen und deren Spielarten von diesem sonnenscheuen Kometen keine Meldung gethan. Ich weiß mir in der That diese Erscheinung nicht anders zu erklären, als sie unter die Finsternisse aufzunehmen. Dieser wasserburger Dewora, diese Mondfinsterniß, was soll man von diesem noch sagen? Gewiß, es glaubt es niemand, wenn man sagt, er hat zu seinem Lobe wiederum ein Buch geschrieben. Das Buch heißt Lichtblicke. Jedes Wort, jeden Gedanken dieses Buches haben wir von ihm selbst schon zehnmal gehört, und zehnmal gelesen; jeder Ausdruck kann ihm in jeder seiner früheren Broschüren nachgewiesen werden. Und wie könnte es auch einem christlichen Menschen außer Biunde einfallen, dieses unnatürliche Geschöpf, diesen geistigen und körperlichen Krüppel zu loben? Was mich betrifft, ich lege ihn von heute an, wie ein verjährtes Protokoll auf ewig zu den Akten, denn ich behaupte, daß ein Mann, ein Bischofskandidat, der fähig ist, als dritte Person über sich selbst ein Buch zu schreiben, oder es einem andern in die Feder zu diktiren, darin sich selbst und nur sich selbst zu loben, und auf die Zinne zu stellen, um nochmals mit Biunde zu reden, nicht werth ist, daß ihn ein Donnerwetter verschlägt! **ad acta.**

Nach dem Geheiß der vier Jünglinge wollen wir also folgsam mit dieser Mondfinsterniß-Beleuchtung, die Scholl wie ein Kerzchen in seiner Laterne trägt, die Domkapitularbestallungen visitiren. Laßt uns sehen, wie viele trierische Kanonikatsformulare wir denn bei dem vielen Geräusch der arabischen Jünglinge zählen. „Außer Euren Trierern," fahren die Fackeljungen fort, „haben nur Reichelstein und „Braun bischöfliche Bestallungen." Freilich zwei Männer aus dem Unterstift. Bei einem braven Manne wie Reichelstein gehen wir still und ruhig vorüber. Nun aber stehn wir an dem Stalle des Braun. Scholl, hier leuchte.

Den beseht mir recht. Brr, des Nachts beim Mondenscheine ꝛc. Ich denke an den klerikalischen Geist, ich denke an alle Sünden in den heiligen Geist, ich denke an Miltons Geist der Nacht, ich denke an den Geist des Brutus bei Philippi. „Daß der Bischof diese" (Reichelstein und Braun), fahren die Araber in schalkhaftem Tone fort, „nacheinander zu dem Regensstuhle rief, das hatte ge„wiß (liebe, charmante Trierer) nur weise Gründe, wie „Ihr das Seiner, Euch bekannten Weisheit zutrauen könnt." Ich hoffe, die Trierer sollen diesen beißenden Humor verstehen, besonders wenn sie sich erinnern an den um den Herrn Bischof geschlossenen Sanitäts- d. h. Bestallungskordon von Holzer und Braun. Von der Inthronisation Brauns ein andermal mehr. Es ist genug zu wissen, daß der Besitz dieser ächtklerikalischen Perle dem Dom zwei Bestallungen kostet. Von diesem Kanonikatsschacher wird zu jener Zeit ebenfalls Rede seyn müssen.

Günther ist freilich ein Koblenzer, dafür aber auch Generalvikarius und Kanonikus zugleich. Aber wie kann man sich darüber wundern, da dieser Mann, wie die Beleuchtung sagt, so ausgezeichnet ist, daß es nicht möglich war, eine bessere Wahl zu treffen. Diese Rechtfertigung, wenn es deren für einen Bischof bedarf, ist hinreichend, denn über das Mögliche kann kein Mensch hinaus. Der babylonische Zustand der Diözese spricht hinreichend für die Verwaltung, indeß ist das leicht zu erklären. Denn, sobald eine Behörde an diesem oder jenem Theile der Geistlichkeit Parthei nimmt und mit blinder Leidenschaft verfährt, läßt sich dies leicht erklären. Wir zweifeln noch nicht an der Möglichkeit, daß je ein Mann für diese Stelle gefunden werde, der voll Kraft und Selbstständigkeit, und von entschiedener Rechts- und Wahrheitsliebe geleitet, die Diözese verwalte, zweifeln aber, daß die Lücken des bisherigen

leidenschaftlichen Verwaltens sobald wieder ausgeglichen werden können.

„Daß der Herr Bischof den Herrn Milz zum Weih„bischof sich ausersah, diesen allseitig verkehrten Mann," fährt die arabische Beleuchtung fort, „hat wohl jeder „begriffen, der Herrn Milz und seine vieljährige nahe „Stellung zu Joseph von Hommer in Koblenz und Ehrenbreitstein kannte." O ja, das ist handgreiflich. Nur das ist mir nicht begreiflich, wie ein solcher Bischof, der ebenfalls zugleich Domkapitular ist, daher abermals doppelte Gehälter zieht, und für das eine so viel thut, als für das andere, wie der die Zeit todt bringen kann. Es geht uns freilich nichts weiter an, aber wer kann mir denn verwehren darüber nachzudenken? Ein solcher Mann, der zwar bei Tisch und auch sonst in **partibus infidelium** bis auf den letzten Mann, Stand und Stich hält, der nicht einmal zum äußeren Schein die 1800 Thaler durch Chorbesuch oder sonstige infidele Operationen zu verdienen sich bemühte, was würde der wohl anfangen, wenn nicht die Reformen und die Verfolgungen der Reformer diesem Manne ganz besonders zu geheimem Ränkeschmieden Veranlassung gegeben hätten? Um Gotteswillen, der Mann müßte ja längst unter der schweren Bürde des Genusses erlegen seyn, und die Stadt Sarepta zur armen Waise gemacht haben. In einer Stadt am Rhein habe ich auch einmal am Frohnleichnamstage einen Weihbischof gesehen. Es war ein Mann wie Milch und Blut. Die Bischofsmütze auf einem so frivolen Barbiergesichte; ja es fehlte nichts als eine Barbierschüssel. Dieser Spaziergang in der Prozession, sagte man, sey die Haupt- und Kapitalbeschäftigung eines Weihbischofs und koste darum neben noch zwei oder drei Messen **in pontificalibus** den Staat 1800 Thaler. So wenig Liebhaber ich auch von Prozessionen bin, gab ich zur Antwort, so machte ich für den Preis die Tour, wie schwierig sie auch seyn

mag, auch wohl von Zeit zu Zeit mit. Ja ich glaube gar, sagte der andere, wenn ich das Ding recht überlegte, ich thäte es noch etwas billiger. Ja ich wollte mich noch überreden lassen, fiel ein dritter ein, die Barbierschüssel mit herumzutragen; ich hätte noch Muth genug, dem Volk zu zeigen, wie es heute wiederum von mir um 1800 Thaler über den Löffel barbiert werde.

Nun herbei Ihr Fahnenjunker mit Euren Kerzen, herbei Ihr Fackeljungen mit Eurer Beleuchtung, herbei Scholl mit deiner Laterne, macht die Bestallungen im Dom so hell, daß man glaubt, es sei Kreuzbeleuchtung in Amsterdam. Kommt Ihr Trierer, zählt die Häupter Eurer Lieben, und wenn Ihr vier Spezies mehr könnt als Herr Biunde, so werdet Ihr bei aller Beleuchtung, bei aller Uebertreibung in den Domstallungen nicht mehr trierische Männer zählen, als Brama, Wischnu und Schiwa indische Gottheiten sind.

Nachdem wir nun die höheren und fetteren Präbenden vorüber sind, da wirds auf einmal den Fackeljungen etwas leichter ums beklommene Herz, sie nehmen einen Anticyraner, nießen, und dann geht ihnen der Athem folgendermaßen aus: „Nun geht aber die Domvikarien-, die Psalteristen-„Stellen, geht die bischöfliche Kurie durch! Mit jedem „Schritte und Tritte stoßt Ihr da auf Trierer, und wenn „Ihr Euch zehn Fackeln vortragen lasset, so findet Ihr auf „fünf Trierer nicht einen Koblenzer, den der Herr Bischof „berufen hätte. Und Ihr lasset Euch von Klassikus noch „aufbinden, daß die Trierer von unserer bischöflichen Behörde „verdrängt seyen.“ Die Domvikare sind meistens Reliquien von der alten französischen Dombestallung. Diese Leute haben ein sehr hartes Leben, sonst sähe es vielleicht nicht so trierisch aus, übrigens darauf könnt Ihr Euch verlassen, daß, je tiefer Ihr mit Euren Fackeln und Laternen kommt, Ihr desto mehr Trierer findet. Auf der

Kurie stoßt Ihr mit jedem Tritte auf einen Trierer, doch! wenn Ihr von unten herauf kommt. Die Kurie ist doch auch ein Diözesan-Gemeingut, und, halt da Scholl, stoß mir nicht auf die zwei Kanzellisten. Stoß mir diese beiden nicht, diese armen Unglücklichen sind von Holzer genug gestoßen. Wie oft versuchte er nicht schon, sie als Sündenböcke in die Wüste hinauszustoßen, um ihnen die beim Whist und sonstwo selbst zerbrochenen Kurialgeheimnisse anzuhängen. Voran Scholl, voran Ihr Fackeljungen, Licht, Licht, damit Ihr mir nicht den Supernumerarius oder den Sub-Subregistrator Blattau stoßt, um Gottes Willen paßt auf. Dieser ist nun freilich kein Koblenzer, aber, Gott sey tausendmal gedankt, auch kein Trierer. Immer höher hinauf, aber stoßt mir ja nicht den Holzer, den Syndikus und Generalvikarius, denn das sind keine Trierer, die darf man nicht stoßen. Wäre es in dem Reiche der Möglichkeit gewesen, eine bessere Wahl als diese drei zu treffen, dann nicht wahr, Ihr Trierer, das seht Ihr doch wohl ein, dann wäre das gewiß nicht geschehen. Dagegen aber, wie hat man Euch so reichlich entschädigt, Ihr Undankbaren! die beiden Domküster, Schweizer, Pedell, Chorale, Balgetreter, Messenjungen, lauter geschlagene Trierer; die geistlichen Bedienten, Köchinnen und Mägde, ist das nicht eine Legion von Trierern? Ohne anzustoßen gehn wir nun mit hochgehobenen Beinen zu folgender Stelle über, wo die arabischen Jünglinge anfangen wehmüthig darüber zu werden, daß der Herr Bischof, der die Achtung der ganzen ihn umlagernden Welt genieße, von den Trierern, denen er so viele Wohlthaten erzeugt, so verfolgt und verdächtigt werde. Der Kunstgriff, die Klagen der Diözesan-Geistlichkeit gegen die Anmaßungen fremder Knaben, gegen die Camarilla des Bischofs, als Angriffe auf den Bischof selbst drehen zu wollen, verdient keine Erwiederung. Diese Ausflucht kömmt mir gar zu kindlich vor. Wenn man einem Kinde mit der

Ruthe droht, verbirgt es sich hinter die Schürze seiner Mama. Daß der Herr Bischof diese Knaben bisher begünstigte, und auf jede mögliche Weise beförderte, ist so wenig wegzuleugnen, als die Sonne, die unserm Auge blendend sichtbar ist; wir sind deshalb immer noch weit entfernt, die desfallsigen Schritte des Bischofs zu tadeln; im Bewußtseyn, das Beste thun zu wollen, fällt kein Vorwurf auf ihn, als, daß er sich geirrt. Er glaubte Männer zu rufen, und rief Knaben, die das in sie gesetzte Vertrauen auf die ungezogenste Weise mit Füßen zu treten wußten. Alle öffentlichen Belege der Reformer dagegen, reden von dem Herrn Bischof nur mit den wärmsten Aeußerungen der Hochachtung. Aber rücksichtslos und ohne Schonung schwingen sie die Geißel über diejenigen, die wie Judase ihn verkaufen, und den Frieden, die Ruhe und die Wohlfahrt der ganzen Diözese gefährden. Haben diese jungen und alten Knaben nicht beinahe jeden Trierer vom bischöflichen Hofe verdrängt? Die alten, erfahrenen geistlichen Räthe, wann kümmert man sich um ihren Rath? Erst dann, wenn die Knaben den Karren bis an die Achse in den Koth gefahren, dann sollen diese helfen ihn herausziehen. Diese ihn umlagernde Camarilla ist das Unheil des Bischofs, das Unheil der Diözese. Diese suchen den Herrn Bischof dahin zu leiten, und so zu benutzen, daß sein Heimzug weniger fühlbar und ihre Herrschaft auf ewige Zeit befestigt werde. Die Zukunft wird es lehren, ob die verfolgten Reformer, oder die bischöflichen Günstlinge den Vorwurf des Undanks verdienen. Wir stehn an einem Vorabende, der bedeutungsvolle Zeichen eines kommenden Morgens mit sich führt. Tag muß es werden! Sonnenklar muß die verschmitzte Bosheit in ihrer ganzen Blöße der Welt offenkundig werden.

Sehen muß der Herr Bischof, und sey es durch diese einzige Beleuchtung, wie wehe er durch die Beförderung solcher Leute seinem Diözesan-Klerus gethan. Gefühllos,

stumpf, in Unwissenheit und Indolenz versunken, nannte man bisher die trierische Geistlichkeit. Unverdienter Druck der Willkühr und der Anmaßung brach nach langen Leiden das Stillschweigen, und nun nennt man sie undankbar. Die Stimmen, die sich bereits erhoben, sie können, sie dürfen nicht mehr schweigen. Todtenglocken sind sie, sie läuten dem Aberglauben und der Heuchelei zu Grabe. — Wo der Wirkungskreis des Herrn Bischof ins öffentliche Staatsleben greift, und Tausende von Menschen an jeden seiner Schritte fesselt, ist er da nicht ein anderer, wie ein Stadtpfarrer zu Ehrenbreitstein? Hat je ein Trierer sich so weit vergessen, die Wohlthätigkeit des Herrn Bischof als Privatmann anzutasten? Ein Trierer ist's, der sich nicht wie Biunde mit den faden Worten: Er habe wohlthuend gewirkt, begnügt, sondern, er sagt und bekennt laut vor aller Welt, daß in dieser Beziehung der Bischof von Trier fern und nahe nicht seines Gleichen hat, daß Trier nicht leicht einen so wohlthätigen Bischof hatte, nicht leicht einen solchen haben wird. Seiner ganzen Umgebung ist es noch nicht beigefallen, durch sein Beispiel auch nur schamroth zu werden, geschweige zu gleichen Handlungen sich hinreißen zu lassen. Eine eben so fade als nichtssagende Phrase ist es zu sagen, der Bischof genieße die Achtung der ganzen ihn umlagernden Welt. Wir sagen: Der aufgeklärtere Theil des gesammten Deutschlands sah bei der Thronbesteigung hoffnungsvoll auf diesen Mann, wie auf seinen Erretter. Die Begierde, mit welcher seine Hirtenbriefe, in denen der Geist der Wahrheit und der religiösen Aufklärung so unzweideutig hervorleuchtete, gelesen wurden, sprach laut genug für ihn. Er suche das Netz seiner Camarilla zu zerreißen, er sey den Deutschen, er sey den Trierern, was er ihnen früher ist gewesen, und sie werden sich von Neuem mit kindlichem Gemüthe, und der, jetzt mit Füßen getretenen, gewohnten Offenheit um ihn her ver-

sammeln. Sie verlangen Recht und nicht die letzte, nicht die geringste aller Gnaden. Fürsten und Bischöfe dürfen keiner Parthei ausschließlich angehören. Sie sind ein Gemeingut des gesammten Volkes. Auf den Vater haben die Kinder alle gleiche Ansprüche. Wer dies nicht ist, ist ein ungerechter Vater. Oder ist es vielleicht Klassikus allein, der die Klage über diese Kammerherrn führt? Will man nicht grade durch die kurze aber treffende Schilderung des kleinen, mit allen Reizen einer ächt klerikalischen Seele ausgerüsteten bischöflichen Adjutanten in Gracchus, in dem Verfasser des Aufrufs einen Trierer erkennen? Gracchus macht nämlich zu diesem §. 45., wo es heißt, daß zwei Domkapitularen die Sekretariatsstellen beim Bischof versehen sollten, folgende Anmerkung: „Gewöhnlich nimmt „man die zwei geringsten Kapitulare zu Sekretairen, allein, „da es Regel bleiben muß, jedem, ohne besondere Rücksicht „auf Altersverhältnisse, das Geschäft anzuvertrauen, wozu „er am meisten Geschick hat, so läßt sich voraus nicht be„stimmen, welche Domkapitularen die Sekretariatsstellen „übernehmen sollen. Die Sekretariatsstellen an den bischöf„lichen Kurien sind von einiger Wichtigkeit, und darum „sollen sie nicht an junge, im seelsorgerlichen Amte zum „Theile noch unerfahrene, sondern an solide und bewährte „Männer vergeben werden, was sonder Zweifel am leichte„sten dadurch erreicht wird, wenn zwei Domherren damit „bekleidet werden. Es ist manchmal ein wahrer Skandal, „wenn an den Kurien naſenweise, aufgeblasene Jünglinge „unter achtbaren Männern das Wort führen. Zudem thut „es einem Pfarrer, welcher mit Ehren in seinem Amte er„graut ist, recht wehe, wenn er sich von einem jungen „Windbeutel, der sich für den geheimen Rath seines gnädi„gen Herrn hält und ausgibt, nach großmeisterlicher Laune „behandelt sieht. Man klagt in einigen Gegenden Deutsch„lands sehr über diesen Punkt, wie auch nicht weniger

„darüber, daß diese jungen Herrchen, vermuthlich um sich „recht wichtig zu machen, die Klagen gegen Geistliche, und „andere wichtige Angelegenheiten als Neuigkeitsartikel durch „Stadt und Land tragen, wodurch bisweilen die ganze „Verwaltung des Ordinariats beim Klerus verhaßt gemacht „wird. Es ist nun kein Wunder, wenn diese Neuigkeits„krämer wie Wetterfahnen beobachtet werden, um an ihnen „den Stand der Dinge zu erforschen. Man kann auch „leicht diesen Zweck erreichen, wenn man es versteht, sie „durch eine tiefe Adoration in einen Schwindel zu versetzen. „Hat ein Pfarrer aber das Unglück, so einen vielgeltenden „Herrn Sekretair nicht gehörig zu beehren, so wird ihm „das zu seiner Zeit reichlich vergolten werden."

In diesem Paragraph ist nun freilich, sey es durch Zufall oder durch sonderbare Schickung Gottes, das trierische Sekretairchen, ein Pfäfflein im engsten, weitesten und dicksten Sinne des Wortes, so geschildert, daß selbst der öffentliche Geheimsekretarius Holzer mit Hartnäckigkeit behauptet, Gracchus müsse aus Trier, er müsse ein Mann seyn, der jenen Sekretarius bis auf ein Haar genau kenne. Wenn es wahr wäre, was Napoleon sagt, daß man die Generäle an ihren Adjutanten erkenne! — Es ist ein wahrer Skandal, wie diese jungen Männer mit alten ehrwürdigen Pfarrern nach Lust und Laune spielen. Es ist ein wahrer Skandal, wie die Pfarrer, wenn sie das Unglück haben, diesen hochwichtigen, alles geltenden Sekretairen nicht ehrfurchtsvoll zu begegnen, der Willkühr, den Neckereien, dem Hudel dieser Leute schonungslos ausgesetzt sind. Der ganze Diözesan-Klerus hat bereits durch diese kleinen Großmeister die härtesten, die traurigsten Erfahrungen gemacht, und muß sich geduldig den schamlosesten Spötteleien, den großmeisterlichen Aussprüchen solcher Hofintendanten ohne Widerrede fügen. Sind diese jungen Männer durch die Selbstständigkeit eines Pfarrers, der selbst zu denken und

selbst zu urtheilen gewohnt ist, gekränkt, dann wehe ihm! und stände er bei der Kurie oder beim Herrn Bischof noch so hoch in Achtung und Ansehen, sie würden ihn zu stürzen wissen. Diese Klagen sind in der Diözese allgemein bekannt, und so bekannt, daß man auf Landkapiteln schon den Antrag an den Herrn Bischof machen wollte, diesen gewissen Sekretarius, als der Diözese gefährlich, von der Kurie zu entfernen. Doch, das waren wohl vergebliche Hoffnungen, es sey denn, daß die beste Stelle der ganzen Diözese außerhalb der bischöflichen Residenzstadt frei würde, um dieses edle jugendliche Gemüth für die ungewöhnlichen Verdienste um die Diözesanverwaltung ungewöhnlich belohnen zu können. Daß Gracchus Domkapitulare zu Sekretairen des Bischofs wünscht, das allein spricht übrigens hinreichend, daß er kein Trierer ist; denn sonst würde er gemerkt haben, daß man schon lange mit dem Gedanken umgeht, diesen und ähnliche Sekretaire zu Domkapitularen zu machen. Man würde hiermit die Reformer sogar überredet haben, man wolle allmählig den grachianischen Punkten für Reformen nachkommen, man müsse aber zufällig mit diesem 45. §. beginnen. Es ist nach dem Gesagten kein Wunder, daß es Landpfarrer gibt, die entweder eine bessere Zukunft hoffen, oder eine traurigere fürchten, und bei den Exkurs- und Exekutionsreisen solcher Leute ihnen, wie dem Ali Pascha von Janina den Hof machen, und sich von ihnen zur Zielscheibe ihres Spottes gebrauchen lassen. Solche Auswürflinge sind es daher immer, deren bei vorkommenden Fällen besonders gedacht wird. Es ist leicht einzusehen, welche unendliche Kette von Mißgriffen, von schmählichen Verfolgungen und Zurücksetzungen eine solche Verwaltung, wo die Leidenschaft des Ehrgeizes und des Uebermuths durch Verschmitztheit und Heuchelei das Ruder führen hilft, nach sich zieht. Hat der Herr Bischof oder der Generalvikarius irgend

Etwas auszuführen vor, so ist dies, besonders wenn es Versetzungen, Mahnungen, Rügen oder gar Absetzungen betrifft, das eigentliche Jubelelement des Sekretairs, an geltender Stelle, als der Allwissende mit großherrlicher schadenfroher Miene, gegen andere Dienstbezeugungen sich des Geheimnisses zu entledigen. Gedenkt die Kurie irgend einem Pfarrer eine Rüge oder eine sonstige Nase unter dem Siegel des Geheimnisses um Mittag abgehen zu lassen, dann wird dies Geheimniß schon früh Morgens bei einer der bischöflichen Schmarozerpflanzen, die für ein Mittagessen ihre Seligkeit verkaufen, gegen ein Glas Cognac oder einen Bitteren ausgetauscht. So kömmt es, daß bischöfliche Verweise, Ver-, Ent- und Besetzungen von Pfarrern oft den Kreislauf durchs ganze Land gemacht haben, und der betreffende Pfarrer die Nachricht oft Tage und Wochen lang, bevor dieselbe offiziell eintrifft, von seinen Nachbarn und seinen Pfarrkindern mit oft wunderbaren Anhängseln und abentheuerlichen Dekorationen erfahren muß. Die Kanonikats- und sonstigen Aspiranten begegnen ihm, als sei er Seine Majestät der Kaiser Feth Ali Schah von Persien. Unter dem Kanonendonner einiger Rheinwein- und Champagner-Flaschen, ah! was ist das nicht ein charmanter Mann; in Religion und Politik, juste-milieu oder Ultra, meine Herren, wie beliebts Ihnen, aristokratisch oder liberal? Und welche Bildung, welche Kunstgelehrsamkeit, wie spielt der Mann Whist, und mit welchem Anstand, das sollten Sie sehen. Die Baßgeige streicht er, o es ist wundervoll. Sein Ton hat einen Zauber, wie Oberons Horn zu Bagdad. In diesen beiden Künsten, sagt man, wolle er als Virtuos reisen, und sich Herrn Paganini anschließen. Daß dieser Mann noch nicht Kanonikus ist, o es ist himmelschreiend! wird das Talent und das Verdienst bei uns so schlecht belohnt! Ist die Whistparthie vorbei, und der Kanonen-

donner der Champagnerpfropfen hat ihn etwas betäubt, dann sollten Sie Gelegenheit haben, die Beredtsamkeit dieses Mannes zu bewundern, mit welcher Geläufigkeit er die Beschränktheit des Herrn Generalvikarius in Anspruch nimmt; den Witz, die Satyre sollten Sie hören, mit der er den Herrn Bischof nachzuahmen weiß! Führt ihn der Fluß seiner Rede auf die Kurialgeheimnisse, o Sie müssen ihn selbst hören, kein Traum, keine Ahnung, keine leise Regung der Gedanken des Herrn Bischofs ist ihm unbekannt, und den ganzen Ideen- und Gedankenkasten des Herrn Generalvikarius kennt er so genau, wie seinen eigenen Hosensack! In der Kammeralwissenschaft, da sollten sie den kleinen Großsiegelbewahrer ganz in seinem wahren Elemente finden. Hier lernt man den ganzen Umfang seines Wissens über Staats- und Familienhaushalt kennen. Die Kammeralien- und Kabinetsstückchen der Pfarrer, die Abdankungs-, Beförderungs- und Verunglückungsgeschichten der zweiten unehlichen Hälfte, o er hat ein Gedächtniß, sag' ich Ihnen, er weiß Tag und Datum, nebst allen Nebenereignissen so schön, so geschmackvoll, und, ich sag' Ihnen, so genau vorzutragen, als sey er überall selbst dabei gewesen. Was Wunder, wenn sonach die mit Hülfe eines Pfarrers gestiegene Population einer Gemeinde ihm nicht unbekannt ist. Dieses gelehrte, jugendliche Gemüth wäre ganz geeignet, eine geistliche Bildergallerie von Kammer- und Kabinetsstückchen anzulegen, oder, mit Hülfe des Herrn Biunde, die Herausgabe einer psychologisch-historisch-statistischen Blumenlese von den Pfarrverwaltungen in **partibus infidelium** als Unterhaltungs- und Erbauungsbuch für lange Winterabende zu besorgen. *)

*) Für Druck und Verbreitung dieser Blumenlese lasse man nur den geistlichen Buchdrucker und Dewora sorgen. Wir erinnern uns noch mit vielem Vergnügen, wie diese beiden Herren den, wie man sagt, von Holzer verfaßten, unglücklichen Hirtenbrief vom 10. September 1831, der bestimmt

Nur wacker in diesem Werke, wie früher in der Diözesanchronik, auf den trierischen Klerus losgehauen, dann könnt Ihr überzeugt seyn, daß es alle Censuren passiren, und daß keine Gegenbeleuchtung, keine Rechtfertigung, noch viel weniger ein Aufsatz, der den Zweck hat, Euch die Kleider auszuklopfen, durchgelassen wird. Nur müßt Ihr den Dewora loben, dann stellt sich dieser als Censor, ausgerüstet mit dem Helm seines einzig ächten Glaubens, in die Thore des Censurzollamts; und fürwahr, wenn der in den goldenen

war, die Achtung und das Ansehen der Pfarrer, und das Vertrauen zwischen ihnen und den Gemeinden auf ewige Zeiten zu zerstören, zu verbreiten wußten. Dewora verkündigte ihn mit Revolutionserläuterungen von der Kanzel, schickte ihn zu seinen Getreuen in die Kneipen, und Herr Blattau, dem die Druckkosten schon von der Kurie vergütet waren, schickte ihn, als erster Hirtenbrief, dem diese Ehre widerfuhr, auch in den Buchhandel, und verkaufte ihn gar selbst noch in seiner eigenen geistlichen Behausung mit höchst eigenen hochwürdigen Händen für 18 Pfennige das Stück. Ebenso verkaufte und verkauft er eigenhändig die 6 Pfennigsandachten für die Fasten und das Cholerагebetchen für 1, sage und schreibe einen Pfennig Stück für Stück. Er hat sich vorgenommen, an diesem letzten ein reicher Mann zu werden. Wir erwarten täglich die Cholera. Auch steht so eben eine Equipage zu verkaufen. Dieser junge geistliche Buchdrucker, der an Frömmigkeit nicht seines Gleichen hat, lebt ganz im Sinne Dewora's. Dieser sagt pag. 7. der Schrift: Amulet für junge Seelsorger, die sich vor Ansteckung fürchten (Landshut 1831).†) „Der Seelsorger ist verpflichtet, die „Schätze, welche Gott seiner Braut — der heiligen Kirche — „durch die heiligen Sakramente, Ablässe (Hirtenbriefe, Sechs„pfennigsandachten, Cholerагebetchen) geschenkt hat, nicht „nur treu zu bewahren, sondern auch damit zu wuchern, um „Seelen für den Himmel zu gewinnen."

†) Man sagt, ein Cadettenchor habe sich in einer Adresse an Herrn Dewora gewandt, und ihn dringend gebeten, ihnen auch ein solches Amulet zu schreiben.

Thoren des himmlischen Jerusalems stände, dann ging kein Floh mehr durch.

Dies war also, nebst noch einigen Paragraphen über Pfarrvergebungen ꝛc., was den Gracchus der Diözese Trier nolens, volens zum Landsmanne machte. Seit dem Erscheinen dieses Aufrufs gehen deshalb Leute an der trierischen Kurie so beengt umher, als sey Gracchus in Gestalt eines Alps aufgestiegen, und habe sich als Petrefakt auf ihnen für ewige Zeiten niedergelassen. Das Thermometer dieses Geheimsekretairs und das des Generalvikars fiel sogleich unter Null. Ueber die Abhandlung, daß die Geistlichen verheirathet seyn dürfen, wurde Dewora sogar ein Narr, indem er in seinem Urtheile der alten und neuen Welt behauptete, geistliche Verrichtungen vertrügen sich nur mit dem Umgange mit Frauen in unehelicher Gemeinschaft. Mag Gracchus gewesen seyn, wer er immer wolle, ein Jeder erkannte in dessen Schilderungen den Geheimsekretair und sonstige Anhängsel der Trierer Diözese. Sie selbst, die Hauptheldeu, erkannten sich darin und dennoch glaubten sie, es sey ihnen zu weh geschehen. Es ging ihnen, wie dem Esel in der Fabel, der sich bei dem Löwen beklagte, der Maler habe ihn beim Portraitiren so schrecklich entstellt, und ihm so gräulich lange Ohren gemacht. Erkennt man dich denn in dem Bilde nicht wieder, fragte der Löwe; o ja, erwiederte der andere, jeder sagt, ich sey's. I nun, meint der Löwe, dann wäre doch wohl der Maler an der Häßlichkeit nicht schuld. So war auch, meiner Ansicht nach, Gracchus nichts mehr und nichts weniger, als ein reisender Maler, der auf seiner Kunstreise auch durch Trier gekommen, wo er seine Mappe sich reichlich mit Studien angefüllt, welchen Bildern er später durch seinen Aufruf, wie ein zweiter Prometheus, Leben eingehaucht. Hört drum der Künstler auf, Künstler zu seyn, weil ihm die Kopie des Originals so treu gelungen? Wenn man

einen Ochsen portraitirt, soll dann das Bild mit einem Prälaten Aehnlichkeit haben? Ich schließe und sage abermals mit Lichtenberg: Wenn ein Aff' in den Spiegel sieht, kann kein Apostel herausſehen.

Auch diese Anklage des Grachus sollten wohl gewisse Herren gerne als Beleidigungen an der Person des Herrn Bischofs erklären wollen. Warum auch nicht? Man fände ja grade darin die schönste Gelegenheit, den getadelten Einfluß dieser bischöflichen Sekretaire nachdrucksvoll zu zeigen. Mögen sie ihn, und die ganze Kurie, hiedurch bestimmen, von Neuem auf die Reformer Jagd zu machen!

Was endlich der Herr Bischof von dem gedanken- und herzlosen Lobe dieser Leute selbst halte, dafür spricht, daß er, nachdem die Beleuchtung sich, für das Dewora und Günther gespendete Lob, das zwiefache Imprimatur errungen, sich einzig dem Druck derselben soll widersetzt haben. Was mich angeht, so gestehe ich offen, wenn es je dem Dewora oder diesen Jünglingen im Feuerofen beifiele, mich zu loben, ich würde vor den Leuten mich verbergen, ich wäre untröstlich, und glaube gar, ich würde nie wieder froh.

Gehen wir nun wieder einen Schritt rückwärts in dem arabischen Buche, dann finden wir S. 19. nebst manchem Andern auch eine Drohung, unsere Stadt zu verlassen und in Demuth und Bescheidenheit, wie sie solchen ungläubigen Arabern eigen ist, abzuziehen, und die Stadt Trier ihrem traurigen Schicksal zu überlassen. Ich bin untröstlich und singe Elegien wie einst Ovid am Pontus, wenn dieser Vorsatz je zur Ausführung kommen sollte. Wenn die Trierer denn auch keinen klaren Begriff von einer solchen Demuth und Bescheidenheit, deren Ihr Euch rühmen könnt, bis anhero haben, wenn sie Euere grausame Gelehrsamkeit nicht genug zu achten wissen, wenn die civilisirte Modewelt des 19. Jahrhunderts den, nur vormahomedanischen arabischen

Gelehrten natürlichen Ton, voll Feuer und orientalischer Gluth, voll Beredtsamkeit und Ueberredungsgabe, wie sie die arabischen Remontepferde an den Hinterfüßen besitzen, nicht begreift, laßt Euch dadurch nicht zu diesem Schritt bewegen. Könnt Ihr es dem Knaben, der auf dem Meere geboren und groß geworden ist, verargen, wenn er nicht begreift, wie der Mensch auf ebener Erde, auf einem stillstehenden Elemente, zu gehen im Stande seyn könne? Seine Schritte sind gewohnt an die auf den Meereswogen schaukelnden Bretter. Die Trierer müssen wie der Sohn des Meeres allmälig sich gewöhnen. Und seht, wo wollt Ihr denn auch hin in dieser Zeit der Noth? Nach Münster? O, da wachsen die gelehrten Schläger auf jeder Haselstaude. In eine andere Stadt? Das sind leere Hoffnungen, wenn dem Magistrat der Stadtfriede lieb ist. In die Sandsteppen der Kirgisen? Ja, da gibt es keine Katheder, wenn nicht die verbannten Polen deren errichtet. In Arabien? freilich da wäre Euere Heimath. Sprache, natürlicher Ton, Bescheidenheit, Gelehrsamkeit, alles weist Euch dorthin. Im civilisirten Arabien freilich, da ist Euere Sprache zu natürlich und sagt dem frommen Sinn des Mahomedaners nicht zu. Dorthin also, ins wüste Arabien, wo man die Remonte fängt. Ich seh es, Ihr seyd grausam genug, und laßt Euch nicht mehr halten. Nun, wenn Ihr glücklicher da draußen zu seyn und berühmter zu werden hoffet, dann zieht in Frieden, edle Jünglinge. Die Einwohner Triers versammeln sich noch einmal an dem Römerthore, Euern Abzug in einen Triumphzug zu gestalten, um den tiefen Schmerz zu umschleiern. Vier andalusische Maulthiere stehen hier, umhängt mit Shawls aus der Kaschemire. Einen Damaszener hängt man Euch um die Lenden. Ihr zieht aus mit der Laterne, wie die Baccalaureen von Salamanka. Bei'm heiligen Sanct Jago von Gallizien, so schön war nicht Gottfried von Bouillon in seinem goldenen Panzer

auf den Mauern von Jerusalem! O caballeros valerosos! Schön seyd Ihr, wie die Helden des Cervantes. Ihr ziehet fort. Spanische Rodondillas singen auf Euch die Knaben, nach der Melodie: Nun ruhen alle Wälder. Ich aber, ich stehe an der Porta nigra in einen Winkel gedrückt, und weine Euch gesalzene Thränen nach. Ich bin untröstlich über Euere Werke und Vorreden, die jetzigen und die künftigen. Wie viele frohe Stunden hatte ich davon noch erwartet! Umsonst, umsonst, sie sind verschwunden die goldnen Sommernachtsträume, sie sind verschwunden die spanischen Goldpaläste. Sie lösen sich auf in Seufzer und in Thränen. Doch, wozu die Luft mit Seufzern zu erfüllen, wozu so bittergesalzene Thränen zu trinken, sie sind ja noch nicht fort. Wach' doch auf aus deinen Träumen, öffne nur die Augen und lies hier auf S. 7. der Beleuchtung. Herr Biunde, einen Anticyraner, genieß und dann dran! Siehe, ich habe nur geträumt, denn hier lese ich die feierliche Ueberschrift: „Ob in Ansehung der Besetzung der „Superioren- und Professoren-Stellen am Seminar die „Trierer zurückgesetzt seyen." In demselben Kapitel, wo das Viereck dieses zu widerlegen sich vorgenommen hat, lesen wir folgende einzige Widerlegung: „Es ist wahr, im „Seminar ist seit und bei der neuen Einrichtung kein „Lehrstuhl mit einem trierischen Kinde," dagegen aber mit sieben, sage und schreibe sieben hermesischen Kindern, „besetzt worden." Dieses einzige genügte, die auf 17 Seiten gemachte Widerlegung der Hermeskinder in den beiden Kapiteln, „ob die Trierer am Seminar und ob die Trierer „an der Kurie zurückgesetzt worden seyen" mit einem Schlage zu vernichten. Dabei ist es doch interessant zu lesen, in welchen Krümmungen und Winkelzügen die Araber auftreten, um die Verdrängungen der alten Lehrer und Vorsteher wegzuleugnen oder zu bemänteln. „Wir können uns nicht denken," sagen sie, „daß irgend Jemand dafür halte, daß

„nur irgend etwas von irgend einer Seite geschehen „sey, die Herrn ꝛc. zu verdrängen.“ Ich habe diesen Satz wörtlich angeführt, und zwar aus vielen Gründen, ohne in sprachlicher Beziehung mir auch nur Winke zu erlauben. Hätte ich mir auch nur leise Andeutungen über die Sprache der Beleuchtung erlauben wollen, ich hätte die Literatur mit einem neuen Lexikon bereichert. Der Ton ist ihnen natürlich. Natürlich ist auch am Thurme Babels die Sprachverwirrung. Hiermit können wir uns weiter nicht beschäftigen, wenn wir an's Ende kommen wollen. Doch der Inhalt übertrifft an Natürlichkeit und Naivität alles, was sich nur sagen läßt. Wer die Leute kennt, die dieses schreiben, wer Augenzeuge ihres Eintritts im Seminar gewesen ist, wer zugesehen hat, wie sie das Regiment sich anmaßten, wer den öffentlichen Prüfungen und Disputationen, worin es galt, die alten Lehrer und Vorsteher öffentlich lächerlich zu machen, sie und ihre Systeme zu stürzen, ich sage, wer Augenzeuge gewesen ist, wie sie jede Veranlassung benutzten, die alten ehrwürdigen Häupter zu bespötteln, wie sie triumphirend das ungezogene rothe Zünglein hervorstreckten; wer dieses alles sah, der kann über diese Leute nicht mehr im Zweifel seyn, um so weniger, wenn man solche Behauptungen, wie die vorliegende, Angesichts der ganzen Diözese, worüber die Augenzeugen dieses verbreitet sind, ausrufen hört. Die Ungezogenheiten zu erzählen, die sich der Knabe Biunde gegen den ehrwürdigen Professor Schue, der beinahe so viele Jahre Lehrer der Dogmatik und Kirchengeschichte gewesen, als der Knabe alt war, über solche Gemeinheiten darf ich mich aus Achtung vor den Lesern nicht äußern. Nur fortgesetzte Aufforderungen dieser Knaben durch Beleuchtungen, wie die vorliegende, würden im Stande seyn, uns zu einer detaillirten Beschreibung des innern Haushalts dieser Menschen zu bestimmen. Nur mit wundem Herzen sind wir zu bewegen,

den Schleier zu heben, wie diese neuen Ankömmlinge Pläne zur Vertreibung der alten Lehrer und Vorsteher geschmiedet und ausgeführt. Nur mit wundem, nur mit blutendem Herzen sind wir dazu zu bestimmen, denn wir wissen es, es kostet die Trierer die Existenz ihres schönen, so viele Jahre lang erhaltenen, Instituts. Es ist hinreichend, zu erfahren, daß Braun, nunmehro selbst noch ein Knabe, auf diese Weise sich zum Regens dieses Hauses und zum Domkapitular emporgeschwungen. Der Plan des Ganzen wurde zu leichtfertig angelegt, zu burschikos, zu leidenschaftlich betrieben, zu roh und zu offen ausgeführt, als daß er auch dem harmlosesten Kandidaten des Seminars hätte unbekannt bleiben können. Der ganze jüngere Theil des Klerus der Diözese, welcher seit sechs Jahren das hiesige Seminar verlassen hat, ist hievon Augenzeuge gewesen. Es wird uns auf Verlangen an Zeugnissen nicht fehlen. Braun wußte sich mit Hülfe seines würdigen Freundes Holzer, des öffentlichen Geheimsekretairs des Bischofs, das unbegrenzte Vertrauen Seiner Gnaden zu kapern, weshalb jene beiden Knaben auch allgemein die kleinen Bischöfe genannt werden. **Vox populi, vox Dei.** Nicht überwiegendes Wissen, aber überwiegende Bosheit und Heuchelei wußten den feinen Kennerblick des Herrn Bischofs zu überlisten. Man kommt in nicht unbedeutende Verlegenheit, wollte man bestimmen, wer von diesen beiden an ächt pfäffisch-jesuitischen Anlagen mehr besäße. Sie überbieten sich einander in dieser Beziehung. Was Braun, seit er Regens geworden, an grausenhafter Frömmigkeit mehr besitzt, dafür entschädigt uns der andere mit überwiegender Verschmitztheit; Braun ist zu leidenschaftlich, als daß die Heuchelei in seinem Wirkungskreise nicht manchmal zu nackt, zu sonnenklar sich zeigte. Wer kann diesen Basilisken jetzt in seiner, mit einem spanischen Inquisitor, blos durch die Macht, nicht durch den Willen unvergleichlich geringeren Stellung, ansehen, ohne ein Frösteln

in den Gliedern zu empfinden. Holzer dagegen gleicht den Raphael'schen Arabesken. Oben ein lieblich angeschwollenes Engelsköpfchen, was sich unten in ein allerliebstes Drachenschwänzchen verliert. Was läßt sich nicht alles von einem frommen Manne erwarten? Die Geschichte ist so reich an frommen Beispielen. Wenn je der Klerus wieder das Scepter führen sollte, o an hoffnungsvollen jungen Männern soll es dann der Welt nicht fehlen. Wer sagen kann, wenn du mir je widersprichst, wenn du meinem Systeme der Willkühr dich nicht fügest, mir nicht unterwürfig genug begegnest, oder gar meinen Plänen in den Weg trittst, dann werde ich dich auch dann noch hassen, wenn du keinen Bissen Brod mehr zu essen hast. Was ist von solchen Leuten nicht noch alles zu erwarten? Wie fromm, wie evangelisch fromm muß nicht ein Gemüth seyn, das solchen Grundsätzen huldigt? Was steht nicht von Männern zu erwarten, die neben diesen Grundsätzen alle Kirchenformeln bis auf ein Haar genau befolgen, und an den Wohnungen alter Jungfern und abgelebter Greise nie ohne warme Theilnahme vorübergehen können? Sehen wir hier nicht ein goldenes Zeitalter der Erbschaftsschleicher heranrücken? Dazu gehört aber ächt klerikalischer Geist, klerikalische Mienen, Hosen und ächt klerikalische Tonsuren. Nehmen wir, des Beispiels wegen, den Inhaber des ächten klerikalischen Geistes, Braun, den Professor der Moral, trägt er, der früher nicht wußte, was eine Tonsur ist, seit er Kanonikus und Regens geworden, nicht eine schneeweiße Kopfglatze; man sollte meinen, er habe aus Furcht, sie möge nicht gesehen werden, dieselbe versilbern lassen? Wie schön paßt hier abermals die Exklamation, welche Herr Biunde in seiner Beleuchtung ehrfurchtsvoll über die Bischöfe schleudert: mögen Blitz und alle Donnerwetter auch in den Kanonikus fahren, dem ein Kanonikat keine Tonsur werth ist!! Demjenigen,

welcher die Leidensgeschichte des aus dem trierischen Seminar vom Regens Braun, wegen Mangel an klerikalischem Geiste, exilirten Seminaristen Castenholz*) gelesen und die Gründe der Verweisung wohl überlegt hat, dem wird das bisher Gesagte sonnenklar. Denn wer hat sein Herz dem Mitgefühl für fremdes Unglück, für fremde Leiden so verschlossen, daß er nicht beim Lesen dieser Schrift entrüstet, und an der Menschheit zweifelhaft würde? Was ist von einem Regens zu erwarten, dem die Ausführung solcher Handlungen nur gedenkbar ist? Was ist von einem Lehrer der Moral zu erwarten, der sagen kann, ich werde Sie dann noch hassen, wenn Sie auch keinen Bissen Brod zu essen haben? Was ist von einem Manne zu erwarten, der fähig ist, das Lebensglück eines jungen Mannes, das Vermögen und alle Hoffnungen eines alten Vaters, einer verzweifelnden Mutter, die Ehre einer ganzen Familie so leichtsinnig, so schamlos mit Füßen zu treten? Das Allerheiligste des Menschen wahrlich ist vor solchen nicht mehr sicher. Ja, wir trauen so verworfenen Naturen zu, daß sie öffentlich auftreten, zu ihrer Vertheidigung ausrufen, der junge Mann habe Thaten begangen, die alle Schamhaftigkeit, zu erzählen, verletzten, er habe Sünden in den heiligen Geist, er habe siebenfache Todsünden begangen. Wenn Sie die Statuten nicht halten, sagt dieser Professor der Moral dem verwiesenen Seminaristen, so werde ich Sie auch dann noch hassen, wenn Sie keinen Bissen Brod mehr zu essen haben. Dieser nämliche Professor der Moral und Regens gibt im Juli 1832 den Seminaristen, die sich wegen seiner eigenmächtigen Uebertretungen der Seminarstatuten auflehnten, und ihn auffordern ließen, ebenfalls wie

*) Darstellung der Ursachen, welche mir meine Verweisung aus dem trierischen Seminar zugezogen, von Castenholz. Zweibrücken, bei G. Ritter, 1832.

sie an die Statuten des Hauses sich zu binden, Angesichts Aller die, in ihrer Art unerhörte, Antwort: Wenn ich auch gegen die Statuten handle, so handle ich doch nach Statuten. In diesem Geiste wird dieses für Kirche, Staat und Volk wichtige Institut verwaltet; in diesem Geiste wird von den Kathedern herab gelehrt; in diesem Geiste wird die Bildung der angehenden Volkslehrer mehr durch Beispiele als durch Worte geleitet. Die Heuchelei sitzt hier auf dem Throne, wie wäre es möglich, daß sie nicht in den Herzen der Zöglinge Eingang finden sollte. Mißbräuche, Auswüchse der Kirche, äußerer Formendienst wird hier so eifrig gelehrt, als gälte es die Welt damit zu vergiften, und doch weiß Jeder, daß man für das Böse, für Mißbräuche und Heuchelei keine Pflanzschulen anzulegen braucht; sie bilden sich von selbst.*) Wenn man dies Alles betrachtet, und einen Blick in's innere Leben dieses Hauses thut, wenn man die öffentlichen Reibungen der Lehrer und die bubenhaften Zänkereien derselben untereinander sieht, wenn man die Verfolgungssucht, die Neckereien gegen die Alumnen, und den Haß und die Verachtung dieser gegen die arroganten und ungezogenen Lehrer kennt, was für Blumen, was für Früchte soll man aus dieser Pflanzschule erwarten? Jeder Mensch, der auch noch so sehr für vaterländische Institute erfüllt ist, muß er nicht bei aller Liebe für die Vaterstadt und ihre Anstalten von Herzen wünschen, daß die Thore dieses Hauses möchten zugeschlossen werden? Wenn statt den Lehren des Evangeliums, den Friedenslehren, den Lehren über Eintracht, Liebe und Verträglichkeit, nur Heuchelei, Pharisäismus, Haß und Rache, Geiz und Habsucht, Aufruhr und Revolution in solchen heiligen Anstalten eine Pflanzschule finden, was bleibt uns dann für

*) Le mal et les abus, dont tant de gens profitent, s'introduisent d'eux-mêmes. J. J. Rousseau.

Kirche, Staat und Volk so wichtiges zu hoffen übrig? Die Kurie sieht ruhig zu, denn zu ächt klerikalischen Geistern braucht man so servile Diener, Nasenhänger, Heuchler und Pharisäer; aber der Staat darf und kann er ruhig zusehen? und das Volk, wo bleiben seine Hoffnungen auf die Zukunft, wenn das Heiligste, die Religion, in solche Hände kommt? Möge es ja Niemanden einfallen, den Schleier zu heben von der Seminar-Revolution im Juli 1831, und von der inneren Haushaltung, von dem Familienleben dieses Hauses den Vorhang aufzurollen; wir sind überzeugt, daß, wenn keine totale neueste Einrichtung des Hauses erfolgt, es im Staats- und Volksinteresse liegen muß, das Haus eher in ein Ackerfeld oder gar in eine Kaserne umgestalten, als hier seine Volkslehrer erziehen zu sehen. Man nenne dies Neid, Scheelsucht, man nenne es Untreue, Undank am Herrn Bischof, man nenne es, wie man wolle, es kann und darf den Trierern nicht gleichgültig seyn, wenn ein altes, selbst in den härtesten Kriegsjahren erhaltenes Institut, ein theures Eigenthum der Trierer, durch den Uebermuth fremder Jünglinge ihnen entrissen wird. Die einzige Schuld, die den Herrn Bischof dabei treffen kann, ist die, daß er diese Günstlinge sein in sie gesetztes Vertrauen mit Füßen hat treten lassen. Doch damit verlieren die Trierer eines ihrer reichsten und wichtigsten Institute, zu dessen Gründung und zu dessen Fortbestehen ihre Vaterstadt und die ganze Umgebung derselben so namhafte Summen zusammengetragen, und zu dessen Auflösung Fremdlinge herbeigerufen worden sind.

Man weiß in der That nicht, was man denken soll, wenn man im Bewußtseyn obiger Vorfälle, welche natürlich eine ewige Spaltung zwischen den Ankömmlingen und den alten Lehrern und Vorstehern hervorbringen mußte, folgendes liest: „Vollends kann es nur eine abscheuliche Verleumdung „und Lüge seyn, wenn man (Klassikus) angibt, wir

„wären rastlos bemüht gewesen, diese zur freiwilligen Ab-
„dankung zu zwingen. Offenbar hätte dies doch irgend eine
„Spaltung zwischen uns und ihnen begründen müssen, da
„wir im Gegentheile mit ihnen auf dem freundschaftlichsten
„Fuße lebten und noch leben, und ihnen sogar recht oft
„ihr Vorhaben aus dem Kopf zu reden (schlagen) suchten,
„wenn sie von ihrem Austreten sprachen. Noch zur Stunde
„bedauern wir es, ihre angenehme Umgebung verloren zu
„haben. Wir würden alle die genannten Herrn auffordern,
„uns hier schriftlich zu bezeugen, daß sie keine Kränkung
„von uns erfahren haben, wenn wir nicht wüßten, daß sie
„es uns verübeln würden (**mirabilia testimonia tua**),
„nicht ohne schriftliches Zeugniß auf sie berufen zu wollen."
Was werden die lieben Leser von diesen Menschen sagen,
wenn ich ihnen hinzufüge, daß sie bereits bei mehreren das
schriftliche Zeugniß nachgesucht, es ihnen aber in Gnaden
abgeschlagen worden ist. Was wird der Leser sagen, von
Menschen, die S. 11. diese Behauptung aufstellen, und auf
S. 13. sogleich hinzufügen, daß Professor Steininger das
Schreiben, in welchem die desfallsige Aufforderung enthalten,
unerbrochen zurückgeschickt habe. Herr, wunderbar sind deine
Wege und unerforschlich deine Rathschlüsse! Wir sind noch
nicht am Ende. Die Jünglinge fahren in demselben Tone
noch länger fort: Sie sagen: „Es erübrigt also nur der
„Austritt des hochwürdigen Domdechanten Billen, des
„frühern Rezens, der noch einzig als erzwungen angesehen
„werden könne. — — — Angenommen, es verhalte sich
„mit diesem Austritte, wie man so unbedenklich annimmt,
„bleibt es dann nicht immer noch eine ganz abscheuliche
„Lüge, zu sagen: alle Superioren und Professoren — — —
„seyen bis auf Einen von uns verdrängt worden? da es
„doch unter fünf Ausgetretenen nur bei einem Einzigen
„denkbar ist, und doch hat Klassikus eine solche Lüge
„drucken lassen." Wie doch Klassikus an eine solche

lügenhafte Behauptung kommt, deren Ausführung nicht einmal denkbar ist. Das Wort Lüge scheint den arabischen Professoren außerordentlich geläufig, es kommt fast auf jeder Seite der Beleuchtung zwei- bis dreimal vor, und doch ist Klassikus bisher noch nicht in den Fall gekommen, eine wirkliche an Biunde begangene Lüge widerrufen zu müssen, wie es Biunde thun mußte. Wir lesen nämlich in der trierischen Zeitung eine Erklärung von Biunde, die für den Verfasser zu charakteristisch ist, um sie übergehen zu dürfen. Es heißt allda: Er (Biunde) habe einen gewissen Jemand (Klassikus) für die Behauptung, daß Bischof Hontheim (Febronius) ein Trierer sey, öffentlich der Lüge beschuldigt (Seite 14. der Beleuchtung), und dagegen behauptet, er sey aus Koblenz. Nach genaueren Erkundigungen habe er jedoch gefunden, daß Hontheim wirklich ein Trierer sey, mithin nicht Er, sondern Klassikus die Wahrheit gesagt, d. h. nicht Klassikus, wohl aber Er einer Lüge und obendrein einer Verleumdung sich schuldig gemacht. Diese Erklärung, fügte er hinzu, mache er jedoch nur aus Achtung vor dem Publikum, und nicht wegen des gewissen Jemand. Dieser letzte Zusatz hatte in Trier ungemein viel gewirkt, und eine große Indignation erregt. Man sprach von Professoren des Seminars, man sprach von solchen leichtsinnigen Ehrenkränkungen, von solcher Leidenschaft und Rachsucht, und von den, kleinen Jungen anhängenden Unarten; man sprach von der Vorrede zur Beleuchtung, worin die vier Professoren mit ihrer Ehre für die Wahrheit ihrer Behauptungen haften. Doch das müssen die Trierer nicht so aufnehmen. Als wenn nicht Schimpf- und Schmähworte dieser Professoren eben so viele Lobsprüche auf Klassikus enthielten! Diese Einsetzung der Ehre für die Wahrheit ihrer Behauptungen, das ist eine bloße oratorische Formel, das darf man so genau nicht nehmen; denn wenn wir das eingesetzte Ehrenwort der vier

Professoren bei der Anklage des Fürstenmords Olevians, der unverhältnißmäßigen Beförderung der Trierer bei der freiwilligen Abdankung der Professoren und Superioren, und sonst noch, in Empfang nähmen, was machten denn die vier leerstehenden Katheder des trierischen Priesterseminars der für Kirche, Staat und für Volk so wichtigen Anstalt? Denn daß vier ehrlose Professoren, Doktoren und Lizentiaten der Gottesgelahrtheit zu gleicher Zeit die Katheder dieser wichtigen Lehr- und Erziehungsanstalt zieren sollten, das wäre doch eine Auszeichnung für die Stadt Trier, die ihres Gleichen suchte, eine Ehre, wie sie Trier nie verdiente. Trier dürfte sich rühmen, eine theologische Fakultät zu besitzen, die an Glanz den theologischen Schulen zu Mekka, Alexandrien oder gar zu Algier und Marokko nichts herausgäbe. Ja, solche Wunderschöpfungen der Natur konnten nur aus der Ferne gebracht werden, die trierische Erde ist dazu viel zu trocken, sie erzeugt keine so originelle Pflanzen, keine so orientalische Naturen.

Indem ich meinen Landsleuten noch einmal zurufe, diese Ehrenbekräftigungen nicht so genau zu nehmen, wenn es ihnen um die Ehre ihrer Professoren zu thun ist, kehre ich nun zu Herrn Domdechanten Billen zurück. Seite 10. der Beleuchtung heißt es: „Es herrschten damals — „nämlich beim Eintritte der Professoren der neuen Ein„richtung — mancherlei Mißstände in der Disziplin, welche „der Herr Billen selbst anerkannte und mißbilligte. — „— — — Um diesen um so schneller und kräftiger abzu„helfen, ersuchte Herr Billen namentlich den Professor „Scholl bei seinem Eintritte in das Seminar, ihn zu „unterstützen. Der hochwürdigste Herr Bischof, von dem „Mißstande in der Disziplin nicht weniger überzeugt, beauf„tragte sämmtliche Professoren — — Herrn Billen die „Last des Amtes zu erleichtern. Wir bedauerten sehr, daß „wir es in einzelnen vorkommenden mißlichen Fällen nicht

„zu einer übereinstimmenden Ansicht mit dem Herrn Billen „bringen konnten, und daß deßwegen Herr Billen — — „Veranlassung nahm, seine Stelle niederzulegen, und aus „unserer Mitte zu scheiden.“ Mit andern Worten, man hat ihn zu einer freiwilligen Abdankung gezwungen. Nach diesem fährt die Beleuchtung auf folgende Weise fort: „Die Unwahrheit der Behauptung des Klassikus, daß die „Professoren thätig gewesen — — — die Superioren und „Professoren zu einer freiwilligen Abdankung zu zwingen, „geht also auch in Beziehung (?) auf den Herrn Billen, „den einzigen also, in Beziehung (??) auf welchen (???) „Wahrheit in derselben denkbar wäre, aus dem Gesagten „hervor.“ O ja, es geht so deutlich hervor, daß wir auch hierüber kein Wort mehr beizufügen haben. Von den so viel gepriesenen Mißständen in der Disziplin, die damals, als die neue Einrichtung einwirkte, geherrscht haben sollen, weiß Niemand etwas zu sagen, als von solchen, welche die neue Einrichtung selbst hervorbrachte. Diejenigen Mißstände, die Herr Billen selbst erkannte und mißbilligte, und die in jeder klösterlichen Einrichtung, besonders bei jungen Leuten, die Mosel- und Saarwein in den Gliedern haben, und von Hause aus nicht mit Pumpernickel ausgestopft sind, vorkommen, und vorkommen müssen, damit wäre Herr Billen allein fertig geworden, das hat er seit mehr als zwanzig Jahren bewiesen. Als diese schriftgelehrten Pharisäer aber eintraten, da gab es der Mißstände so viele, daß Karl Borromäus nicht im Stande gewesen wäre, sie alle zu heben. Das Schönste dabei ist, daß, wo noch keine Mißstände waren, sie deren eigens fabrizirten. Die jungen Gelehrten, welche direkt aus Bier- und Rappierstuben und sonstigen Irrfahrten ins trierische Seminar einfuhren, konnten sich an ein stilles Klosterleben nicht recht gewöhnen und hatten an der Hausdisziplin, nämlich dem Essen, Trinken und den Wohnungen, so viel auszusetzen, daß sie dem Regens,

dem Oekonom, den Köchinnen und Mägden abwechselnd in den Haaren lagen. Braun führte sich in dieser Hinsicht auf, wie ein verwöhnter Edelknabe, der direkt von königlicher Tafel kömmt. Das Seminar hatte in Trier bereits eine lange Reihe von Jahren existirt, ohne daß man in der Stadt seine Existenz erfuhr. Oder ist das nicht das schönste Zeugniß, welches sich einer so bedeutenden Anstalt geben läßt. Ist es vielleicht jetzt weniger an Disziplinarmißständen fruchtbar, jetzt, wo eine Seminargeschichte in Stadt und Land die andere drängt. Sollte nicht auf eine solche geistliche Bildungs-Anstalt passen, was man von den Frauen sagt, daß das die bravsten seyen, von denen man am wenigsten spreche.

Daß der Herr Bischof einige Jahre nach dem Rückzuge des Herrn Billen ihn zum Domdechanten machte, das spricht dafür, daß der Herr Bischof es damals schon einsah, wie wehe diesem Mann geschehen war. Es war dies eine kleine Entschädigung für die Jahre langen Kränkungen, die er erfahren hatte. Der Domdechant Billen ist gewiß nicht der Mann der Reformer, er hat sich im Gegentheil auf mancherlei Wegen gegen sie versucht. Er ist ihr Gegner aus Grundsatz. Wenn die Wege, seine Grundsätze geltend zu machen, ihn nicht von dem Wege des Rechts entfernten, dann verdient er dabei immer noch unsere Achtung. Hat er auch viel, sehr viel zur Verfolgung der Reformer beigetragen, so soll uns das doch nie dahin bewegen, auch nur einen Augenblick der Wahrheit untreu zu werden. Mit Erfahrungen und Menschenkenntniß, mit Liebe, Nachsicht und gewissenhafter Treue wußte er diese wichtige Anstalt viele Jahre lang zu leiten, und bei aller, jedoch immer väterlichen, Strenge, sich die Herzen seiner Zöglinge, selbst bei nicht übereinstimmenden religiösen Ansichten, zeitlebens zu gewinnen. Dieser Mann lebt noch, er mag selbst entscheiden. Es kann den Professoren nicht schwer werden, das

schriftliche Zeugniß dieses Mannes zu erlangen. Der Gegner der Reformer mag entscheiden zwischen den Verfassern der Beleuchtung und zwischen dem der Fahnenjunker und gegenwärtiger Schrift. Das strenge Gefühl für Recht und Wahrheit wird, ich habe das feste Vertrauen, bei einem Manne, dem das Haar mit Ehren silberweiß geworden ist, von der Abneigung vor Reformen sich nicht bestechen lassen.

Neben dieser Anschuldigung in den Fahnenjunkern haben auch die, dem Professor der Exegese eingeräumten, Worte, daß es nicht lange mehr währen würde, bis sogar der letzte Stamm der Trierer in dem so geachteten, so tadellosen als gelehrten Subregens Steininger freiwillig das Seminar wird verlassen müssen, die vier Professoren sehr unangenehm berührt. Die spöttelnde Art und Weise, wie sie dies zu widerlegen sich bemühen, die hinkende Satyre, mit der sie ihren Ingrimm und Aerger hierüber zu verbergen suchen, spricht laut und offen für obiges Zeugniß, welches sie sich selbst gegeben, daß ja ihr Betragen in dem angeschuldigten Falle offenbar eine Spannung hätte nach sich ziehen müssen, da sie im Gegentheil auf dem freundschaftlichsten Fuße lebten und noch leben, und ihnen ihr Vorhaben, auszutreten, so oft aus dem Kopfe zu schlagen suchten. Wir werden gleich sehen, aus den eigenen Worten dieser Herren, auf welchem freundschaftlichen Fuße sie mit Steininger leben, ohne daß wir einstweilen noch ihr bübisches Betragen gegen diesen Mann, wovon uns selbst die Alumnen so viel zu erzählen wußten, in Anspruch nehmen. Während diese hermesischen Kinder in der Beleuchtung wegen der Aussage des Klassikus Kränkung an Kränkung fügen, behaupten sie, Steininger habe nie eine Kränkung von ihnen erfahren, vielmehr aber das Gegentheil. Die Stelle des Klassikus, daß Steininger

ein allgemein geachteter Mann sey, auf den Geistliche und Laien bei der neuen Besetzung des Regensstuhles ihre Hoffnungen gesetzt hätten, widerlegen sie damit, daß sie sagen, Steininger sey von den Laien der Stadt Trier noch weniger gekannt, als sie alle. Und fürwahr ich sehe meinen Irrthum ein. Nach reiferer Ueberlegung konnte mir das nicht länger unbekannt bleiben. Steininger ist beinah ein Vierteljahrhundert länger in Trier als die arabischen Wunderknaben, und ist noch lange nicht so viel bekannt wie sie. Wie kann man aber auch bei bescheidener Zurückgezogenheit bekannt werden. Wie darf sich ein solcher an Bekanntschaften mit Jünglingen messen, die, wie besonders Biunde, an Besuch der Weinschenken keinem nachstehen? Wie kann man bei einer friedliebenden, verträglichen und bescheidenen Natur sich mit streit- und ruhmsüchtigen Jünglingen messen, die von Anmaßung und Uebermuth strotzen und keinen Menschen vorbeilassen können, ohne durch Beleidigungen und Kränkungen aller Art mit ihm Bekanntschaft gemacht zu haben? Es ist ganz dasselbe mit der Behauptung, daß Steininger ein gelehrter Mann sey. Welche Kurzsichtigkeit des Klassikus in der gelehrten literarischen Welt! rufen die Jünglinge. Steininger hat uns noch keine Beweise seiner Gelehrsamkeit gegeben. Als könne Jemand gelehrt seyn, ohne dicke Bücher geschrieben zu haben! Als wenn nicht gerade dazu die größte Gelehrsamkeit gehörte, aus zwölf Büchern, wie das von Biunde, ein dreizehntes zusammen zu setzen, welches mehr Mängel, als das ganze Dutzend zusammen hat, aufweisen kann. Wie kann man gelehrt seyn, wenn man nicht einmal weiß, wie viele Personen, wie viele Blätter zu einer Whistparthie gehören?

Um ferner zu zeigen, warum man Steininger den Regensstuhl zu besetzen, nicht einmal eingeladen habe, sagen die vormahomedanischen Laternenträger: „Uebrigens wissen „wir aus zuverlässiger Quelle, daß Steininger erklärt

„hat, er würde die Stelle eines Regens niemals angenom„men haben," (der Teufel möchte bei so bekannten, bei so gelehrten und so bescheidenen Leuten Regens seyn) „wenn „sie ihm auch wäre angetragen worden, und noch leben wir „im frischen Andenken, einige Aeußerungen, die ich aus sei„nem Munde habe, und woraus es mir evident hervorgeht, „daß er nie zur Regensstelle adspirirte; es ist nicht unwahr„scheinlich, daß die Behörde davon wußte und auch deshalb „ihm den Antrag nicht machte." Die Stelle ist zu schön, ich darf sie den Lesern nicht vorenthalten. Das ganze Gewebe, das ganze Bubenregiment geht klar daraus hervor. Weil aus einigen Ausdrücken dem Biunde evident hervorging, daß Steininger zur Regensstelle nicht adspirirte, war mit seiner Evidenz auch die Behörde sogleich evident davon überzeugt, nnd machte dem Herrn Braun, von dem man evident wußte, daß er die Stelle annehmen würde, den Antrag. Braun hat die Stelle auch, seiner Bescheidenheit sey es gesagt, mit Vergnügen angenommen. Nach den eben geschilderten Charakterzügen dieses so bescheidenen als bekannten und gelehrten Regens Braun, wird es Jedem klar werden, welches Heil der Diözese in diesem Jüngling widerfahren ist.

Ich komme nun endlich auf die letzte Seite der Beleuchtung. Ein Anderer, der nicht so viele Kenntnisse vom Arabischen besitzt, würde glauben, es sey die erste. Daß es aber für mich die letzte ist, das werde ich schon daraus beweisen, daß die Beduinen auf der Reise nach dem Tempel der Unsterblichkeit hier Alles aufgeboten, um sich aus ihrem Werke Palmen und Triumphwagen mit einem Male zu bereiten. Ein Anderer würde vielleicht auf dieser letzten Seite eine solche Fundgrube nicht so leicht entdeckt haben. Nicht Jedem ist es gegönnt, sich an der Quelle mit dem Anticyraner zu versehen, d. h. **non cuilibet licet adire Corinthum.** Ich bin in Ancyra gewesen, ich finde daher diesen

reichen Goldschacht sogar da, wo ihn Niemand suchen würde, nämlich unten in der kleinen Anmerkung. Hier klagen nämlich die Beleuchter über Klassikus, daß er in den Fahnenjunkern eine Stelle aus der Replik der Professoren gegen die Anschuldigungen der Aschaffenburger Kirchenzeitung, über die durch die Professoren im Seminar hervorgerufene Revolution der Seminaristen, nicht ganz zitirt und den, die Reformatoren betreffenden Antheil, wohlweislich weggelassen habe. Das in den Fahnenjunkern, auszugsweise mitgetheilte Schreiben, welches nach der Unterschrift die gehorsamsten Christen an den Bischof zu Trier ergehen, und Aschaffenburger Korrespodenten, in der dasigen Kirchenzeitung zur Oeffentlichkeit bringen ließen, enthält folgende Stelle über die trierischen Seminarprofessoren: „Das Hauptübel der Verirrung so vieler unwürdigen Geistlichen rührt aus zu schlechter Bildung der Geistlichen im Seminar her." Hierauf sagen wir: Das Seminar ist eine für Staat, Kirche und Volk wichtige Pflanzschule. Die Gärtner dieser Pflanzschule sind die Lehrer. In den Händen dieser Lehrer steht es, krumme oder grade Bäume zu pflanzen. Nach dem Urtheile dieser gehorsamsten Christen (Bürgersoldaten) sind nicht viele grade Bäume aus dieser Pflanzschule zu erwarten; denn es fragt sich, ob nach den Grundsätzen der Sodalität die Zöglinge dieser Schule auch hinreichende Belehrung darüber erhalten, daß der Priester (Siehe Fahnenjunker p. 12.) vollkommen scheinen müsse. Wenn die Seminaristen hierin dem Beispiele ihrer Lehrer folgen, dann sieht die katholische Kirche und die Bürgersodalität einer neuen Aera entgegen. Nun aber wissen wir, daß im Seminar eine solche Opposition herrscht, daß von den Schülern, schon aus Abscheu vor ihren Lehrern, keine Nachahmung auch nur eines Zuges ihrer Handlungen zu erwarten steht. Was nun? Sind sodann die Anschuldigungen der Sodalen gegründet,

oder nicht? Ist je zu erwarten, daß der Schein der Religiosität der Lehrer auch auf die Schüler übergehen werde? Der Haß geht so weit, daß, wollte man auf einmal alle Tabaksdosen aus dem Seminar verbannen, nur Braun, Biunde oder Scholl eine Dose blicken lassen dürften. Das Guitarrespiel, Singen, Tabakrauchen und sogar das Lachen sind bereits auf diese Weise abgeschafft worden. Nicht minder ist dies mit dem Champagner- und Rheinweintrinken, worin die Herren Professoren nach den Nachrichten der Aschaffenburger Kirchenzeitung und sonstigen Augen- und Ohrenzeugen, sich eine so große Fertigkeit errungen, der Fall; ja es ist selbst zu befürchten, daß sich die Schüler diese Weinsorten für die Zukunft auf ihren Landpfarreien, nicht einmal mehr werden sehr zu Herzen gehen lassen. Aber was können die armen Lehrer für diese ungehorsamen Söhne? Was kann ein trierischer Soldatiste für die krummen Beine seines Vaters? Ein Jahrgang ist vor dem andern. Was können die Herren Professoren und Doktoren dafür, wenn die Frösche nicht gut gerathen, und die Knackwürste einen Mißwachs erleiden? Geben sie sich doch, wie allbekannt, alle erdenkliche Mühe, den Schein der Vollkommenheit zu verbreiten. Aber trotz dem, daß diese für hermesische Philosophie sich schlagenden Hermesianer ächt fromme und enthaltsame Mienen machen, Abends bis spät in die Nacht Champagner-Meditationen halten, sich mit westphälischen Würsten kasteyen, und in der Kirche mit Recht und Fug Kerzenschmelzer genannt werden, und ächt katholische Katholiken zu scheinen sich bemühen, so will es ihnen dennoch nicht gelingen, weder den Haß ihrer Schüler zu besänftigen, noch sich die Gunst und das Wohlgefallen der gehorsamsten Bürgersodalität zu erwerben. Unglaublich ist es, warum diese Lehrer, trotz der Aehnlichkeit der Grundsätze der Sodalität, selbst in ihren frommen Predigten keinen Beifall finden, indem das Schreiben der gehorsamsten

Christen von ihnen aussagt, sie seyen reißende Wölfe in Schafskleidern, die man an ihren Modetrachten kenne, wodurch sie nur dem schönen Geschlechte zu gefallen suchten. So viel ist gewiß, mögen sie auch noch so reißende Wölfe seyn, Rheinwein und Wachskerzen verzehren, dem schönen Geschlechte thun sie doch nichts zu leid. Möge doch der Herr beide Bruderschaften erleuchten, den — uns freilich — unbekannten Stein des Anstoßes zwischen ihnen wegräumen, damit beide vereint, ein recht ächt katholisches Priesterthum begründen, das durch den Strahlenglanz des Scheins beide Hemisphären überleuchte, und der Kirche die goldenen Zeiten des Blüthenalters wiederbringe.

O röm'sches Reich, was bist du zu beneiden,
Wenn solche Helden für dich streiten.

Ein Vorschlag zur Güte könnte vielleicht zur Vereinigung beider Korporationen von welthistorischen Folgen seyn. Wenn nämlich die Bürgersodalität der hermesischen Bruderschaft eine Fahne abträte. Sonst gäbe es zwischen den streitsuchenden, streitgewohnten und streitliebenden Konföderationen eine so brillante religiöse Schlägerei, wie sie seit Menschengedenken auf europäischem Boden nicht Statt fand. Scholl ließe sich die Fahne nicht nehmen, er schlüge lieber den Bürgerfahnenjunkern mit der Tabakspfeife, oder gar mit der Liebesklagen säuselnden Guitarre, Fenster und Schädel ein.

Geduld, diesmal, jetzt komme ich erst auf den Punkt, der mir zu dieser kriegerischen Exkursion die Veranlassung gab. Wir lesen nämlich in der, abermals in dem vierten Hefte der Reformen*) abgedruckten Replik der Professoren

*) Die Reformen in der katholischen Kirche, wie sie gewünscht und bezweckt werden, von einem Vereine katholischer Geistlichen in der Diözese Trier. Zweibrücken, bei G. Ritter. Viertes Heft.

des trierischen Seminars über den daselbst von den Schülern gegen die Lehrer Statt gehabten Aufstand, daß sie (die Lehrer) nicht zu den trierischen Reformatoren gehören, nicht dazu gehören wollen. Sie fügen hinzu: „Letztere (die Re„formatoren) schienen auch über unsere desfallsigen Grund„sätze und Gesinnungen so wenig im Zweifel zu seyn, daß „sie, die doch weit und breit in der Diözese die Geistlichen „für ihre Sache zu gewinnen bemüht waren, auch nicht „von ferne uns um ihre Pläne wissen ließen, noch viel „weniger uns für ihren Verein anzuwerben suchten.“ Dies ist die Stelle, worauf die vier Professoren in der Anmerkung zu pag. 7. der Beleuchtung anspielen. Es wird hieraus jeder Mensch sehen, daß es Schonung gewesen, jenen kränkenden Angriff der Professoren fürs erstemal nicht zu erwiedern. Um aber der Herausforderung zum dritten Male zu entgehen, mögen hier die Gründe darauf folgen.

Freilich, es ist etwas beleidigend, daß man diese Männer übergangen, sie nicht einmal zur Theilnahme an diesem Vereine einlud, und ihnen nicht einmal die Pläne mittheilte. Daß sie hierüber empfindlich affizirt seyn würden, ja, daß sie sogar, aus beleidigtem Ehrgeize, kraft der den Hermesianern inwohnenden christlichen Zank- und Streitlust, sich gegen diesen Verein erheben würden, konnte den Reformatoren, falls wir ihnen nicht gänzlich Kopf und Gehirn absprechen wollen, gar nicht unbekannt seyn. Die Lehrer geben jedoch über die beleidigende Geringschätzung der Reformatoren das deutlichste Licht, wenn sie sagen, daß man über ihre Gesinnungen und Grundsätze scheine keineswegs in Zweifel gewesen zu seyn. Aus der oben angeführten Aehnlichkeit mit der Bürgersodalität werden diese Gesinnungen und Grundsätze noch klarer. Ja die Reformatoren hätten befürchten müssen, daß der Beitritt eines Einzigen dieser Hermesianer den Verein der Reformer in seinem

Entstehen erdrückt haben würde. Denn, wie aus den Seminarereignissen sattsam hervorgeht — sie sind verhaßt bei ihren Schülern; wie wir oben gelesen, verhaßt bei der Bürgersodalität, sie sind verhaßt von dem Theil der Geistlichkeit, der den Reformen abhold, verhaßt von dem, der den Reformen hold ist. Der Beitritt dieser Männer hätte dem Vereine den Haß und den Abscheu des gesammten trierischen Klerus, ohne Ausnahme zuziehen müssen. Hätten die Reformatoren Lehr- und Regensstühle, Kanonikatsställe zu besetzen und begnügten sich dazu mit aufgeblasenen leeren Klopffechtern, hätten sie ein neues Reich der Heuchelei, des Augendienstes und einen neuen Pharisäismus gründen wollen, dann waren die Hermesianer ihre Männer. Ja, es wird, und muß den Reformatoren sogar wünschenswerth seyn, daß diese neuen Pharisäer gegen sie als Feinde in die Schranken treten, auch ihre wärmsten Freunde könnten ihrer Tendenz kein schöneres Zeugniß geben. Diese offene Erklärung haben uns die trierischen Hermesianer, wie jeder einsieht, durch ihre zweifache Aufforderung abgedrungen.

Die Belege zu jeder einzelnen von diesen Behauptungen stehen ihnen ebenfalls, aber nur auf ausdrückliches Verlangen, zu Gebote. Wir können darüber unbesorgt seyn, daß es uns an Veranlassung mangeln wird, alle diese speciellen Angaben noch vor die Oeffentlichkeit bringen zu können. Die Hermesianer sind in der literarischen Welt, was Wirthe und Bettler im täglichen Leben sind. Sie sitzen an den Landstraßen und Kreuzwegen, zupfen und rupfen jeden Vorübergehenden, bis er etwas von seinem Ueberflusse an sie abläßt. Sie werden nicht ruhen mit Fackeln, Kerzen, zerbrochenen Laternen und Lampen, bis wir Leuchtkugeln aussenden, vor denen alle ihre Beleuchtungen nur Mondfinsternisse sind, und die eine blendende Sonnenhelle auf ihre nächtlichen Wege verbreiten. Als im Jahre $18^{27}/_{28}$ der Mistizismus und die Frömmelei in Göttingen Modekrankheit

zu werden schien, da entschlossen sich die Hermesianer, uns in den Rheinlanden mit ihrem Systeme des Pharisäismus dafür zu entschädigen. O man hätte glauben sollen, sie wollten mit ihrem Systeme in Deutschland die sieben untergegangenen Kirchen Kleinasiens wiederherstellen. Münster sollte Laodizea werden, Breslau war für Sardes ausersehen, Kölln für Philadelphia, Trier aber, Trier sollte die hauptasiatische Kirche werden, und war für Ephesus bestimmt. Die arabischen Kalifate sollten im Christenthume wiederhergestellt werden, darum wählte man zum Hermesianismus lauter kriegerische Menschen. Das Schwerdt und der Koran hieß es dort. Die Feder und der Hermesianismus, heißt es hier, und das Schwerdt oder die osmanische Pfeife sollen nachhelfen, wenn die erstere nicht ausreicht. Dunst, Hitze und sonstige Auf- und Ueberwallungen gehören zu ihrem Nationalcharakter. Sie traten auf, nicht, als seyen die Kalifate und die sieben Kirchen noch zu gründen, nein, als seyen sie schon gegründet und geböten über beide Erdhemisphären. Doch halt, über den Bergen wohnen auch noch Leute; es ist noch nicht aller Tage Abend. Neu-Ephesus ist begründet und steht jenem alten apostolischen Ephesus Kleinasiens um nichts nach. Wie lange wird es währen, bis der Ruf vom Minaret der sieben hermesischen Kirchen die Stunde der Mitternacht verkündet? Dunkel ist es schon, und die Beleuchtung reicht nicht hin, die Dunkelheit zu bemeistern, sie schimmert wie die halb verglommene Lampe eines Bergknappen in den Kohlgruben an der Ruhr. Ihr Helden des Lichts, ihr Fackelträger, ihr Doppeldioskuren, ihr Söhne Phaetons, im Schrecken erzeugt, als er den Sonnenwagen umstieß! Die Oriflamme zu Ephesus und Laodizea müßt Ihr nicht mit dem Lichte Eurer Sonnenfinsterniß, nicht mit Eurem Irrwisch vergleichen. Wenn auch der osmanische Sklave heute seinen Pflug zieht, wo einst Ephesus gestanden, wenn auch

der Koran das Evangelium allda verdrängte und Allahs Lob, und das des Propheten Muhamed in den Tempeln wiederhallt, wenn auch der Leichnam eines Christen jetzt die dem Osmannen heilige Erde entweiht, wo einst der Apostel den Mittelpunkt der christlichen Welt gründete, die Oriflamme, die er auf diesen Tempeln angezündet, sie leuchtet noch jetzt über die ganze Erde, wenn jene Städte und Tempel auch untergingen, und kaum die Spur zu sehen ist, wo sie standen. Noch stehet das zweite Ephesus in der höchsten Blüthe. Sechs hermesische Kinder zieren die Katheder, und nicht Ein trierischer Mann wurde werth gehalten, neben diesen Wunderkindern zu sitzen. Noch sieht man geisterartige traurig und schaurige Physionomien, oder ächt klerikalische Köpfe aus den Fenstern des trierisch-ephesischen Seminars herausschauen, wie lange wird's noch währen, und man sieht nichts mehr als leinene Hosen, Patrontaschen, Marketenderinnen und Branntweinsfäßchen. Oder die besseren Jünglinge werden aus Mangel an klerikalischem Geist ins Exil geschickt. **Pacem appellant ubi solitudinem faciunt**, d. h. sie machen Todtenstille, und nennen es Friede.

Es wäre ganz an seiner Stelle, wollte man hier eine Tabelle für künftige Kandidaten beifügen, worin denn eigentlich der klerikalische Geist bestehe. Herr Schröll könnte sich unsterblich machen, wenn er diese Tabelle in seinen hinkenden Boten aufnähme, zugleich neben dem Aderlaßtäfelein die Geburtstage bestimmte, die dem klerikalischen Geiste besonders zusagen. Die Täflein, heute ist gut Ader lassen, oder, heute ist gut Zwiebeln säen, könnten so schön mit einer Klausel bereichert werden, ob feuchte oder trockene Witterung, das Zeichen des Steinbocks, des Krebses, der Zwillinge, des Stiers oder der Jungfrau, das erste oder das letzte Mondviertel für das Gedeihen des klerikalischen Geistes günstigen oder schädlichen Einfluß habe. Die Schöpfungstage könnte er selbst, wie oben bei den Zwiebeln, mit einem

Sternchen bezeichnen, oder auch die Formel: Heute ist gut Zwiebeln säen, für klerikalische Impfungen ausdehnen. Mit Hülfe der bisherigen Erfahrungen, mit Nachschlagen der Schematismen, Aufsuchen der Geburtstage klerikalischer Geister und durch Vergleiche mit dem hundertjährigen Kalender ließe sich analogisch auf ein fast untrügliches Resultat schließen. Die Bedeutungen der 12 Himmelszeichen geben hierüber schon den besten Aufschluß. Nicht umsonst haben die alten Sterndeuter so sinnreiche Namen den einzelnen Theilen der Sonnenekliptik beigelegt, nicht umsonst haben sie aus dem Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Schicksale und dessen endliche Bestimmung mit so viel Zuversicht geschlossen. Der Einfluß des Trabanten der Erde auf den menschlichen Ideengang, so wie auch auf das Meer, die Luft, die Witterung ist unverkennbar. Gibt es doch Leute, deren ganzer Gedanken-, Ideen- und Wissensvorrath mit dem Monde steigt und fällt, warum sollen nicht die entfernteren Gestirne auf diesen Trabanten oder auch direkt auf die Erdbewohner Einfluß haben? Es ist unverkennbar; und daher die tiefen Deutungen über die Namen des Kreislaufs von unserm Sonnensysteme, die sie doch offenbar von den Sternbildern selbst erhalten haben. Tritt z. B. die Sonne in das Zeichen des Widders, des Steinbocks und des Stiers, ja so kann man mit Bestimmtheit auf klerikalische Anlagen schließen, man hat blos an die animalischen Eigenschaften dieser Thiere zu denken. Der Löwe, das Sinnbild der hohen, edlen Kraft und Stärke, das Sinnbild der Großmuth, kann offenbar dem Einfluß, den das Zeichen des Widders äußert, nicht entsprechen. Wo Großmuth ist, edles Bewußtseyn innerer Kraft, da ist auch Gerechtigkeit. Das Sinnbild der Gerechtigkeit ist die Waage; diese steht daher mit dem Löwen in zu enger Beziehung, als daß sie auf den Stier oder den Widder Einfluß haben könnte. Der Krebs und Scorpion sind inhaltsschwere

Zeichen. Im Schlafe sticht der Scorpion und sein Stich ist tödtlich. Was der Krebs in seine Haken schließt, gibt er nur mit seinem eigenen Leben los. Für solche Menschen, die nur im Schlaf verwunden und die schon lebenslange Rache unter dem Mantel heiliger Gleisnerei verbergen, für sie sind diese Sternbilder von unendlicher Einwirkung. Ein Kind unter solchen Zeichen geboren, hat alle Anlagen eines ächt klerikalischen Geistes, ist heimtückischer Natur, lauert in Winkeln verborgen, bis der Mensch schläft, verwundet ihn wie ein Skorpion, oder nagt wie ein Krebs an seinem Glück, an seinem Seelenfrieden. Hierhin gehören die Erbschaftsschleicher und die Schleicher nach Aemtern und Pfründen. Das Zeichen des Wassermanns, das Zeichen der Fische, die im Wasser leben, sie sind die Todfeinde des klerikalischen Geistes, machen somit durch ihn kein Glück, haben vielmehr Anlagen, den Krebsen und Skorpionen anheim zu fallen. Ein Kind geboren im Zeichen des Schützen ist wasserscheu und Freund von der Scheibe, tritt seinem Feinde jedoch offen entgegen, und enthält neben der Wasserscheu nicht viel vom klerikalischen Geiste. Das Zeichen der Jungfrau ist dem klerikalischen Geiste sehr hold. Daher gibt es in den ächt klerikalischen Häusern auch dann noch Jungfrauen, wenn alle jungfräulichen Requisiten dasselbe längst verlassen haben. Das Sternbild der Zwillinge ist für den ächt klerikalischen Geist das furchtbarste aller Zeichen, ihm daher sehr abhold. Der Name dieses Zeichens schon und der Gedanke treiben dem Kleriker den Angstschweiß aus allen seinen Gebeinen. Lieber den Wassermann, lieber die Fische, lieber die Jungfrau, nur nicht das Zeichen der Zwillinge.

Wir hoffen, Herr Schröll und die übrigen gelehrten Kalender- und Wetterfabrikanten sollen sich nach diesen kurzen Andeutungen schon zu helfen wissen. In Sprüchwörtern oder in einem goldenen A B C sollte man glauben,

müsse sich die Sache sehr gut geben, und die Regeln ließen sich so genau bestimmen, daß man auf einige zwanzig Jahre mit Bestimmtheit rückwärts zählen könnte, um Aeltern, Verwandte und geistliche Onkels, welche eben im Begriffe stehen, ihre Söhne, wirkliche und sogenannte Vetterchen, diesem hohen Berufe zu widmen, in den Stand zu setzen, voraus bestimmen zu können, ob genug klerikalische Gesinnung und Anlagen vorhanden sind, sowohl den Kennerblick des Regens Braun und sonstiger Examinatoren auszuhalten, als auch, um vorauszusehen, was die theuren Sprößlinge für eine klerikalische Carriere machen werden. Solche Kalender würden gewiß einen sehr bedeutenden Absatz finden, und ohne Zweifel zu Dutzenden gekauft; denn welche Familie möchte nicht gern im Besitze einer oder mehrerer Dompräbenden sich befinden, oder welcher Vater, welche Mutter oder welcher geistliche Onkel setzt sich wohl gerne der Gefahr aus, sich durch einen Angehörigen den ewigen Schandfleck einer Zurücksetzung, und noch gar aus Mangel an klerikalischem Geiste, auf die Familie zu laden. Es hat ja nicht Jeder das Glück, wie ich, durch den Mund eines schönen schwarzbraunen Zigeunermädchens die Thore der Zukunft aus den geheimen Fäden der Hand sich aufschließen zu lassen. Im Spätsommer des Jahres 1827 wanderte ich einsam durch die mährischen Gebirge. Hier war es, wo einst Böhmens Königin Lybussa nach der Verheißung ihrer Sterndeuter, Primislaus am Pfluge mit den weißen Stieren fand und ihn zum Könige Böhmens auserwählte. Welch' schöne Zeit war das noch, dachte ich, wo man aus den Sternbildern seine Zukunft las, und das, was dem Menschen frommt auf seinen Lebenswegen, am Himmel selbst mit goldener Sternenschrift bezeichnet fand. Auch ich stehe an der Marke, die jugendliche Sorglosigkeit mit einem männlichen Entschlusse des Handelns zu vertauschen. Einem hohen Ziele trete ich entgegen, und schon stehe ich auf der

Schwelle in den Tempel einzutreten, dem ich dienen soll. Der jugendliche Geist ist hoher Thaten voll, nichts ist zu hoch, zu hehr, was er nicht gerne zum Opfer bringt. Tief in Gedanken an eine hohe aber finstere Zukunft, mit dem festesten Entschluß, mit dem besten Willen, ein treuer Diener im Tempel Gottes zu seyn, setzte ich mich an der Schwelle einer Waldkapelle, die an dem Querwege, der den Berg hinab nach Olmütz führt, nieder. Eine Zigeuner-Karavane zog den Berg heran. Sie kamen von dem großen Johannisfeste von Prag. Sie machten neben mir Halt, um ebenfalls auszuruhen. Die Frauen hoben die Korbwiegen mit den Kindern von den Maulthieren, rollten einige Nahrungsmittel aus leinenen Tüchern, und die Männer sorgten für die Thiere. Sie kauerten sich ins Gras, ruhten aus, aßen, tranken und sprachen nur wenig. Ein großer Zigeunerknabe unterbrach die Stille, saß im Grase und schlug, nur auf sein Spielwerk bedacht, die Cymbel. Mir, dem fremden Manne, der erfüllt von seinen eigenen Lebenswanderungen, über diese wandernden Waldmenschen, die ohne Heerd und Heimath überall einen Heerd und überall eine Heimath finden, bis dahin stumm und still in Träume sich verlor, die durch den Blick auf eine ungewisse Zukunft, an deren Scheideweg ich eben stand, an innerer Wärme und Innigkeit gewonnen, mir schien sein Spiel zu gelten. Das braune Zigeunermädchen mit den großen schwarzen Augen und den langen schwarzen Locken, die aus dem rothen Kopftuch bis auf den schönen grünen Gürtel herunterhingen, setzte sich neben den schönen Knaben, und sang ein Lied in einer mir fremden slavischen Mundart. Tiefe Sehnsucht, und ein Heimweh nach einem Lande, was der Mensch hienieden niemals findet, sprach sich in den schwärmerischen Tönen aus. Ich saß, horchte und auch mein Geist schwärmte hinaus in jenes Land, wo alles Heimweh, alle Schwärmerei verschwindet. Wohl hatte sie in ihrem Lied mein Herz

verstanden, ihr schönes Auge sah auf mich, und schien in meiner innern Brust zu lesen. Willst du, sagte sie, als das Lied geendigt war, in halbgebrochener deutscher Sprache, willst du, fremder Mann, daß ich aus den Linien deiner Hand dir sage, was dir jemals in der Welt begegnet, soll ich dir sagen, was du sollst, und was du nicht sollst, es kann dir nützlich seyn? O gutes Kind, sagte ich, könntest du dies, dann wäre mein heißer Wunsch gestillt. Ich möchte so gern den Vorhang von meiner Zukunft weggeschoben wissen, so gerne möchte ich der Wahrheit ins unverschleierte Auge sehen. Nicht immer ist es gut, sprach sie, sie ganz zu wissen; denn manchem zeigt sie eine lange, lange Kette von Ungemach und Thränen. Doch meistens sinds die Menschen selbst, die sich einander Wermuthsthränen erpressen. Hier meine Hand, sprach ich, o laß mich auch nur einen leisen Wink vernehmen von meinem künftigen Schicksal, nur einen leisen Ton laß mich hören aus jener dunklen Welt, die noch unaufgerollt vor meinen Augen liegt, und niemals, niemals will ich dich vergessen. Laß mich alles wissen, was deine Kunst vermag, und sey es noch so trübe, noch so schwarz umflort. Ich stehe an der Grenze, einen entscheidenden Schritt zu thun, nur einen einzigen Strahl, daß diese Nacht der Ungewißheit mir verschwinde. Der Blick ihres Auges ruhte forschend auf den geheimen Geweben meiner Hand. Mein Auge ruhte auf den braunen Wangen und den rothen Lippen, und wartete auf die wohlklingenden halbbekannten Worte, die über die weißen, perlenweißen Zähne, von diesen rothen Lippen zu mir kämen. Sieh, sagte sie endlich, wie diese beiden Winkel sich durchkreuzen, wie dieses kleine Dreieck quer daneben liegt, wie diese beiden Linien sie sammt umfassen, am Ende Zweige werfen, die sich unvermerkt zu Ringen bilden. Und sieh im Hintergrunde die blauen Adern, in welchen Formen sie sich um diesen Winkel flechten, und wie sich im Dreieck

die kleinen Ringe zu einem großen Ringe bilden. Du stehst am Scheidewege, fuhr sie fort, wähle Glück, wähle Unglück, es steht bei dir. Fest steht bereits dein Entschluß, du wählst, was ich dir zu wählen nimmer rathen würde. Kinder von Menschen geboren sollen sich nie ermessen, überirdischen Geistern gleich zu seyn. Früh oder spät sucht der Herr die Vermessenheit zu strafen. Grade ist dein Sinn und offen, dein höchstes Streben ist die Wahrheit. Nie kannst du sie auf diesem Wege finden, oder hast du sie gefunden, darfst sie nie bekennen. Mit goldgestickten blumigen Gewändern, mit großer Augenpracht wird sie umschleiert, der Gold- und Flitterstaat soll dir für Wahrheit gelten, und kannst du sie in diesem Land nicht finden, bist du mit allem Golde ärmer, als das arme Zigeunermädchen, das deine Hand jetzt in der seinen hält. Wie, Wahrheit, rief ich aus, ist ja mein einzig Streben. Das Streben nach Wahrheit ist es, das mich hebt, und das mich einzig aufrecht hält, den Geist der Wahrheit sollt' ich hier nicht finden? Wo wäre dann mein Lebensglück, wo wäre meine Hoffnung, meine Ahnung, die bisher mich aufrecht hielten. Finden kannst du sie, doch ist dein Lebensglück dir lieb, darfst du es niemals zeigen. Ein anderer Geist ist's, den du üben mußt, willst du nicht als Racheopfer fallen. O nenne mir den Geist, du gutes Kind, wie und wo soll ich ihn finden, wie soll ich diesen Geist erkennen, und was soll ich thun, um ihn zu üben? Sey blind im Glauben, sprach sie, blind im Hoffen. So man dir sagt, so ist's, frag nie nach dem Warum. Glaube, was man dir sagt; so du glaubst im Aeußeren, wirds dir wohl gehn im Leben; so du nicht aufs Wort glaubst, und nicht nach dem Worte handelst, wirds dir traurig gehn im Leben. Sey fromm im Aeußern, ein übermenschlich Wesen, kannst darum auch geheim recht böse seyn. Demuthsvoll von außen mußt du seyn, im Innern sey darum von Uebermuth erfüllt. Deinem Feinde darfst du nie auf offenem Weg

begegnen, nur hinterlistig, wenn er schläft, oder wenn er betet. So man lacht, mußt du lachen, wenn dein Herz auch weint. So man verfolgt, mußt auch du verfolgen, wenn dein Herz auch ob dem Unrecht blutet. So man dich fragt, mußt du reden, nicht wie du denkst, wie man es gerne hört. So du nein sagst, so du ja sagst, dich selbst darfst du nie fragen. Scheinen mußt du, nicht seyn. Was du bist, darfst du nicht scheinen, und was du scheinen mußt, das wirst du nimmer seyn. Wer anders denkt, wer anders glaubt wie du, den mußt du laut verdammen, mußt ihn hassen, und ihm Rache schwören. Doch, rief ich aus, das steht ja nicht in jenem Buch geschrieben, das unseres Lebens Richtschnur, unser Leitstern ist. Stille, stille, nach jenem Buche darfst du niemals fragen; wenn, was du fragst, nicht dem Stolz, dem Eigennutz und Uebermuthe fröhnt. Blau ist dein Aug, und blau ist auch der Himmel, treu sollst du seyn, wie er, er hält, was er verspricht. Die bösen Menschen aber wußten es anders zu deuten, sie wußten andere Quellen, als das Buch des Lebens, sich zu öffnen. Dein Auge glänzt, dein Herz ist ohne Hehl, die geheimsten Falten deiner Brust sind meinem Aug geöffnet. Und wie, fiel ich ins Wort, willst ja aus meiner Hand mein künftig Schicksal lesen, was siehst du mir ins Auge? Was ich aus der Hand nicht lese, sprach sie mit immer steigender Theilnahme, das lese ich aus dem Auge. Wenn auch die Hand betrügt, das Auge kann nicht lügen. Durch das Auge sieht man in das Herz, man sieht die Falten, die künftig Freude- oder Trauertage bringen. Das Bild der Seele les' ich in dem Auge. Möchtest du, sprach ich, du gutes Mädchen, so viel Edles, so viel Gutes in meinen Augen lesen, daß es den deinen gleicht, fürwahr dann werde ich, dann muß ich glücklich seyn. Das wirst du nie, sprach sie, und eine Thräne rollte über ihre braunen Wangen in meine Hand. Du bist betroffen, gutes Mädchen, rief ich aus, was kümmert dich

mein Loos, was kümmert dich, ob ich einst glücklich werde? Zudem hab ich auch Muth genug, die Lasten dieses Standes zu tragen. Ich trete, der tausend Schlingen ungeachtet, im Vollgefühle des erhabenen Berufs in den Tempel ein. Ohne Kampf kein Sieg! Wohl ist es wahr, sprach sie, dein jugendlicher Geist ist hoher Thaten voll, doch sey dein Entschluß von Eisen, und dein Wille sey von Erz, du wirst nicht glücklich seyn, denn schau, wie du mir so ins Auge siehst, ein leises Roth färbt deine bleiche Wange. Du fühlst, wie andre Menschen fühlen. Gefühle, die du hast, die du als Mensch hast, die darfst du nimmer zeigen. Gefühle, die du nie gefühlt, die darfst du zeigen. So du Mensch bist, so du fühlst wie Menschen, sollst ein Engel scheinen, ein Engel und wenn der Mensch darob auch unterginge. Gefühle, rief ich aus, die Regungen der sinnlichen Natur, sie lassen sich ersticken. O dann, sprach sie, verlern es erst, ein Mensch zu seyn. An dieser Klippe scheitert deine Weisheit. Du trittst hinein, in den Tempel, und glaubst den Menschen hinter dir zu lassen. Der Mensch, er folgt von Stufe zu Stufe deinen Schritten, und lenkt und leitet selbst im Innern des Heiligthums die leisesten Regungen deines Herzens. Der Mensch verläßt den Menschen erst dann, wenn ihn der Geist verläßt, wenn das Blut erkaltet, wenn die Pulse erstarren, und die Thätigkeit der Seele mit dem letzten Herzensschlag versiegt. Genug, genug, zu Augendienst und Frömmelei, zu Lug und Trug, zu List und Ränken, da fehlet dir der wahre Geist. Wie, rief ich aus, der Geist des Bösen, dieser Höllengeist, das wäre der ächte Geist des Klerus, der ächt klerikalische Geist, nein er ist es nicht, er kann es nimmer seyn, du lügst. Ich lüge nicht, sprach sie, mit feierlichem Ernst, mit durch Thränen halb erstickter Stimme, und hob die Hand zum Himmel. Ich rufe den Zeugen, der nie lügt. So du diesen Geist nicht übst, so du nach ihm nicht lebst, so du verfolgt, so du nicht glücklich bist.

Und kann ich so nur glücklich werden, rief ich aus, dann will ich's nimmer seyn, dann will ich alles dulden, alles tragen, was dieser Geist mir auch für Unheil bringen mag. Und säh ich mich darob verfolgt, verdrängt vom väterlichen Heerd, aus meiner Vaterstadt vertrieben, und gönnte mir, dem wärmsten Patrioten, die heimathliche Erde nicht, in ihr zu ruhen, und stieß die Mutter mich, den theuern Liebling, auch von ihrem Herzen, dem Lügengeiste würde ich nie gehorchen. Selbst wenn Tyrannen den schönen Garten des Vaterlands verwüsteten, wenn Fremdlinge den Vater und die Mutter von ihrem Heerd vertrieben, und die Kinder grausam niederträten; wenn ich durch diesen Höllengeist der Heuchelei sie einzig retten könnte, ich würde es nimmer thun. Und doch bin ich's, der gerne, wenn das Vaterland, die gemeinsame Mutter, um Rettung ruft, und kein anderes Mittel mehr zur Rettung übrig ist, als Blut, den letzten Tropfen Blutes, den letzten Pulsschlag seines Herzens bringt. Vaterland, Mutter, wenn du es willst, ich bin bereit, ich öffne freudig dir die Brust. Trinke, trinke Blut vom Herzen deines Sohnes. Trinke all seinen Glauben, seine Liebe, trinke alle Ahnungen, alle schönen Hoffnungen auf die Zukunft. Der Sohn stirbt gern, damit die Mutter lebe. Auf nach Olmütz, rief eine Stimme, und die Karavane zog. Das alte Mütterchen, dem das weiße Tuch die weißeren Haare kaum verbarg, und stumm und starr bishin an meiner Seite niedergekauert saß, küßte meine Hand und netzte sie mit Thränen. In ihre Hand drückte ich, was ich dem Mädchen anzubieten Scheu trug. Dank di Gott, sprach sie, grüß di Gott, rief die ganze Truppe, und zog allmälig weiter. Das Mädchen faßte gerührt und wärmer als zuvor noch einmal meine Hand und sprach: Wir ziehen von Olmütz über die Morava, den Jablu nach Chremnitz, von da hinüber nach Dalmatien und immer weiter bis ans Meer. Ein wandernd Volk sind wir, das von

Gebirgen zu Gebirgen, von einem Meere zum andern zieht. Auf dieser Erde sehn wir uns nicht mehr. Behüt di Gott. So dir Weh, so dir Wohl in dieser Welt begegnet, denk an's Zigeunermädchen. Sie ging. Was mein Auge sprach, ich weiß es nicht, doch mein Mund war stumm. Die Karavane zog weiter, immer weiter, starr sah ich ihr nach. Kein Blick ward rückwärts zu dem fremden Mann gesandt. Die Straße beugt sich rechts hin durch den Wald. Schon birgt der Wald die Thiere und ihre Führer, nun auch die Kinder und die Frauen, jetzt auch den schönen Knaben und das Mütterchen. Still, mit gesenktem Haupte, folgt zuletzt das Mädchen. Auch du siehst nicht einmal um. Doch jetzt, sieh, sie steht stille, noch einmal seh' ich sie für's Leben, sie winkt nach oben, ich trockne schnell die Thräne aus dem Auge, und nun ist sie verschwunden. Woher sie kam, das kann mir niemand sagen, und niemand weiß, wohin sie ging. Denk' an's Zigeunermädchen, so war ihr letztes Wort. Fürwahr, ich hab' sie nie vergessen. Was ich damals nicht verstand, die tiefen Deutungen des Lebens, ich versteh' sie jetzt. Das Dunkel ist verschwunden, die dunkle Rolle damaliger Zukunft liegt vor mir entfaltet. Ich kenne ihn nun den ächten Geist, den klerikalischen Geist, den Geist der Lüge und der Heuchelei, ich kenne nun den Höllengeist der Nacht. Ich kenne ihn und denke ans Zigeunermädchen. Männer, Brüder, die dieser Geist verfolgt, weil Ihr der Wahrheit Zeugniß habt gegeben, die Ihr geächtet und bedrängt, die Ihr als Lügengeister verschrieen und fast als solche landesflüchtig seyd, trauert nicht, denkt an's Zigeunermädchen! Dein Sohn, alter grauer Vater, so er dem Höllengeist nicht huldigt, und man ihn deshalb eine andere Heimath, ein anderes Asyl zu suchen zwingt, o grām dich nicht, denk an's Zigeunermädchen! Mutter, alte gute Mutter, so es ihm darob nicht gut geht, deinem Herzenslieblinge, denk

an's Zigeunermädchen! Weine nicht, Schwester, Bruder, weinet nicht, wenn ihn der Lügengeist verfolgt, ihn, den andern Theil eurer Seele, eures Lebensglückes, weinet nicht und denkt an's Zigeunermädchen. Denkt an sie, wie ich an sie gedacht, schon manche Jahre lang. Wahrheit ist es, was sie sprach, und mehr noch als sie sprach. Wundert drum Euch nicht, Ihr Theuern, Ihr Lieben fern und nah, wenn ich so ruhig jenem furchtbaren Geiste entgegen kämpfe. Was mir auch begegne, sey es Wohl oder Weh, was man darob auch sage, ich denke an's Zigeunermädchen, und an den letzten Fingerzeig nach Oben.

Nachschrift.

Wegen der großen Entfernung des Verfassers vom Druckorte konnten einige wenige Druckfehler nicht verbessert werden; er bemerkt dieses, damit man sie nicht ihm zu Last lege.